H. lit. P. 331.
(1,2

# Samlungen
aus der
neuesten britischen
# Literatur.

---

Des ersten Bandes zweites Stück.

---

Bremen.
bey Johann Henrich Cramer. 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Betrachtungen
## über den Zustand
## der
# Religion u. Wissenschaften
# in Großbritannien,
## im gegenwärtigen Jahrhundert.

Seitdem die der Menschlichkeit so anständige Religionsduldung, und die Freiheit der Presse immer mehr und mehr ist befestigt worden; seitdem haben auch Religion und Wissenschaften in aller Absicht dabey gewonnen. Die Religionsstreitigkeiten haben sich auf der Insel gar sehr vermindert, seit-

dem man einem jeden Erlaubniß gegeben, seinen Gott nach seiner Erkentniß und freiwillig zu dienen. Man weiß, daß die Papisten die einzigen sind, denen man die öffentliche Religionsübung versagt, weil ihrem Verfolgungsgeiste nicht zu trauen ist, und weil sie mehrentheils, wo sie nur können, den Dolch bey sich im Busen tragen. Da es nun einem ieden frei steht, wie er will zu denken, und seinen Gott zu dienen, so hat der Eifer, mit welchem iede Sekte ihre Vortheile sucht, und hizzig ihre Grundsäzze zu vertheidigen pflegt, sehr abgenommen. Jedermann, der in der Geschichte nur einigermassen bewandert ist, wird beobachtet haben, daß zur Ausbreitung einer Sekte nichts mehr beitrage und ihren Fortgang befördere, als der Widerspruch und die Bemühung sie zu unterdrükken. Der Eigensinn der Menschen wird durch Widerstand geschärft, und iede Sache gewinnet Ansehen, wenn man viel aus ihr macht, oder sie als etwas ausruft, das gefährlich und alten Gewohnheiten nachtheilig ist.

Das

Das menschliche Herz ist zu sehr für das Neue und das Besondere. Siehet man Dinge mit Gleichgültigkeit an, behandelt man sie als etwas gemeines, so werden sie dem alten System wenig Eintrag thun.

Die bischöfliche (*), oder die durch die Gesezze eingeführte und bestätigte Kirche, hat die Vortheile von Befolgung der Vorschriften der Duldung und Verträglichkeit hinlänglich erfahren. Ihre Widersprecher sind bey weitem nicht so heftig, als sie sonst waren. Die Anzahl der Nonconformisten (**) wird immer kleiner. Und wäre



(*) Bischöfliche, hohe oder englische Kirche, sind alles gleich bedeutende Namen, um die in England herschende Kirche damit zu belegen.

(**) Nonconformisten und Dissenters sind auch gleichbedeutende Wörter, und die algemeine Benennung, womit die belegt werden, welche sich nicht zur bischöflichen Kirche bekennen. Die Presbyterianer, Quaker, Baptisten, Calvinisten, Lutheraner, ꝛc. gehören alle zu den Dissentern, oder Nonconformisten.

die bischöfliche Kirche, unter der Hand, ein wenig mehr auf das Beste ihrer eignen Kirchengesellschaft bedacht, so ist kein Zweifel, sie würde mit der Zeit den größten Theil derer, die wider sie sind, in ihren Schoß vereinigen. Da aber die grossen Geistlichen, bei ihren fetten Einkünften, zu träge und viel zu wohl sind, als daß sie ihre Ruhe durch die Sorge für die Aufnahme ihrer Kirche stöhren solten, so wird nicht viel daraus gemacht, ob die Dissenters sich zur herschenden Kirche wenden oder nicht, zumahl da sie alle Abgaben an die hohe Kirche und an die Geistlichen derselben, ohne Ausnahme, bezahlen müssen. Und wenn dis geschiehet, was verlangen die Geistlichen mehr? Der ehrliche Quäker und der betrügerische Jude muß in dem Kirchspiele, wo er wohnt, zur Kirche und zur Erhaltung der Kirchenbedienten, so gut bezahlen, als die, welche sich zur herschenden Kirche bekennen. Sagt der Quäker er kann, nach den Grundsäzzen die er annimmt, nicht zum Thurmhause (so nennt er die Kirche) bezahlen, so wird er

ohne Barmherzigkeit ausgepfändet. Man lässet ihm frey, zu glauben was er will, allein in dem Artikel von Taxen und Abgaben an das Kirchspiel, muß er durchaus glauben was die Kirche glaubt.

Es ist nicht zu leugnen, daß, bis auf diese Stunde, eine heimliche Feindschaft zwischen den Presbyterianern und denen von der hohen Kirche herrsche. Aeusserlich ist es zwar nicht immer so sichtbar, allein zu Zeiten bricht es doch hervor. Am allermeisten bemerket man es, wenn man Gelegenheit hat, als ein unparteiischer, mit Leuten von beiden Sekten umzugehen. Die Ursachen, die zu diesem Misverständniß an beiden Seiten Gelegenheit geben, sind sehr unterschieden. Auf Seiten derer von der hohen Kirche, sind es größtentheils Unwissenheit und ein unerträglicher Stolz. Auf Seiten der Presbyterianer ist es Eifersucht, und nicht selten auch Misgunst. Man kann sich nicht genug wundern über die unverantwortliche Unwissenheit derer von der hohen

Kirche, in Ansehung der Lehrsäzze und des Gottesdienstes der Presbyterianer. Wir sind wohl eher in der Gesellschaft von guten ehrlichen Leuten, von der bischöflichen Kirche, gewesen, die uns in allem Ernste versichern wolten, die Presbyterianer beteten gar nicht: und dis aus keiner andern Ursach, als weil sie das Gebetbuch der englischen Kirche bey ihrem Gottesdienste nicht gebrauchen. Bey vielen haben wir auch gefunden, daß sie den größten Haufen der Presbyterianer und übrigen Nonconformisten, für Heuchler und betrügerische Leute halten: worin sie doch gewiß sehr irren. Es sind dis auch nicht etwa Vorwürfe, welche die Layen in der bischöflichen Kirche aus Unwissenheit allein machen, sondern unter den Geistlichen selbst findet man oft eben solche Einfalt, so wohl was die Lehrsäzze, als auch was die äusserliche Einrichtung des Gottesdienstes unter den Dissentern betrift. Die presbyterianischen Prediger klagen hierüber öfters in öffentlichen Schriften, und werfen

den bischöflichen Geistlichen ihre Unwissenheit beissend genug vor.

Die Presbyterianer und alle Dissenters hingegen, sehen es mit sehr scheelen Augen an, daß sie von den einträglichsten und besten Beförderungen, so wohl in geistliche als weltliche Aemter, ausgeschlossen sind. Die Prediger der Nonconformisten müssen allein von der Wohlgewogenheit ihrer Gemeine ihren Unterhalt haben, und die Mitglieder ihrer Versamlung müssen so wohl ihren eignen Predigern, als auch den von der hohen Kirche, bezahlen. Wenn man dasienige, was eine presbyterianische Versamlung, zur Unterhaltung des Gottesdienstes des englischen Kirchspiels, wo sie eingepfarret ist, bezahlet, mit dem, was sie zur Unterhaltung ihrer eignen Versamlung freiwillig giebt, zusammen hält, so mögte nicht selten das erste doppelt so viel austragen als das leztere. Man muß gestehen, daß dis hart sey. Die meisten unter den Predigern eines bischöflichen Kirchspiels (und in ganz

England sind keine andere) bekümmern sich wenig darum, ob sie bey ihren eingepfarrten geliebt und geehret werden, oder nicht. Ihre Einkünfte sind bestimmt, sie müssen, ohne weitern Dank, bezahlet werden. Das Kirchspiel kennet seinen Prediger kaum, da er dasselbe des Jahrs vielleicht nur ein oder zweimahl besucht, und die übrige Zeit einem armen Curaten seine Amtsgeschäfte und das Predigen überläßt. Eben so müssen die Gotteshäuser der Dissenters die von Privathäusern gewöhnliche Landtaxe bezahlen. Und wenn vorher andere Wohnungen auf dem Plazze gestanden, wo die presbyterianische Kirche steht, so verlangt das bischöfliche Kirchspiel, daß alle die Taxen, welche ehemahls von den Häusern bezahlet wurden, von der presbyterianischen Kirche bezahlet werden, damit ia der Prediger des Kirchspiels und die bischöfliche Kirche nichts von ihren Einkünfteen verlieren. Der bischöfliche Prediger hat sein Pfarrhaus, und dis ist von allen Taxen so frey, als seine Kirche. Hingegen wenn der presbyterianische Prediger

ger ein Haus hat, so muß es so gut als alle andere eingepfarrte bezahlen, und die Kirchspielsbedienten kommen alle halbe Jahr vor seine Thür, und fordern ihm, ohne viele Umstände, den für die Kirche bestimmten Beitrag, zum Gehalte des bischöflichen Predigers, ab. Kommt zu diesem allen noch der Stolz vieler Geistlichen von der hohen Kirche, mit dem sie die Nonconformisten und ihre Geistlichen über die Schulter ansehen, so ists kein Wunder, daß diese eifersüchtig sind, und nicht allemahl gut von ienen sprechen. Indessen ertragen sie es, weil sie es nicht ändern können, und ihr gegenwärtiger Zustand wird ihnen um so viel erträglicher, wenn sie an die vorigen bittern Verfolgungen gedenken, die über sie vor der Akte von der Duldung ergingen. Wir können uns hier einer Anmerkung nicht enthalten, sie schickt sich so wohl auf diese als auf die vorigen Zeiten. Die Gebetsformeln sind doch wol die Hauptursach der Trennung der bischöflichen und der presbyterianischen Kirche. Allein ist es nicht betrübt, daß dis eine Gelegenheit

genheit zur Uneinigkeit unter Christen geben soll? Der eine will, man solle Gott sein Anliegen in Gebetsformeln vortragen, welche durch die weltliche Gesezze eingeführet sind; der andere will, man solle sein Anliegen vor Gott in Worten ausschütten, welche uns das Herz, unter dem Gefühl gewisser Bedürfnisse, oder unter Empfindungen gewisser freudigen Vorfälle, einziebt. Hierüber streitet man sich. Dis ist eine der Hauptursachen, warum zwo Parteien in der Christenheit sich mit einander verunwilliget: der eine sagt, man muß Gott seine Bitten und seine Danksagungen aus einem Buche vorlesen, der andere sagt, ich brauche kein Buch, weil ich ohne dasselbe aus dem Herzen zu Gott reden kann. Sind dis nicht wichtige Ursachen zur Uneinigkeit! Wir wissen es wohl, daß sich ein kleiner Unterscheid in den Lehrsäzzen dieser beiden Kirchengesellschaften findet, allein dieser ist gewiß den wenigsten bekannt, und er wird sehr selten unter die Ursachen der Trennung beider Parteien gerechnet. Der Gebrauch des Gebetbuchs

und der Orgeln ist immer der Hauptpunkt unter den Vorwürfen, die man sich einander macht. Der Eigensinn von beiden Seiten hat diese Uneinigkeit befördert, und unterhält sie noch immer. Die von der hohen Kirche wollen nicht nachgeben, weil sie denken sie habens nicht nöthig, und die von der andern Partei haben eben so wenig Lust sich zu etwas zu bequemen. Wir können ein neuerliches Beispiel anführen, um dis zu bestätigen und zu erläutern. Es ist noch nicht lange, als ein Geistlicher von der hohen Kirche, in der Grafschaft Kent, von einer presbyterianischen Familie gerufen wurde, um eine Nothtaufe zu verrichten, weil man in der Eile keinen presbyterianischen Geistlichen herbey hohlen konte. Der englische Geistliche wußte die Tauf-Formel und die dabey üblichen Gebete, so wie sie in dem Gebetbuche der bischöflichen Kirche stehen, auswendig. Er taufte und betete also nach den Gebräuchen der hohen Kirche, iedoch ohne Buch. Die bey der Taufhandlung gegenwärtigen Presbyterianer rühmeten die

Für-

Fürtreflichkeit der Gebete, welche der Geistliche gebraucht, ohne zu wissen, daß sie die gewöhnlichen und gedrukten waren. Sie rühmten die Herablassung des englischen Geistlichen, und gestanden, daß, wenn die Prediger der bischöflichen Kirche alle so gut aus dem Herzen beten könnten, als er, so wolten sie auch Mitglieder der bischöflichen Kirche werden. Der Geistliche gestand ihnen hierauf, daß es die gewöhnlichen Gebete wären, die er nur auswendig hergesagt hätte, und dieser unschuldige Betrug hatte die Wirkung, daß die ganze Familie, mit denen so gegenwärtig waren, zur bischöflichen Kirche übertraten. Gewiß ein merkwürdiges Beyspiel von der Macht der Vorurtheile unter den Menschen!

Viele Schriftsteller, die vor uns von der englischen Nation geschrieben, haben es angemerkt, daß dis Königreich das Land unzähliger Sekten sey. Nichts ist sichtbarer und augenscheinlicher wahr, als dieses. Voltaire macht in seinen Briefen über die

englische Nation eine Anmerkung, die uns sehr gegründet zu seyn scheint. Er sagt: (*) "Würde nur eine Religion in England geduldet, so würde die Regierung leicht despotisch werden; wären nur zwo Religionsparteien, so würden sich die Leute einander die Hälse brechen: allein da eine so grosse Menge von Sekten da ist, so leben sie alle miteinander glüklich und in Frieden."

Es ist uns nicht möglich, uns in eine nähere Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes dieser unterschiedenen Sekten einzulassen. Wir haben uns vorgenommen, in diesen Samlungen hin und wieder besondere Nachrichten von dem Zustande derselben mit zutheilen. In Ansehung der Socinianer und Arrianer wollen wir dis einzige nur erwehnen, daß sie hier, unter der Hand, immer zahlreicher werden. So wohl unter den Geistlichen von der hohen Kirche, als auch unter den Dissentern, ist ihrer eine gros-

se

(*) Oeuvres de Voltaire. T. 13. p. 64. englischer Ausgabe.

se Anzahl, die, wenn sie es gleich nicht öffentlich gestehen, doch gegen ihre Freunde kein Geheimniß daraus machen, daß sie völlig socinianisch denken. D. Priestley, ein gelehrter Prediger unter den Dissentern in Leeds, ist am Ende des vorigen Jahres so weit gegangen, daß er in einer öffentlichen Schrift die englische Kirche, und alle die, welche das athanasische Glaubensbekenntniß annehmen, der Abgötterey beschuldigt, und zwar, weil sie ausser dem einigen wahren Gott und Vater noch mehrere göttliche Personen glaubten und anbeteten. Obgleich dis sehr weit gegangen ist, so sehen wir doch bis iezo noch nicht, daß man diesem Manne deswegen einiges Leid zugefüget, oder daß man einmahl in Schriften gegen ihn heftig gewesen. Er kann sich glüklich schäzzen, daß er in einem Zeitalter lebt, wo man so viel Nachsicht gegen Leute hat, die, wenn sie vor einigen hundert Jahren gelebt hätten, die äusserste Verfolgung würden haben ausstehen müssen, ia wol gar kaum dem Scheiterhaufen würden entgangen seyn. Von der

Lehre

Lehre der Genugthuung Christi höret man wenig, und ein grosser Theil, so wohl unter den dissentirenden als auch bischöflichen Predigern, hält nichts davon. Die Pflichten eines äusserlich tugendhaften Lebens, und eine trokkene philosophische Moral, sind das, was man auf den meisten Kanzeln, die methodistischen ausgenommen, zu hören pflegt.

Solten wir das, was wir von dem Zustande der Religion gesagt haben, mit dem Charakter der englischen Geistlichkeit, so wie sie iezt aussiehet, beschliessen, so müßten wir uns darüber so erklären: Die bischöflichen Geistlichen können sich aniezo eben nicht rühmen, daß sie eine so grosse Menge angesehener Schulgelehrten und Philologen unter sich haben, als ehemahls; allein es fehlt doch auch nicht daran. Viele der theologischen Schriften dieses Jahrhunderts (wir reden keinesweges von allen) übertreffen an Gründlichkeit, Bescheidenheit und einer unparteiischen Untersuchung der Wahrheit, beinahe alle die, welche im vorigen Jahrhun-

derte ans Licht getreten sind. Es giebt unter den englischen Geistlichen dieses Zeitalters zwar nicht eine solche Menge grosser Griechen, Lateiner und Orientalisten, allein es sind doch Männer unter ihnen, die den ehemahligen Ruhm der englischen Geistlichkeit, in diesem Stükke, nicht allein unterhalten, sondern auch erhöhen. Gegen das Leben der Geistlichen möchte sich wohl manches einwenden lassen: allein wo sind Menschen ohne Tadel, und wo ist eine Geistlichkeit ohne Flekken. Wir sind gewiß, daß, wenn die Geistlichkeit in andern Ländern so viel Freiheit und so viel Einkünfte hätte, als die englische, ihr Leben würde bey weitem nicht so in den Schranken guter Sitten seyn, als das ihrige. Indessen gestehen wir es gerne, daß die Geistlichen von der hohen Kirche ihnen selbst zu viel Freiheiten erlauben: Freiheiten die, wenn sie ihnen auch sonst niemand mißgönnte, sich doch nicht zu den Umständen schikken, darin sie sich befinden, oder zu der Würde, die sie bekleiden. Wer sollte es wohl in Deutschland ohne Anstoß hören,

ren, daß Milord, Bischof von —— in der Comödie saß, und sich den Leib vor lachen halten mußte. Oder, daß der hochwürdige Bischof von —— gegen die Maskeraden darum eifere, weil er die und die Nacht, in der Maskerade bei Madam Cornelys, sein Vergnügen nicht so vollkommen haben konte, als er wohl wünschte. Und dennoch sind dis Dinge, die ihre ungezweifelte Richtigkeit haben. Verlohr nicht neulich der hochwohlgeborne und hochwürdige Vater in Gott, Milord - Bischof von —— eine ungeheure Summe am Spieltische, und war einige Tage darauf halb in Verzweifelung? Ein Prediger, nicht weit von London, schrieb vor kurzen, mit Vorsezzung seines Namens und völligen Titels, eine weitläuftige Anweisung zum Kartenspiel, und der hochehrwürdige Herr Pastor an — arbeitet mit rühmlichsten Fleiß an den lustigsten Stücken des Theaters. Die Begierigkeit der Geistlichen nach Pfarren, Pfründen, Kanonikaten und andern fetten Stellen, ist zum Sprichwort worden. Man siehet so-

gar in den Bilderladen die Ungenügsamkeit dieser Herren, durch Kupferstiche dem Gelächter ausgesezt. Ja sie können sich unter einander selbst nicht enthalten, sich dieselbe vorzuwerfen. Nur vor kurzem sahe sich der Dechant von —— eines solchen beissenden und zu eben der Zeit theuren Spottes ausgesezt. Er war Dechant von ——, hatte ein Kanonikat, zwo Pfarren und noch einige andere fette Pfründe. Auf einer Reise mit seiner Familie nach Chester, traf er einen guten Freund zu Pferde an, der auf den Ort zuritte, wo der Dechant das Mittagsmahl einnehmen wolte. Er bat also diesen, weil er eher dahin kommen würde, ihm in einem gewissen Gasthofe eine gute Mittagsmahlzeit zu bestellen. Der Freund versprach es. Allein der lose Mann ordnete ein Mittagsmahl für einen Dechant, einen Kanonikus, zween Predigern und noch einigen andern Geistlichen, die mit ihren Familien in dem Gasthause speisen würden. Der Dechant kam endlich an, man führte ihn in ein Zimmer, wo eine grosse Tafel gedekt war. Mein

Kind, sagte der Dechant zu seiner Frau, wir werden eine große Gesellschaft hier haben. Er wartete eine halbe Stunde, und wie dem Magen die Gedult vergieng, rief er den Aufwärter, und fragte, ob das Essen nicht bald fertig wäre. Der Bediente sagte sie warteten noch auf die übrige Gesellschaft, den Herrn Kanonikus von — mit seiner Familie, zween Predigern und noch ein paar andere Geistliche mit ihren Familien. Nun sahe der Dechant den losen Streich, den ihm sein Freund gespielet. Er befahl das Mittagsessen aufzutragen, und sahe sich genöthigt, seinem Wirthe nach Stande und allen Würden zu bezahlen. — Die Pluralität, oder daß einer so viele Plåzze und einträgliche Stellen hat, an Statt daß vielleicht ihrer zehn in Armuth und Dürftigkeit leben, ist eine von den alten und sehr gegründeten Klagen gegen die bischöfliche Kirche. Jeder der ein Freund der Billigkeit und wahrer Wohlwünscher der Religion ist, wird wünschen, daß die Austheilung der zeitlichen Güter, welche der Kirche zugehören, etwas

mehr gleichmässig mögte bestimmt seyn. Es scheint uns auch, als ob man bey der Besezzung ansehnlicher geistlicher Würden nicht so sehr als sonsten auf Verdienst und Geschiklichkeit sähe. Die iüngern Brüder der Grossen haben sich zu sehr der ansehnlichsten und einträglichsten Stellen in der Kirche bemächtigt. Der Weg, durch Gönner und Mächtige im Staate zu den besten geistlichen Beförderungen zu gelangen, wird zu oft betreten, und die, welche sich auf solche Weise in die Höhe geschwungen, verhehlen ihre unerlaubte Absichten auf zeitliche Vortheile zu wenig. Sie beweisen zu viel Nachsicht gegen ihre Neigung ein gemächliches und bequemes Leben zu führen. Die Bischöflichen und die, welche sonst das Beste der Kirche am Herzen haben sollten, sind eifriger in der Einsamlung ihrer Zehnden, und in der Vermehrung ihrer Einkünfte, als daß sie durch eine treue Verwaltung ihrer Aemter, und durch eine sorgfältige Beobachtung ihrer Pflichten, sich bemühen solten ein gutes Beyspiel zu geben, und das

Beste der Religion zu befördern. Der wenige Fleiß, den man auf die Predigten wendet, und die Vernachlässigung der Unterweisung der Jugend, wird den allermeisten von der hohen Kirche mit Recht zur Last gelegt. — Man kann nicht sagen, daß dieser Tadel die Geistlichen unter den Dissentern eben so treffe. Ihr Leben ist größtentheils exemplarisch. Der Fleiß, den die mehresten auf ihre öffentliche Vorträge wenden, und die Mühe, welche sie sich geben, ihre Gemeine zu unterrichten, ist rühmlich. Indessen haben sie es auch höchst nöthig, durch solche Mittel ihr sinkendes Interesse aufzuhalten. In ihrer Sittenlehre sind sie strenger, als die von der hohen Kirche. Allein sie sind wenigstens aniezo nicht mehr die mürrischen, die unerträglichen Catonen, zu welchen sie einige Schriftsteller haben machen wollen. Die Zeiten haben sich geändert. Man möchte sagen, daß viele unter ihnen die glükliche Mittelstrasse zwischen dem überstrengen und dem leichtsinnigen getroffen. Ob sie aber eben so handeln würden, wenn

die Lage ihrer Umstände so sicher und vortheilhaft wäre, als derer von der hohen Kirche, mögen wir nicht entscheiden. Gleichwohl wenn wir auf die presbyterianische Geistlichkeit in Schottland, wo sie die herschende Kirche ist, sehen, dürften wir dis eher beiahen als verneinen.

Genug von der Religion! Wir wollen nun etwas weniges, den Zustand der Wissenschaften betreffend, hinzu sezzen. Die Regierung der Könige aus dem Hause Hannover ist, wie der Nation überhaupt, so auch den Wissenschaften insbesondere, vortheilhaft gewesen. Die Minister des Königs Georg I beförderten die Gelehrsamkeit und die Gelehrten. Addison war der erste Staatssecretair, ob sich gleich seine Talente zu diesem Posten eben so wenig als sein Temperament schikten. Er hatte den Ruhm ein gelehrter und geschickter Mann zu seyn, und dis war genug um ihn zu empfehlen. Man kann nicht behaupten, daß Georg I ein grosser Mecän gewesen, allein die Gelehrsamkeit

hat dadurch nicht gelitten. Niemahls hat man eine so grosse Anzahl würdiger und gelehrter englischer Bischöfe beysammen gesehen, als im Anfange der Regierung Georgs II. Die gegenwärtige Regierung würde eine der glüklichsten für die Wissenschaften seyn, da ein König auf dem Throne ist, der, nebst einem edlen Herzen, eine grosse Liebe zu den Wissenschaften besizt. Allein unglüklicher Weise hat ein Geist der Zwietracht, und einer weit getriebenen Uneinigkeit, sich auf der Insel eingedrängt. Alles beynahe, was ein ächter Brite heissen will, redet und schreibet nichts als politische Dinge. Kurz, vom ersten Staatsminister an, bis auf den niedrigsten Gassenfeger, urtheilet und redet iedermann vom Besten der Nation, von Freiheit, von Rechten und Gesezzen. Es giebt sogar patriotische Prediger, die Staatssachen auf der Kanzel abhandeln, und sich an die Spizze der Faktion stellen. Das meiste also, was geschrieben wird, sind Staatsschriften, und der elendeste Zeitungsschreiber, nebst dem armseligsten Gelehrten, der mit

aller seiner Mühe vier Treppen hoch unter dem Dache sich kaum den dürftigen Unterhalt verschaffen kann, reden und schreiben, als ob sie viele Jahre hindurch im Cabinet die wigtigsten Staatsangelegenheiten mit rühmlichem Fleiß besorget hätten. So verschwendet man die Zeit in unnüzzen Dingen, und stat nüzlicher Schriften treten Schmähschriften gegen die Regierung, und magere Vorschläge zum Besten der Nation ans Licht. — Jedoch, dem Himmel sey Dank, es giebt noch einige nüchterne gute Bürger in der englischen Republik der Gelehrten. Es sind noch manche, welche die Unruhe der Staatsgeschäfte fliehen, und in einer angenehmen Stille ihre Stunden den Musen und ihrer eignen Zufriedenheit widmen.

In den schönen Wissenschaften hat es in diesem Jahrhundert gar und ganz nicht an solchen gefehlet, die dieser Insel Ehre gemacht. Die Bentleys, die Clarkes, die Barnes, die Midletons, sind unter den Freunden der griechischen und lateinischen

Literatur sehr bekannte Namen. Die Verdienste der Engländer in der Dichtkunst haben sich keinesweges verringert. Wem, der nur einigermassen mit der englischen Literatur bekannt ist, sind die Namen eines Thomsons, eines Chesterfields, eines Goldsmith, eines Gerards, eines Home, eines Glovers, und vieler andern unbekannt? In der Gottesgelehrsamkeit giebt dieses Jahrhundert, wie wir schon vorhin angeführet, dem vorigen nichts nach. Besonders hat die Critik den Auslegern der heil. Schrift in diesem Jahrhundert ein grosses Licht angezündet, und was erwartet die gelehrte Welt nicht noch von den Bemühungen eines Kennikots? Wir würden viel Raum nöthig haben, wenn wir die berühmtesten Gottesgelehrten dieses Jahrhunderts nennen, und ihre Verdienste hier aufrechnen wolten. Es herrschet in den mehresten ihrer Schriften eine Freimüthigkeit und eine Liebe zur Wahrheit, wodurch sie sich von den Gottesgelehreen voriger Jahrhunderte sehr unterscheiden. Jedoch können wir nicht sagen, daß ihre Wahr-

heitsliebe

heitsliebe allemahl so glüklich gewesen, die reine Wahrheit auszufinden oder zu treffen; oder auch, daß ihre Freimüthigkeit iedesmahl solte wohl aufgenommen seyn. Es haben uns in Deutschland rechtschaffene und fromme Männer versichert, daß die wenigsten englischen Schriften, welche in die Gottesgelehrsamkeit einschlagen, mit der seligmachenden Orthodoxie bestehen können. Es haben vor unsern Ohren wohlmeinende Geistliche geseufzet, daß so vieles Gift und Unrath, durch die Bekanntmachung der bloß vernunftmässig geschriebenen englischen Schriften, wobey man weder die Analogie des Glaubens, noch die systematische Theologie, vor Augen gehabt, sich in Deutschland ausgebreitet. Indessen sind doch, aller dieser frommen Klagen ungeachtet, die Verdienste eines Dodridge, eines Lardner, eines Hervey, und unzähliger anderer, auch auswärts so wie hier, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden.

Die Rechtsgelehrsamkeit ist wol in

keinem Lande in grösserem Ansehen, als hier, wo nach den Begriffen der Engländer niemand anders als die Gesezze regieren soll. Die ansehnlichen Ehrenstellen, zu welchen ein geschikter Rechtsgelehrter sich aufschwingen kann, haben vieles reizende für die Verehrer der Themis. Ein geschikter Rechtsgelehrter, er sey auch von noch so niedriger Herkunft, kann sich, durch seine Geschiklichkeit, bis zur Würde eines Vice-Kanzlers von ganz England erheben. Man hat Beyspiele genug, die dis bestätigen. Viele andere ansehnliche und zugleich sehr einträgliche Ehrenämter dienen ihm zur Aufmunterung in seinem Fleisse. Die Anzahl der Rechtsgelehrten ist auch nicht gering. Man erstaunet, wenn man die vielen Inns, oder die nach Art der Klöster gebauten weitläuftigen Gebäude, siehet, worin iunge Rechtsgelehrte erzogen, und zu den Geschäften in den Gerichtshöfen zubereitet werden. Die grosse Menge der Rechtsgelehrten solte manchem schlechte Begriffe von der Verträglichkeit der Engländer und ihrer Liebe zum Frieden geben;

ben; allein es ist gleichwohl gewiß, daß die meisten, von den geschiktesten Advokaten an, bis auf den niedrigsten Gerichtschreiber, ihr Brod, und viele dazu sehr reichlich haben. Der gerichtlichen Zänkereien sind nicht wenig, und es muß ein Rechtshandel durch ungemein viele Hände, ia oft aus einem Gerichte in ein anderes gehen. Dis kläret es einigermassen auf, wie so viele Advokaten und Rechtsgelehrten ihr Brodt haben. Sie wissen überdem hier eben so gut, als in Deutschland, auf die gewissenhafteste und rühmlichste Weise, die Processe so lange aufzuhalten, als sie nur immer können, ohne gar zu offenbare Schelme zu werden. Sie pressen von den streitenden Parteien, so lange sie nur können, Geld aus. Und die ungeheure Menge englischer Gesezze, die sich oft einander sehr widersprechen, und davon der blosse Auszug nur etwa sechs bis acht gute Folianten ausmacht, sind hiezu weit bequemer, als die kleinen Gesezbücher, die man auswärtig zu gebrauchen pflegt. — Die Art, in England Gericht zu halten, ist

der Beredsamkeit sehr zuträglich. Wie oft haben wir, mit dem größten Vergnügen, den beredten Reden vor Gerichte zugehöret? Ciceros und Demosthenes schienen uns auf zutreten, und alle ihre Kräfte aufzubieten, um ihre Sache zu gewinnen. Die Beredsamkeit hat sehr oft das Glük des Redners vor Gerichte gemacht. Und man darf sich darüber so sehr nicht wundern, weil keine einzige Gattung unserer heutigen Redner bessere Gelegenheit hat, dem grossen Muster in der Beredsamkeit, dem Cicero nachzuahmen, als ein englischer Rechtsgelehrter. Er siehet sich, wenn er reden soll, mehrentheils in denselbigen Umständen, darin sich der römische Redner befand. Unsre Verwunderung ist oft sehr groß, wenn wir die englischen Rechtsgelehrten und die englischen Prediger mit einander vergleichen. Mit wie vielem Anstande, Nachdruck und Ueberredung redet doch der erstere, und wie hölzern, wie monotonisch, wie trokken der leztere? Es ist beynahe unbegreiflich, wie es unter den Predigern so wenige Redner giebt,

da man eine so grosse Menge derselben, und nicht selten Muster einer wahren Beredsamkeit in den Gerichtshöfen und in den beiden Häusern des Parlaments antrift. Wir haben Zeit, Schlaf, Hunger und Durst vergessen, wenn wir mannigmahl so glüklich gewesen sind, im Parlamente, besonders im Oberhause, eine wigtige Sache, durch eine Anzahl der geschiktesten Redner, vier, fünf und mehr Stunden lang debattiren zu hören. Hingegen müssen wir es mit Bekümmerniß gestehen, daß wir nicht selten, bey der Anhörung einer englischen Predigt, von etwa fünf und zwanzig Minuten, Mühe gehabt haben, uns des Schlummers zu erwehren.

Nirgendswo kann sich der Arzt grössere Reichthümer erwerben, als in England, und besonders in London. Es gehöret aber dazu, daß er erst in Ansehen komme. Hat er einmahl durch eine oder andere glükliche Kur sich einen Namen erworben, so wird es bey ihm in dem allerweitesten Umfange wahr:

dat

dat Galenus opes. Allein es hält sehr schwer, daß einer es dahin bringe, daß er ein Arzt von Ruf und Ansehen werde. Gemeiniglich wird man finden, daß ein Alter von 50 und mehr Jahren bey denen verstrichen ist, die anfangen, durch die Erfahrung gewiß zu werden, daß sie im Testamente des Hippokrates bedacht sind. Viele sterben vorher weg, und nehmen eine lehre Hofnung mit sich ins Grab. Um so viel mehr aber ist es zu bewundern, daß einer, der erst im 50sten Jahre ein berühmter Arzt wird, ehe er 60 erreicht, schon ungeheure Reichthümer erworben. Er wird selten weniger denn 2 Guineas für einen Besuch bezahlet, ja oft mehr: und wie viele solcher goldenen Besuche kann er den Tag über, wenn er seine Zeit wahrnimmt, machen! — Sind gleich einige berühmte Aerzte unter den Engländern aufgestanden, so müssen wir doch bekennen, daß sie in der Arzneigelehrsamkeit von ihren Nachbaren übertroffen werden. In der Kräuterwissenschaft fangen sie an sich sehr hervor zu thun; allein sie haben auch, we-

gen ihrer Schiffahrt und wegen ihrer Besizzungen in allen Theilen der Welt, die beste Gelegenheit dazu. Die ungemeine Leichtgläubigkeit der englischen Nation ist Ursach, daß eine unglaubliche Menge Quakdoktors sich mit leichter Mühe Unterhalt verschafft, ia daß sie nicht selten besser fortkommen, als geschikte und gelehrte Aerzte, denen iener ihre Unverschämtheit und Praleren fehlet. Vielleicht ist es auch ein Hinderniß, daß iunge Aerzte, die bloß in England erzogen sind, nicht so viel Kentniß besizzen, weil sie wenig Gelegenheit haben, es in der Anatomie weit zu bringen. Die menschlichen Körper, zum Zergliedern, sind nicht so leichte zu erhalten, denn man weiß, daß ein lächerliches Vorurtheil unter den Engländern herschet, nach welchem sie das Messer des Zergliederers mehr als Todt und Galgen fürchten.

Der grosse Fleiß, den man in diesem Jahrhundert unter den Engländern auf die Experimental-Philosophie gewendet, hat die größten Vortheile für eine gesunde Welt-

weisheit

weisheit hervorgebracht. Die Engländer haben es hierin allen übrigen Völkern zuvor gethan. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß der Eifer, in der Beförderung dieser Wissenschaft, von Zeit zu Zeit weiter gehen möchte. Ists nicht lächerlich und unvernünftig, daß man in vorigen Zeiten, die Veränderungen und Begebenheiten im Natur-Reiche, nach gewissen wilkürlich angenommenen Grundsäzzen, die sich der finstere Kopf eines Gelehrten in seinem Studierzimmer ausgedacht hatte, erklären, und die Natur zwingen wollen, gewisse Regeln und Gesezze zu befolgen, die nicht von ihrem grossen Urheber herrührten, sondern die von einem halb verrükten Gehirne eines wunderlichen Menschen, der sich einen Philosophen nente, in seinen Grillenfängereien waren ausgehekt worden? Der Engländer war einer von den ersten, der den der Vernunft zur Ehre gereichenden Gedanken hatte: man solte die Natur selbst und die Erfahrung zur Lehrmeisterin annehmen, und die Gesezze, nach welchen Begebenheiten und Vorfälle im

Natur-Reiche sich ereignen, von der Natur selbst lernen, und aufmerksam Acht geben, wenn sie, als die größte Werkmeisterin, diese oder iene That verrichtete. Seitdem man diese Art zu philosophiren angenommen, hat man die nüzlichsten und wigtigsten Entdekkungen gemacht. Es ist auch kein Zweifel, daß, ie weiter man es in Beobachtungen und Versuchen bringt, ie genauer man beide anstellet, um so vielmehr der Mensch fähig seyn werde die Wahrheit zu finden, seinen grossen Schöpfer überall zu erkennen, und alte Vorurtheile und Grillen zu verbannen. Der Eifer der englischen Nation, auf diese Weise das Reich der Wissenschaften auszubreiten, die Ehre Gottes zu befördern, und den menschlichen Verstand aus Irthümern zu reissen, äussert sich auf vielfache Weise. Man darf nur die Unkosten ansehen, welche sie anwenden, um in nöthigen Fällen in den entferntesten Weltgegenden Beobachtungen anzustellen. Man gedenke nur an die verschiedenen gelehrten Gesellschaften, die sich, zur Beförderung und Aufnahme

verschie-

verschiedener Theile der Wissenschaften und der Künste, mit einander verbunden haben. Man erinnere sich endlich, daß keine Nation in der Verfertigung derienigen Werkzeuge, welche zur Naturlehre und Mathematik gehören, es zu einer grössern Vollkommenheit gebracht, als die englische. Die Reichthümer der Engländer allein sind fähig, solche kostbare Produkte hervorzubringen, und die Einkünfte der englischen Gelehrten, und die Reichthümer der grossen englischen Herren, welche Freunde der Gelehrsamkeit sind, mögen auch vielleicht die einzigen in ihrer Art seyn, welche sie bezahlen können. Wer wird es in Deutschland glauben, daß ein englischer Gelehrter, der nur eine Privat-Person ist, eine einzige Machine, die er zu seinen öffentlichen Vorlesungen bedarf, mit sechs tausend Reichsthalern bezahlet, und vielleicht dreimahl so viel in andern Werkzeugen und Machinen auslegt? Die weise Vorsehung hat den deutschen Gelehrten solche Handlungen versagt:

Non cuivis homini contingit adire Corinthum. Hor.

In der Mathesi, und vorzüglich in denenienigen Theilen derselben, die ein tiefsinniges Nachdenken und eine Anstrengung der Kräfte der Seele erfordern, hat es diese Nation ohn Zweifel allen übrigen zuvor gethan. Es sind auch nicht etwa nur einige wenige, welche die schweresten Aufgaben mit der größten algebraischen Genauigkeit auf lösen können. Nein! beynahe ein ieder Schulmeister, oder einer der eine Anzahl junger Leute in einer Boarding School erziehet, ist dazu fähig. Und vielleicht mögte ein solcher nicht selten einigen auswärtigen öffentlichen Lehrern der Mathematik auf hohen Schulen Fragen vorlegen, die ihm stüzzig machen könten. Die mathematischen Wissenschaften sind auch hier nicht etwa in den Schulen eingeschlossen, oder ihre Kentniß findet sich nicht etwa bey denen nur allein, die man Gelehrte zu nennen pflegt: nein, der Werth dieser edlen Wissenschaften wird überall zu wohl erkant. Die Künste überhaupt, und die Schiffahrt insbesondere, verlangen eine Einsicht in manche Theile der

Ma-

Mathematik, und um deswillen wird sie hier nicht allein algemeiner geehrt und erlernt, sondern die größten Geister geben sich Mühe, dieselbe auf eine Weise, so wohl mündlich als schriftlich, vorzutragen, daß sie auch von denen kann begriffen werden, die mit der Lehrart der Schule und ihrer Terminologie nicht so sehr bekannt sind. Glückliches Land, das die besten Geschenke des Himmels, auf eine so heilsame Weise, zum Besten der menschlichen Gesellschaft, gemeinnüzziger zu machen bemühet ist!

Diese Insel hat auch in diesem Jahrhundert Ursach, sich, seiner Geschichtschreiber wegen, Glük zu wünschen. Die Geschichte des Königreichs ist von den geschiktesten Federn beschrieben. Wir geben zwar, unsrer Einsicht nach, einem Ausländer, dem Rapin, den Vorzug vor allen andern: allein er hat einen sehr würdigen Fortsezzer erhalten, der völlig in die Fußstapfen seines Vorgängers trit. Von den britischen Biographien und von den Bemühungen der Engländer,

länder, um die allgemeine Weltgeschichte, dürfen wir unsern Landsleuten nicht viel sagen. Sie sind mit den Verdiensten derselben zu wohl bekant.

In der Malerey, im Kupferstechen und in der Bildhauerkunst bringt man es immer höher. Es ist auch kein Wunder, da der gegenwärtige König, als ein Freund der Musen, sich für einen Beschüzzer und grossen Beförderer dieser Künste erkläret hat, und durch die Errichtung einer neuen Akademie der Malerey und Bildhauerkunst, und durch eine königliche Freigebigkeit, die englische Nation, in diesem Stück, bis zum Ruhme der alten Griechen und Römer zu erheben gedenkt, und den Italiänern ihren bisherigen Vorzug hierin streitig machen will.

D.

---

Beschluß des Gedichtes:

# Das verlassene Dorf.

(Siehe im 1sten Stükk, Seite 32.)

Hinter ienen verwikkelten Hekken, die an der Seite der Heerstrasse, mit blühendem Genist, so bunt sich zeigen, lehrte der Schulmeister des Dorfes, in seiner lärmvollen Wohnung, seine kleine Schule. Zum Regieren war er ausnehmend geschikt, ein saurer Mann, den man kaum ohne Schaudern ansehen konte. Ich kante ihn sehr wohl, und alle Faulen in der Schule wußten wer er war. Die, so kein gut Gewissen hatten, und denen Unglük ahndete, hatten gar zu gut gelernt, am frühen Morgen in seinem Gesichte die traurigen Begebenheiten schon zu lesen, die sich den Tag über in der Schule zutragen würden. Sie lachten zwar laut genug mit, wenn er scherzte, — und er hatte manchen Scherz —, allein das Lachen ging ihnen doch nicht von Herzen. So bald er nur die Stirne mit Unwillen runzelte, so bald gieng auch die betrübte Nachricht davon im ganzen Zirkel der Schule wispernd

 herum.

herum. Indessen war der Mann doch gut, und wenn er in einem Stükke zu weit ging und zu strenge war, so rührte der Fehler von der Liebe zur Gelehrsamkeit her. Das ganze Dorf war Zeuge von seiner grossen Wissenschaft. Es war gewiß, daß er schreiben und rechnen konte. Er verstand Land und Felder auszumessen, Gerichtstage, nebst Ebbe und Fluth vorher zu sagen. Ja es gieng gar das Gerüchte, er verstünde die Kunst Fässer zu visiren. Der Prediger selbst sprach ihm die Geschiklichkeit zu Disputiren nicht ab, denn auch alsdan, wan er schon überwunden war, konte er noch rechten, und mußte das lezte Wort haben. Voll Verwunderung samleten sich die Bauern um ihn her, sie gaften ihn an, wan er eine Menge gelehrter Worte, mit donnernder Stimme, vor ihnen ausschüttete. Je länger sie ihn angaften, ie grösser wurde ihre Verwunderung, daß ein so kleiner Kopf so viel Gelehrsamkeit in sich fassen könte.

Allein der grosse Ruhm unsers Schul-

meisters

meisters ist nun auch dahin! Selbst der Flek, worauf er so manchen Triumpf erhielte, ist vergessen. Dort, wo iener hohe Dornbusch stehet, wo ehemahls der weiße Pfosten, mit dem daran hängenden Wirthshauszeichen, dem Wanderer in die Augen fiel, dort etwas weiter hinunter, lag das Haus, wo nußbraunes Getränke die Lebensgeister munter machte. Wo graubärtige Freude und lächelnde Mühe sich einzufinden pflegte, wo sich die Staatsklugen im Dorfe mit tiefsinnigen Blikken zu versamlen gewohnt waren. Wo Neuigkeiten in der Gesellschaft erzählet wurden, die viel älter waren, als das Bier, das sie in den Gläsern vor sich hatten. — Meine Einbildungskraft hat Lust, hier auf einen Augenblik stille zu stehen, um sich der Zieraten dieser Gaststube, welche die Pracht dieses feierlichen Orts ausmachten, zu erinnern; der weißen Wände, des mit feinem Sande schön bestreuten Fußbodens, der Uhr mit dem lakirten Gehäuse, die hinter der Thür ihr immerwährendes Tiktak tönete, des Kastens der zweierlei vorstell-

te, der am Tage als ein Schreibetisch (*) da stand, und des Nachts zum Bette diente. Ich gedenke ferner an die Bilder die zum Nuzzen und Gebrauch an den Wänden hingen, der zwölf guten Regeln, die im Rahm gefasset waren, und des königlichen Gänsespiels (**), des weißen Feuerheerds, wo weisse Pappelnzweige und Blumen so lange aufgestellet waren, bis daß der Winter ein Feuer erforderte. (***) Ueber dem Kamine waren zerbrochene Theeschalen in glänzender Reihe gesezt, die man weißlich zum Zierrat aufbehalten hatte.

Eitle

(*) Es ist nichts ungewöhnliches in England, Bettstellen im Zimmer zu haben, die von aussen, wenn sie nicht auseinander gelegt sind, wie Schreibetische, Kommoden, oder Schränke aussehen. Im Englischen steht chest of drawers, ein Kasten mit Schubladen, oder Kommode.

(**) Dis ist eine Art von Spiele, wozu ein Kupferstich gehöret, und welches häufig von Kindern und von Bauern gespielet wird.

(***) Man erinnere sich, daß man in England

keine

Eitle und vorübergehende Pracht! Dis alles konte die hinfällige Wohnung nicht gegen ihren Untergang schüzzen. Sie liegt in Vergessenheit, und kann einem armen Manne nicht mehr auf eine Stunde lang ein zufriedenes Herz verschaffen. Der Landmann kommt nicht mehr hieher, um die Sorgen des Tages zu vergessen. Man höret hier nicht mehr die Neuigkeiten, die der Bauer aus der Stadt mitbrachte. Der Barbier erzählet nicht mehr seine sonderbaren Geschichte, und kein lustig Lied wird ferner gesungen. Der Schmidt kommt nicht mehr hier, um seine staubigte Stirne aufzuheitern, um seiner Stärke Ruhe zu gönnen, und um sich über den Tisch zu legen, Neuigkeiten desto besser zu hören. Hier ist kein

Wirth

keine Oefen hat, um die Zimmer damit zu erwärmen, sondern daß das Feuer allemahl im Zimmer im Kamine gemacht wird, und zwar in einer Art von eisernen Stuhle, darin die Steinkohlen brennen. Dieser Stuhl wird im Sommer, weil er im Zimmer bleibt, gemeiniglich mit Blumen und Gesträuchen bestekt.

Wirth nicht mehr, der Sorge trägt, daß der schäumende Krug umhergegeben werde; hier ist keine spröde Magd nicht mehr, die sich lange will nöthigen lassen, um aus dem frisch gefüllten Glase den Gästen zuzutrinken.

Mögen doch die Reichen dis alles belachen, und mag der Stolze es gleich mit Verachtung niedrig nennen, so muß ich doch gestehn, daß ein einziger Reiz der unschuldigen Natur mir unendlich theurer ist, und mit meinem Herzen weit mehr Verwandschaft hat, als alle falsche und blendende Reize der Kunst. Freiwillige Freuden, welche die Natur gewähret, haben einen leichten Eingang ins Herz, und die Seele folgt ihrer fortreissenden Macht, so bald sie nur entstehen. Sie eilen mit Geschwindigkeit durch das unbekümmerte Herz, unbeneidet, unbeschweret, ungezwungen. Allein der weitgedehnte Pomp der bis über die Mitternacht hinausdaurenden Maskeraden, mit allen wunderlichen Einfällen, die ein üppiger

Reich=

thum zusammen gebracht, was sind sie? Ehe die tändelnden Thoren ihre Wünsche halb erreichen, so ist das mühsame Vergnügen schon Verdruß. Ja selbst, wenn die bis zum Höchsten getriebene Künste der Mode verführen wollen, so fragt das mistrauische Herz: Ist dis Freude?

Ihr Freunde der Wahrheit, ihr Staatsmänner, ihr, vor deren Augen die Ergözlichkeiten der Reichen zunehmen, und die Freuden der Armen verfallen, für euch gehöret es zu urtheilen, was für ein Unterscheid sich zwischen einem reichen und einem glüklichen Lande befinde. Die stolze Fluth bringt uns ganze Ladungen von Reichthümern, und die ihnen zujauchzende Thorheit wünschet sie mit lautestem Geschrey von fremden Ufern her. Hier sind Schäzze, die grösser sind als die Schäzze des Geizhalses und des Knikkers. Reiche Männer kommen hier von allen Theilen der Welt zusammen. — Allein man rechne nach, was gewinnen wir dabey? Es ist doch nur Reichthum dem

Namen nach! Das, was wir zur Nothdurft brauchen, bleibt doch immer dasselbe. — Mit unserm Verluste verhält es sich nicht also. — Der Reiche und der Mächtige nimmt allein so viel Land ein, daß davon viele Arme ihren Unterhalt haben könnten. Land für seine Teiche, für seinen Park, für seine Pferde, für sein Gefolge, für seine Hunde. Das seidene Kleid, das er trägt, kostet so viel, als halb der Werth des Einkommens der benachbarten Felder beträgt. Sein prächtiger Siz, wo niemand, als er, sein Vergnügen haben darf, will, voller Unwillen, keine niedrige Bauerhütte, auf der grünen Ebene, neben sich leiden. Und so muß die gütige Natur, die überall das Nothwendige ausgestreuet, es oft geschehen lassen, daß ihre Gaben zur Schwelgerey gemißbraucht werden. Allein ein Land, das auf solche Weise den Anblik des Vergnügens verschaft, erwartet, in seiner unfruchtbaren Pracht entkräftet, seinen Untergang.

So wie ein schönes Frauenzimmer, ungepuzt

gepuzt und ungeschminkt, die geborgten Reize der Kleidung verachtet, und die Siege ihrer schönen Augen nicht mit der Kunst theilen will, weil sie gewiß ist, daß sie gefallen wird, so lange die Jugend ihrer Jahre ihre Eroberungen unterstüzt; allein, wenn diese Reize vergangen sind, und wie vergänglich sind sie doch! wenn das Alter näher trit, und die Zahl der Anbeter sich verringert, so puzzet sie sich aus, ist sorgfältig in ihrem Anzuge, und will bezaubern durch die überall ihre Ohnmacht verrathende Kleiderpracht: so geht es auch mit einem Lande, welches der Raub der verrätherischen Verschwendung und Pracht geworden. Da es vormahls mit den einfachen Reizen der Natur geschmükt war, so erhebt sich nun seine äusserliche Herrlichkeit, ie mehr es sich seinem Untergange nähert. Die Pracht seiner Gärten (*) erwekt Bewunderung, und seiner Palläste,



(*) Vista heißt eigentlich der Prospekt von einem Garten, oder die Aussicht in eine Allee. Wir haben es lieber schlechtweg durch Gärten geben wollen.

Erstaunen. Das Land hat einen lachenden Anblik, und der Hunger nagt es doch. Der kummervolle Landmann steht mit Sorgen seinem unterdrükten Hause vor, er sinkt unter seiner Last, unvermögend sein Vaterland zu retten, welches er zu eben der Zeit als einen Garten und als einen todten Akker ansehen muß.

Wo denn, ia wo soll die Armuth endlich wohnen, so, daß sie dem Druk des benachbarten stolzen Reichen entfliehen möge? Vielleicht wird der arme Landmann sicher seyn, daß er sein Vieh auf die gemeinen freien Weiden treibt, damit es da hin und wieder halb verdorrtes Gras aufsuchen möge. Doch nein, auch diese sonst freien Weiden theilen die Reichen unter sich, und auch das Feld, wo wenig zum Futter übrig gelassen ist, wird der Armuth versagt.

Allein eile nach der Stadt, armer Landmann! — Doch was erwartet deiner da? — Du siehest Verschwendung und

Ueberfluß, an welchen du keinen Antheil hast. Du siehest zehntausend mühsame Künste, um der Schwelgerey zu pflegen, und das menschliche Geschlecht dünne zu machen. Hier erblikkest du die Freuden, die den Söhnen des Vergnügens so wohl bekant sind, und die sie zur Plage ihrer Mitgeschöpfe von ihnen erpresset haben. Der Hofmann glänzet hier in Kleidern mit Golde und Silber durchwirket, und der blasse Künstler geht kränklich seinem Gewerbe nach. Nicht weit davon, wo die stolzen Grossen ihre Pracht in ausgedehnter Länge zeigen, stehet der fürchterliche Galgen, zum Schrekken, an der Seite des Weges. Die grosse Kuppel, unter welcher das Vergnügen seinen Thron gesezt, ist köstlich gedekt, und dis grosse Haus fasset eine ungeheure Versamlung. Lärmende Pracht drängt sich in dem erleuchteten Vierek. Die lärmenden Wagen stossen an einander, die Fakkeln scheinen. — Gewiß Scenen, wie diese sind, kann keine Unruhe schaden! gewiß, hier wohnet eine allgemeine Freude! —

Wie mein Freund! denkest du im Ernste so? Ach wende dich nur um, und siehe iene unglükliche Weibsperson: wie sie, ohne unter Dach kommen zu können, vor Kälte schaudernd da liegt. Sie vergoß vielleicht ehemahls, wie sie in einem glüklichen Dorfe lebte, eine Thräne, wenn man ihr die Schiksale einer bedrängten Unschuld erzählte. Ihre bescheidenen Blikke waren vielleicht die Zierde einer Bauerhütte, in welcher sie, wie eine Rose unter den Dornen, sich zeigte. Allein nun ist alles dahin, ihre Freude und ihre Tugend sind geflohen, sie liegt nun an der Thür ihres Verführers, von Kälte gepeinigt, von kaltem Regen durchnezt. Mit schwermüthigem Herzen beweint sie die unglükliche Stunde, da sie zuerst, aus Uebermuth und aus Ehrgeiz, um in der Stadt zu wohnen, ihr Spinnrad und ihre ländliche Kleidung verließ. — Mein holdes Auburn, vielleicht kämpfen die schönsten und liebenswürdigsten deiner Flur mit ähnlichem Unglük, vielleicht bitten sie ihr Brodt, von Hunger und Kälte gedrükt, an der Thür

des

des stolzen Grossen. — Ach nein! sie sind in entfernten Climaten, in einer schreklichen Gegend unter dem heissesten Himmelsgürtel. Da irren sie durch heissen Sand mit schmachtenden Schritten, da, wo Altama wild zu ihrem Kummer murmelt. Wie unterschieden sind doch die mannigfaltigen Schrekken dieses Ufers, von alle dem, was ehemahls so reizend war. Hier schießt die Sonne ihre Strahlen senkrecht nieder, und macht, voll wütender Hizze, einen unerträglichen Tag. Hier sind verwikkelte Wälder, wo die Vögel ihren Gesang vergessen, wo stumme Fledermäuse durstig im Klumpen zusammen hängen. Hier sind Felder mit geilem Ueberfluß bedekt, wo der dunkle Scorpion Tod um sich her verbreitet; wo der furchtsame Wanderer beständig in Besorgniß ist, die klappernden Schrekken der rachsüchtigen Schlange zu erwekken. Wo Tieger schmiegend den unglüklichen Raub erwarten, und, mit ihnen, wilde Menschen, die grausamer sind als sie. Wo oft ein toller Wirbelwind, in seinen Kreisen, ein verwüstetes Feld mit den

Wolken vermischt. Wie unterschieden ist dis von dem vorigen Aufenthalt! von dem mit Gras bedekten Auen, von den belaubten Gängen, voll singender Bewohner, wo niemand Zuflucht fand, als unschuldige und verstohlne Liebhaber!

Gütiger Himmel! wie kummer- und sorgenvoll war doch der Abschiedstag, der sie von ihrem Geburtsorte zu fremden Gegenden rief. Da die armen Verwiesenen, wie alles Vergnügen dahin war, ihre Reisekörbe auf ihren Schultern nahmen, und sehnsuchtsvolle Blikke nochmahls auf ihre vorigen Hütten zurük warfen. Sie nahmen einen ewigen Abschied, und wünschten vergebens, daß sie ienseits des westlichen Meers Wohnungen, wie diese, wieder finden mögten. Sie schauderten, wenn sie an den Anblik der noch entfernten Tiefe gedachten; sie gingen einen Theil des Weges wieder zurük, und weinten; sie giengen noch weiter zurük, und weinten noch mehr. Der gute alte Vater war der erste, der sich aufmachte, in neugefundene

Welten

Welten zu gehen. Er beweinte das Unglük anderer. Zwar was ihn selbst betraf, so hieß ihn seine Unerschrokkenheit, die aus bewußter Tugend entsprang, sich Welten wünschen, die man ienseits des Grabes antrift. Ihm folgte, in tiefem Stillschweigen, seine liebenswürdige Tochter. Sie, welche durch Thränen noch mehr verschönert ward, und sie, welche der Trost und die Stüzze seiner hülflosen Jahre seyn solte. Sie verließ die Arme des Liebhabers, um in den Armen des Vaters zu bleiben. Die Mutter beklagte ihr Unglük viel lauter, sie segnete die Hütte, in welcher so manches Vergnügen gewohnt. Unter tausend Thränen küßte sie ihre noch unmündigen, und mit dem Elende noch unbekannten Kinder; sie schloß sie dichte an ihre Brust, da ihr kummervoller Zustand sie ihr doppelt werth machte. Indessen bemühete sich der sie liebende Gatte sie aufzurichten, da er mit männlicher Standhaftigkeit sich seinen Kummer verbiß.

O Schwelgerey! die der Rathschluß des

Himels verfluchte, wie unglüklicher Weise haben wir diese Dinge für dich verwechselt? Deine Getränke breiten mit hinterlistiger Freude ihre Vergnügungen nur darum aus, damit sie desto leichter zu Grunde richten mögen. Königreiche, die unter dir zu einer schwächlichen Grösse angewachsen sind, trozzen auf eine blühende Stärke, die sie nicht besizzen. Je mehr du überhand nimmst, ie grösser wird die aufgeschwollne Masse des überhand nehmenden und ungelenken Elendes. Bis das endlich ihre ganze Stärke untergraben ist, bis ieder Theil ungesünd worden, da sie dan auf einmahl zu Boden sinken, und Untergang überall um sich her verbreiten.

Ja schon iezt hat die Verwüstung bereits angefangen, und die Hälfte davon ist schon vollendet. Und selbst iezo, da ich bey mir Ueberlegungen anstelle, so sehe ich die unschuldigen Tugenden des Landlebens unsere Insel verlassen. Dorten in ienem Schiffe, das seine Segel aufzieht, und ieden Wind zu Hülfe nimmt, geht eine traurige Gesell-

schaft

schaft von diesen Ufern hinweg. Jedoch in diesem Schiff ist zufriedene Mühe, gastfreie Sorge, Zärtlichkeit einander gewogner Ehegatten, Frömmigkeit, deren Wünsche nach dem Himmel gerichtet sind, getreue Unterthanen und standhafte Liebhaber. — Auch du bist unter ihnen, holde Muse, süsses Mädchen, du, die erste, welche ein Land fliehet, wo bloß sinnliche Freuden einbrechen. Es ist dir in diesen ausgearteten Zeiten ohnmöglich, Herzen zu rühren, oder Ruhm zu gewinnen. Theure reizende Nymphe, du bist vernachlässigt und verachtet. Unter dem grossen Haufen mögte ich mich deiner schämen, allein in der Einsamkeit bin ich auf deine Freundschaft stolz. Du bist die Quelle meines Vergnügens und meiner traurigen Stunden. Arm fandest du mich, arm lässest du mich. — Du Führerin, unter welcher edlere Künste sich erheben, du Pflegerin aller Tugenden — lebe wohl! — Ja lebe wohl; allein erhöre doch noch eine Bitte! Laß doch deine Töne die Zeiten besingen, und lindre die Strenge rauher Him-

melsgegenden. Es sey nun an Tornos Klippen, oder an Pambamarkas Seiten, wo übermässige Hizze glühet, oder wo der kalte Winter die Länder am Pole in Schnee verhüllet. Hilf der verachteten Wahrheit, durch deine überredende Lieder, lehre den irrenden Menschen die Wuth der Gewinnsucht bändigen. Lehre ihn, daß Staaten, die in sich selbst Stärke besizzen, auch in ihrer Armuth glüklich seyn können. Lehre sie, daß die stolze Herrschaft der Handlung ihren Verfall befördert, und wie das ungestüme Meer endlich die Dämme zerreißt. Da hingegen eigenthümliche Stärke der Zeit Troz bietet, wie ein Felsen, der den ungestümen Wellen widersteht, und sich, wie sie, zu den Wolken erhebt.

# Der rechtschaffene Sohn.

## Eine moralische Erzehlung. (*)

Herr Preſway hatte ein ſehr einträgliches Amt von der Regierung. Durch das, was er iährlich beigelegt, hatte er ſich ein ſehr anſehnliches Vermögen erworben. Wie ſeine Geſundheit anfing unter ſeinen Geſchäften zu leiden, ſo legte er ſein Amt nieder, und kaufte ſich ein artiges Gut in einem angenehmen Dorfe, nicht weit von London, damit er da, in einer anſtändigeu Entfernung von öffentlichen Geſchäften, ſeine Tage in Ruhe beſchlieſſen mögte. Er war ein Witwer und hatte nur zween Söhne. Der eine hatte dazumahl, wie der Vater ſein Amt aufgab, ein kleines Amt, und der andere, der Luſt zur Handlung hatte, war eben im Begriff auf das Comtoir eines anſehnlichen

(*) Town and country Magazine. Aug. 1770. p. 425.

chen Kaufmanns gebracht zu werden, als der Vater auf einmahl einen solchen Widerwillen gegen ihn faßte, daß er ihn nicht allein zur Thür hinaus stieß, sondern ihm auch verbot, iemahls seine Schwelle wieder zu betreten. Carl, dis war der Name des iüngsten Sohns, war erstaunt über die schnelle Veränderung der Gesinnungen seines Vaters, und die so unfreundliche Verstossung. Er ging so gleich nach der Wohnung seines Bruders, und schüttete sein ganzes Herz vor ihm aus, da sie beiderseits immer sehr einträchtig mit einander gelebt hatten. Der andere Bruder Thomas schien erstaunt zu seyn, über die Erzählung seines Bruders, und hatte das Ansehen, als ob er sehr unruhig über diesen Vorfall wäre. Er bot ihm sogleich seine Zimmer so lange an, bis sie einen Weg würden ausgefunden haben, um den Vater zu versöhnen, und er selbst wolte die Vermittelung auf sich nehmen. — Carl dankte seinem Bruder herzlich für seine Bereitwilligkeit, so wohl in Ansehung der angebotenen Wohnung, als

auch

auch der versprochenen Vermittelung. Zu eben der Zeit eröfnete er ihm seine Entschliessung, daß er lieber nach Bristol zu seinem Oheim Dosset gehen, und daselbst warten wolte, bis sein Vater gütiger gegen ihn gesinnet würde. Thomas widerrieth es ihm ernstlich, nach Bristol zu gehen, weil sein Vater einen ausserordentlichen Widerwillen gegen den Herrn Dosset hätte, und dadurch noch mehr gegen ihn selbst würde aufgebracht werden. Indessen folgte Carl lieber seinem gefaßten Entschlusse, und gieng am folgenden Tage mit der Post nach Bristol. Herr Dosset war ein sehr wohlhabender Kaufmann, allein Hr. Presway stand in keinem Briefwechsel mit ihm, da sich zwischen ihm und allen Verwandten seiner verstorbenen Frau kein gutes Vernehmen befand. Herr Dosset empfing seinen iungen Enkel sehr freundlich, und fragte ihn, mit einer Art von Verwunderung, was ihn nach Bristol gebracht? Carl schüttete seine ganze Noth vor seinem Oheim aus, allein er ließ nicht ein einziges bitteres Wort gegen seinen Vater fallen, der

ihn so übel begegnet hatte. Er sprach von ihm in Ausdrükken voller Hochachtung, und schob die Ursach der übeln Begegnung auf einen hinterlistigen Feind, der ihn in der Gunst seines Vaters gestürzet hätte. Wer aber dieser Feind seyn mag, sezte er hinzu, kann ich nicht errathen, da ich mich von ie her bemühet iedermanns Freundschaft zu verdienen. Herr Dosset, nachdem er sehr heftig gegen die unnatürliche Aufführung des Herrn Presway geeifert hatte, sezte folgendes hinzu: — Er hat höchst ungerecht und ärgerlich gegen dich, mein guter Carl, gehandelt. Er solte deinen Bruder Thomas, statt deiner, zur Thür hinaus gestossen haben, denn ich will die größte Wette legen, daß er der Anstifter dieses schändlichen Handels ist, er ist ein Bösewicht, und er hat deinen Vater gegen dich aufgehezt, damit er mit dem ganzen Vermögen durchgehen möge. — Habe ichs dir nicht längst gesagt, Carl, Thom taugt nichts. — Ja, versezte Carl, sie haben so gesagt, lieber Oheim, allein vergeben sie mir, ich kann nicht

nicht glauben, daß er die Ursach meiner Verstossung seyn solte, denn ich habe ihn niemahls beleidigt, und es ist mir so vorgekommen, als ob er immer eine aufrichtige Liebe für mich gehabt hat. — Liebe! für dich! mein lebetage nicht, so rief der Alte aus. Nein! nein! mein guter Carl, dein Bruder ist ein infamer Schlingel, ich sage es dir; und dein Vater ist ein alter Narr, daß er seinen Lügen Gehör gegeben, denn Tom ist ein verlogner Schurke. — Nu! Nu denn! mein guter Junge, es ist mir herzlich lieb, daß ich dich bey mir sehe, du solst die Reise nicht umsonst gethan haben. Gott sey Dank, ich habe gute Nahrung, und da ich weder Kind noch Hind habe, so solst du mein Erbe seyn, ia fürwahr, Junge, du solsts seyn, und niemand anders!

Carl dankte seinem Oheim für seine liebreiche Erklärung gegen ihn. „Ich habe mich zwar, sezte er hinzu, unter ihren gütigen Schuz begeben, lieber Oheim, und ich schäzze mich höchst glüklich, daß ich eine so väterliche

väterliche Aufnahme bey ihnen gefunden, allein geben sie mir etwas zu thun, damit ich nicht müssig seyn dürfe, und damit ich Gelegenheit habe, die Achtung zu verdienen, die sie für mich haben.„

Herr Dosset freuete sich ungemein über die Antwort seines Enkels. Denn weil er ein Mann war, der immer gerne etwas um die Hand haben mogte, so haßte er alle Müssiggänger. Er sagte ihm, daß er ein braver Bursche wäre, daß er eine gute Denkungsart hätte, die ihm mit der Zeit sehr vortheilhaft seyn würde. Carl, sezte er hinzu, der Müssiggang ist der Anfang alles Uebels, und um deswillen sehe ich es als etwas schönes in dir an, daß du etwas zu thun haben wilst. — Carl war nur eine kurze Zeit in Bristol gewesen, als Herr Dosset es für nöthig hielt, daß iemand, dem er trauen könte, in seinen Angelegenheiten nach den englischen Colonien, in Amerika gehen mögte. Er fragte seinen Enkel, ob er wol Lust hätte eine kleine Reise nach

Jamaika zu thun. Carl bezeugte grosse Lust zu dieser Reise, er nahm den Vorschlag seines Oheims mit Vergnügen an, und ging unter Segel.

Sein ältester Bruder, Thomas, der durch eine Reihe von schändlichen Streichen die Trennung zwischen seinem Vater und seinem Bruder verursacht hatte, suchte den Vater immer mehr sich gewogen zu machen. Er brachte es auch wirklich an einem Tage, da er die weiche Seite des Vaters völlig gewonnen hatte, dahin, daß der Vater ihm nicht allein alles was er hatte vermachte, sondern ihn auch sogleich in den völligen Besiz der ganzen Erbschaft sezte, unter der Bedingung, daß er ihm, so lange er lebte, eine iährliche Summe von 100 Pfunden zu seinem Unterhalte erlauben solte. Thomas ging dis mit vieler Bereitwilligkeit ein, und sein alter Vater begab sich nach Yorkshire, wo er gebohren war, weil er daselbst weit wohlfeiler und bequemer von seinem kleinen Einkommen, als in der Gegend von London,

leben konte. Der alte Presway war kaum zween Monate in der Provinz York gewesen, wie ihm sein Sohn meldete, daß er im Hazardspiel unglüklich gewesen wäre, und ihm iährlich nicht mehr als 50 Pfund Sterling erlauben könte. Der gute Vater, der sich allein auf die Ehrlichkeit seines Sohns verlassen, und nichts schriftliches in Händen hatte, mußte sich in seinem Schiksale mit Gedult finden, und Anstalt machen, mit 50 Pfund seine Haushaltung zu bestreiten.

Während des, daß Thomas, nach dem elenden Ausdruk der heutigen Welt, seines Lebens in London froh wurde, indem er seine Zeit theils in Tavernen, theils in liederlichen Häusern, theils am Spieltische, theils in Komödienhäusern, zubrachte; während des, daß sein alter Vater, so gut er konte, mit 20 Pfund sich unterhalten mußte (denn mehr empfing er von denen versprochenen fünfzigen nicht); während daß dis alles vorging, erhielt Carl in Jamaika Nachricht, daß sein Oheim gestorben wäre, und

daß

daß das ganze Vermögen des Herrn Dosſet ihm zugefallen sey. Carl hatte, zufälliger Weise, in Jamaika, von den unangenehmen Umständen, darin sich sein Vater befand, gehöret, und machte sich mit dem löblichen Vorhaben auf die Rükreise nach England, daß er seinen Vater in bessere Umstände sezzen mögte. Er konte seine Absicht gleichwol nicht so geschwinde ins Werk richten, als er wünschte. Es war gerade Krieg zwischen den Engländern und Franzosen, und das Schiff, auf welchem sich Carl befand, wurde von einem französischen Seekaper aufgebracht, und nach Martinico geführt. Der französische Schiffscapitain brachte in Erfahrung, daß unser iunger Presway einigen seiner Anverwandten, während ihres Aufenthalts in Bristol, Gefälligkeiten erwiesen habe, und dis bewog ihn, Carl, aus Dankbarkeit, auf freien Fuß zu sezzen. Er kam endlich in Bristol wieder an. Wie er von der Erbschaft seines Oheims Besiz genommen, und sich mit einem iungen Frauenzimmer, deren Glüks-

umstände nur mittelmässig waren, versprochen hatte, so entschloß er sich, eine Reise nach Yorkshire zu thun. Ehe er dis ins Werk richtete, trug sich folgende Begebenheit zu. Er ging eines Abends von einem Besuche, den er bey Miß Leland, seiner Braut, abgelegt hatte, nach Hause. Die Entfernung, bis zu seiner Wohnung, war etwa eine halbe englische Meile. Wie er nicht weit von den warmen Gesundbrunnen war, empfing er einen Schlag über den Kopf, der ihn stuzzig machte. Er wendete sich so gleich um, zog den Degen, und fällete den Meuchelmörder bald zu Boden. Ein Paar Herren, die gleich darauf zukamen, bat er, daß sie ihm doch beistehen mögten, um sich eines Bösewichts zu versichern, der ihn auf die schändlichste Weise hätte zu Boden schlagen wollen. — Allein wie groß war sein Erstaunen und Schrekken, wie er bey einer nähern Untersuchung fand, daß der Verwundete sein leiblicher Bruder war. — Ach Himmel! rief er aus, indem er ihm die Hand bot ihn aufzurichten, Bruder! was konte

euch in der Welt bewegen, mich auf eine so unedle Weise anzufallen. — Es ist aus mit mir, versezte der andere, mit bebender Stimme, allein ich habe den tödtlichen Stoß verdient, den ich von eurer Hand empfangen habe. Kaum hatte er dis gesagt, so fiel er in Ohnmacht. — Carl brachte ihn, mit Hülfe der beiden erwehnten Herren in ein benachbartes Wirthshaus. Der Verwundete war ganz fühllos. Man schikte zu einem benachbarten Wundarzt, der zwar die Wunde sogleich verband, aber sie für tödtlich erklärte. Thomas, der etwas wieder zu sich selbst kommen war, und gehöret hatte, daß er nur wenige Stunden noch zu leben hätte, suchte diesen Ueberrest seiner Zeit so gut anzuwenden, als er konte. Er schikte einige von Busse und Reue zeugende Seufzer gen Himmel, und richtete seine Anrede hierauf an seinen Bruder, der an der Seite seines Bettes, mit Blikken voll mitleidigen Gefühls, saß. Wenn ich, so hub er an, an die vielfältigen strafbaren Handlungen gedenke, die ich begangen, so

mögte ich fast an der Vergebung derselben verzweifeln. Allein meine Angst und meine Vorwürfe vermehren sich um ein grosses, wenn ich mich an meiner unnatürlichen Aufführung gegen euch erinnere. Es war mir unerträglich zu sehen, daß mein Vater gegen euch günstiger gesinnet war, als gegen mich, ob ich gleich sehr wohl wußte, daß ihr es verdientet. Um deswillen gebrauchte ich eine Menge schlechter Streiche, um euch aus des Vaters Hause zu schaffen. — Mein lieber Carl, könt ihr mir dis vergeben? — Ich vergebe euch, erwiederte dieser, von Grunde des Herzens, aber es dünkt mich, eure Blikke zeigen, daß ihr noch mehr zu sagen wünschet. — „Ach mein armer Vater!„ — Ist er todt? — „Nein, er erliegt unter der Bürde dieses Lebens. Wie grausam habe ich ihn behandelt!„ — Ach mein Bruder, wie kontet ihr euren Vater so unbarmherzig behandeln? einen Vater, der euch : : : doch ich will eure gegenwärtige Angst nicht noch mehr vermehren. Gott vergebe euch, so wie ichs von Her-

Herzen thue! — „Aber ich unglüklicher, soll ich sterben, ohne von meinem Vater Vergebung zu erhalten!„ — Er konte hier nicht mehr reden, sondern sank ohnmächtig aufs Bette nieder. Wie er sich ein wenig erhohlet hatte, so erzählte er seinem Bruder die Bewegungsgründe, warum er ihn auf eine so meuchelmörderische Weise angefallen hätte. — Meine durch Laster geschwächte Gesundheit, sagte er, nöthigte mich, nach diesen Gesundbrunnen zu kommen. Ich verliebte mich in Miß Leland, allein alle meine Anträge, die ich ihr that, wurden mit Unwillen verworfen. Nach vieler mühsamen Nachfrage fand ich aus, daß ihr ihr glüklicher Liebhaber wäret. Ich war im Begriff Bristol, voller Verdruß über meine Widerwärtigkeiten, zu verlassen. Allein da ich von dem Tode des Herrn Dosset hörete, den ich niemahls besucht, aus Besorgniß, übel von ihm begegnet zu werden; da ich vernommen, daß er sein Vermögen euch hinterlassen, und ich glaubte, daß ihr eilen würdet, Besiz davon zu neh-

nehmen; entschloß ich mich, eure Ankunft zu erwarten, in Hofnung : : : Hier fiel er abermahls in Ohnmacht. Er versuchte zu unterschiedenen mahlen, wenn er ein wenig zu sich selber kam, zu reden, allein er konte keine Sylbe weiter hervor bringen. Eine halbe Stunde nachher fiel er in Convulsionen, er rasete, und sprach in der Raserey von Verzeihung, und starb. — Carl war sehr gerührt über die lezte Rede seines Bruders, besonders über die beiden lezten Worte, mit welchen er seine Rede endigte. Er hatte zu viel Ursach zu muthmassen, daß sein Bruder, mit gutem Vorbedacht, ihm sein Leben zu nehmen entschlossen war, damit er seine Verbindung mit der Gebieterin seines Herzens, verhindern mögte. Gerührt von der besondern Vorsehung, die ihn errettet hatte, schüttete er seine Empfindung der Dankbarkeit vor dem Erhalter seines Lebens aus.

Wie Carl seinen Bruder auf eine anständige Weise hatte begraben lassen, und auf eine kurze Zeit Abschied von seiner Miß

Leland

Leland genommen, trat er seine Reise in die Provinz York an, um das Dorf aufzusuchen, wo sein Vater in den dürftigsten Umständen lebte, mit der festen Entschliessung, ihm den Rest seiner Tage beglükt zu machen.

Auf der ganzen Reise begegnete ihm nichts besonders, als bis er auf eine Meile weit dem Orte nahe kam, wo sein Vater, wie man ihm gesagt, lebte. Wie er durch einen nicht gar zu breiten und auf beiden Seiten mit Hekken besezten Weg fuhr, so erblikte er, in nicht gar zu grosser Entfernung; einen Mann, an einen Baum gebunden, ohne Kleider, im blutigen Hemde.

Carl konte niemahls einen Menschen in Unglük sehen, ohne wie der Samariter den Wunsch zu fühlen, ihm beizustehen und zu helfen. Er befahl seinem Postillion, so gleich auf diesen Unglüklichen zuzufahren. So bald er der Person, die sein Mitleid rege gemacht, so nahe gekommen, daß er das Gesichte näher unterscheiden konte, o!

wie groß ward sein Erstaunen, und wie heftig die Empfindung seines Herzens. Er erkante seinen eignen Vater in der Person dieses Unglüklichen. Halt! halt! rief er. Welch ein Anblik! - Sein Bedienter sprang so gleich vom Wagen, und er selbst verließ ihn, und rennte auf seinen Vater zu, der mit verschlossenen Augen am Baum sich angelehnet hatte, und dem das Blut vom Haupte herunter floß.

Der Sohn band so gleich, mit Hülfe seines Bedienten, den Vater loß. Er band ihm sein Schnupftuch um den Kopf, er wischte das Blut von seinem Angesichte, er suchte ihn von der Erde aufzuheben, ohne das Aechzen des Verwundeten zu vermehren.

Wie der Sohn auf diese Weise beschäftigt war, öfnete der alte Preßway seine Augen. Er beklagte sich sehr über seine Schmerzen im Kopfe, allein es schien als ob er im geringsten nichts bemerkte, daß sein Erretter

sein

sein Sohn sey, der sich aufs zärtlichste bemühete, ihm so weit zu sich selbst zu bringen, daßer wissen mögte, unter wessen Händen er sich befände. Mit vieler Mühe, und mit so vieler Behutsamkeit, als es die Umstände erforderten, brachte der redliche Sohn, mit Hülfe seines Dieners, den alten Vater, der ein langer und schwerer Mann war, in den Wagen.

Während des, daß sie nach dem Dorfe zu fuhren, öfnete der alte Preswan seine Augen, sahe dem, der mit ihm im Wagen war, etwas starr in die Augen, und es dünkte ihm, als ob die Person ihm bekant wäre. Er betrog sich hierin nicht. Nachdem er ihn etwas länger angesehen, brach er in eine Fluth von Thränen aus, und rief in gebrochenem Tone: Ach mein Sohn : : Mein Carl : : wie wenig habe ich diese Güte von dir verdienet? — Mehr konte er nicht sagen. Sein Haupt sank auf die Schulter seines Sohns; er erhohlte sich auch von dieser heftigen Gemüthsbewegung

nicht eher, als bis man sich bemühete an seiner Wohnung ihn aus dem Wagen zu bringen. — Die Bauerfrau, unter deren Dache der Alte wohnete, und die ihn, wegen seiner mannigfaltigen Tugenden, und wegen seines edlen Herzens, sehr hoch schäzte lief aus ihrer niedrigen Bauerhütte, und man hörete aus ihrem Munde Ausdrükke, die ihrem Herzen Ehre machten. Die gute Beanfield (dis ist der Name der ehrlichen Bäuerin) brachte den Alten so gleich zu Bette, und der Sohn, der nicht von seiner Seite ging, schikte seinen Bedienten nach einem benachbarten Städtchen, um einen geschikten Wundarzt herbey zu hohlen. — Der alte Preßway, der seinen Sohn, so voller zärtlichen Sorgfalt an der Seite seines Bettes sahe, hub seine Augen öfters mit seinen Händen zum Himmel auf. — Gott segne dich, rief er aus, Gott segne dich, mein Sohn! o! wie konte ich doch einen so lieben Sohn so hart behandeln!

Carl, so oft er diese Ausrufungen voll

Reue hörete, zerfloß beinahe in Thränen, und bat seinen Vater, alles vergangene zu vergessen. Er versicherte ihn, daß er es sich sein ganzes Leben hindurch zur größten Schuldigkeit machen würde, so viel nur in seinem Vermögen wäre, die üble Begegnung, die er von seinem Bruder erleiden müssen, wieder gut zu machen. Wie der Wundarzt, der Hofnung zur baldigen Genesung gemacht hatte, weggegangen war, so grif der alte Presway begierig, und mit einem heftigen Affekte, nach der Hand seines Sohnes, und forderte, mit grosser Bewegung des Herzens, Vergebung von ihm. — Carl unterbrach seinen Vater sogleich bey dem ersten Worte Vergebung. Der Arzt, sagte er, forderte von Ihnen, daß Sie sich ruhig halten mögten, und ich bitte Sie herzlich, daß Sie gelassen und still liegen wollen. Der alte Presway gab der Bitte seines Sohnes nach, und warf Blikke auf ihn, die ungemein viel von dem verriethen, was in seinem Herzen vorging. Der Schlaf, den er in der folgenden Nacht hatte, erquikte

ihn

ihn sehr, und die erste Frage, die er that, so bald er seine Augen eröfnete, war nach seinem Sohne. Carl, der die ganze Nacht über die Schlafkammer nicht verlassen, eröfnete ganz sanft die Vorhänge des Bettes, und bezeugte seinem Vater sein grosses Vergnügen, daß er eine so ruhige Nacht gehabt. — Wie die Kräfte des Alten es erlaubten längere Unterredungen mit seinem Sohne zu halten, so erzählte er ihm umständlich, die unverantwortlichen Behandlungen, die er von seinem ältesten Sohne erfahren, von dem Tage an, da er ihn, seinen lieben Carl, verstossen. Und wie er hiebey etwas umständlich gewesen war, so sezte er hinzu: „in was für Umständen er sich iezo befindet weiß ich nicht, ich hoffe, daß er seine böse Thaten bereuet. Vor einigen Monaten hat er mir auch die kleine Summe Geldes entzogen, die ich zu erhalten pflegte: und hätte sich nicht ein rechtschaffener begüterter Mann in der Nachbarschaft, meiner angenommen, so wäre es um mich geschehen gewesen. Gestern wolte ich zu diesem würdigen Gönner

gehen,

gehen, allein ich wurde von Strassenräubern angefallen, und die verliessen mich in dem Zustande, darin ihr mich antraffet.„ Bey diesen lezten Worten brachen beide, Vater und Sohn, in Thränen aus. Das Stillschweigen, welches auf eine Zeitlang Plaz genommen, wurde durch den Sohn unterbrochen, der seinem Vater die Schiksale erzählte, die er, seit seiner Entfernung von ihm, erfahren hätte. Zu Zeiten unterbrach der Alte die Erzählung, indem sein Herz die Ausrufungen, voll Dankbarkeit gegen Gott, über die Führungen seines Sohns, nicht verhindern konte. Bey der Nachricht, von der unglüklichen Entleibung seines ältesten Sohns, rief er mit thränenden Augen aus: O Gott! wie unbegreiflich sind deine Gerichte; doch dein Wille geschehe! mehr erlaubte ihm die Wehmuth nicht zu reden. Allein man konte in seinen Blikken eben so wenig den vergebenden, als den um Vergebung bittenden Vater verkennen. Er vergab dem unglüklichen Sohne,

ne, und wünschte, daß er im Himmel mögte Vergebung gefunden haben.

Carl bestimmte seinem Vater, für seine Lebenszeit, eine sehr anständige Summe, zum Unterhalt. Er erkundigte sich nach den Umständen, darin sein Bruder die Welt verlassen, und wie er fand, daß er Schulden hinterlassen, so bezahlte er dieselben auf die großmüthigste Weise, ohne es nöthig zu haben. Wie er dis alles gethan, so dachte er nun daran, sich selbst, durch die Vollziehung seiner Heirath mit Miß Leland, glüklich zu machen.

††

---

# Beiträge zur Naturgeschichte.

## Nachricht von einem merkwürdigen Fische, der Krampfaal (torporific eel) genannt, aus Bancrofts Versuch einer Naturgeschichte von Guiana (*).

Dieser Fisch hält sich im frischen Wasser auf, und man trift ihn häufig in dem Flusse Essequedo an. Er ist etwa drey Fuß lang und zwölf Zoll dik, wenn man seinen Umfang um die Mitte abmisset. Er hat eine glatte bleifärbige Haut, und gar keine Schuppen. Der Kopf ist so groß, als



(*) Guiana ist dasselbe Land, welches die Spanier El Dorado nennen, davon Voltaire, im Candide, eine so reizende Beschreibung macht.

als irgend einer der grössten Theile des übrigen Leibes. Jedoch ist er etwas flach nach oben und den Seiten zu. Die Oberfläche des Kopfes hat verschiedene Löcher, wie die Neunaugen. Der obere und untere Kinbakken sind, der Grösse nach, einander gleich, und laufen in einem halben Zirkel so zusammen, daß sie ein weites Maul ohne Zähne machen. Am Hintertheil des Kopfes sind zwo Floßfedern an ieder Seite, welche der Fisch, so wie die Pferde die Ohren, entweder aufheben oder andrükken kann, ie nachdem er angenehme oder unangenehme Empfindungen hat. Etwa acht Zoll vom Kopfe herunter gerechnet, nimmt der Leib des Fisches ab, und wird nach dem Schwanze zu dünner, so, daß sich der Schwanz in eine Spizze ohne Floßfeder verlieret. Unter dem Bauche ist eine fleischigte Floßfeder, etwa einen halben Zoll dik, und beinahe drei Zoll weit. Sie erstrekt sich vom Kopfe nach dem Schwanze zu, und wird schmäler, ie nachdem der Leib des Fisches schmäler wird. Diese Floßfeder, und die beiden am

Kopfe,

Kopfe, sind das einzige, was man am Leibe dieses Fisches findet, der sonst beinahe ganz rund seyn würde, wenn er die Floßfeder unter dem Bauche nicht hätte. Er schöpft oft frische Luft, und erhebt zu dem Ende seinen Kopf alle vier oder fünf Minuten über die Oberfläche des Wassers. Allein die allersonderbarste Eigenschaft, die dieser Aal hat, ist diese, daß, wenn er entweder mit blosser Hand, oder mit einer Stange von Eisen, Kupfer, Gold oder Silber berühret wird, oder auch mit einem Stabe von besondern Arten von schwerem amerikanischen Holze, er einen Stoß mittheilet, der dem völlig gleich ist, welchen man beim Elektrisiren empfängt. Dieser Stoß ist oft so heftig, daß die, so ihn einmahl empfunden, selten Lust haben, ihn zum andernmahle auszuhalten.

Dis ist vermuthlich ein Fisch von derselbigen Gattung, deren der Herr de la Condamine beiläufig in seiner Relation abregée d'un voyage fait dans l'interieur de l'Amerique &c. Erwehnung thut. Wo

er sie une espece de lamproie nennt, die man in den Gegenden der Stadt Para, an dem südlichen Ufer des Amazonenflusses, antrift, dont le corps comme celui de lamproie ordinaire est percé d'un grand nombre d'ouvertures; mais qui a de plus la meme proprieté que la torpille. Celui qui la touche avec la main, ou meme avec un baton, ressent un egourdissement douloureux dans le bras, et quelques fois en est, dit on, renversé. Dis ist alles, was dieser Schriftsteller von diesem Fische sagt. Es stimmt indessen mit allen denen verschiedenen Beobachtungen wohl überein, die man bey dem Krampfaal gemacht hat. Nur muß der Stoß, wenn er vermittelst eines Stabes soll mitgetheilet werden, durch besondere Arten von Holz fortgepflanzet werden. Denn ich habe niemahls die geringste Empfindung verspüret, wenn ich den Fisch mit einem Stabe von Eichen- oder Eschenholze, oder einigem andern Holze, das auf dem Wasser floß, berührete. Wie nahe der Stoß des Krampfaals mit

dem

dem Stosse des Krampffisches verwandt seyn mag, kann ich nicht bestimmen, da ich den leztern niemahls empfunden. Allein aus allen denen bisherigen Beobachtungen, die ich bishero habe sammeln können, dünkt mich es sey sehr wahrscheinlich, daß beiderley Stoß auf dieselbige Weise, und durch dieselbigen Hülfsmittel, fortgepflanzet werde.

Vor einigen Jahren hat der berühmte Reaumur, der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, einen Aufsaz überliefert, darin er beweisen will, daß der Stoß des Krampffisches die Würkung eines Schlages sey, welchen dasienige Glied, welches berühret wird, vermittelst besonders gebildeter Muskeln, auf das allergeschwindeste mittheilet. Ganz Europa hat bishero stillschweigend dieser Hypothese Beifall gegeben, und Herr Reaumur hat bishero die Ehre genossen, die verborgene Ursach dieser geheimnisvollen Würkung entdekt zu haben. Allein wenn man uns erlauben will, eine ungezweifelte Wahrheit anzunehmen, daß

nehmlich der Stoß des Krampffisches und des Krampfaals auf eine und dieselbe Weise fortgepflanzet werden, so wird es uns im geringsten nicht schwer fallen, zu beweisen, daß die ganze vorgegebene Entdekkung des Herrn Reaumur ein vollkommnes Unding sey. Vielleicht hält man es für eine Verwegenheit, daß ich das Ansehen eines Mannes streitig machen will, dessen Verdienste in der Gelehrsamkeit so allgemein eingestanden werden. Allein ich bin überzeugt, daß der ungeprüfte Beifall, womit man alle die Dinge beehret hat, die das Ansehen eines grossen Namens zur Beschüzzung haben, sehr oft, in philosophischen Untersuchungen, die Quelle eines fruchtbaren Irthums geworden ist. Daher bin ich entschlossen, so lange ich selbst Empfindung und Verstand besizze, diese Gaben eben so freimüthig zu gebrauchen, als die Hand wilkürlich verfuhr, welche dieselbe mir mittheilte. So lange der Mensch ein Mensch ist, ist er immer dem Irthume unterworfen, und es ist leicht möglich, daß die Reize der Neuigkeit den Herrn

Reaumur in einen Irthum verleitet haben. Allein damit ich, ohne den geringsten Verdacht eines Irthums, beweisen möge, daß der Stoß, welchen der Krampfaal mit theilet, nicht die Würkung der Muskeln ist, so darf ich nur ersuchen, den folgenden Umständen gehörige Aufmerksamkeit, auf einige Augenblikke zu gönnen.

1.) Wenn der Krampfaal mit dem Hamen gefangen wird, so fühlet der, so den Hamen hält, einen heftigen Stoß.

2.) Eben dieser Krampfaal theilet, durch die Hand einer Person, die ihn mit einer eisernen Stange berühret, diesen Stoß zehn oder zwölf andern Personen, welche durch das Händegeben mit der ihn berührenden Person verbunden sind, eben so mit, als der Stoß einer Elektrisir-Maschine auf mehrere Personen fortgepflanzet wird.

3.) Eine Person, die ihren Finger ins Wasser hält, und zwar in einer Entfer-

nung von acht oder zehn Fuß, empfindet den Stoß in dem Augenblik, da der Fisch von einer andern Person berühret wird.

4.) Eben dieser Aal, wenn er aufgebracht ist, und seinen Kopf eben über die Oberfläche des Wassers erhebt, giebt einen heftigen und unerwarteten Stoß einer Person, die fünf oder 6 Zoll weit von ihm entfernet ist, ohne von ihr berühret zu seyn.

5.) Man empfindet nicht den geringsten Stoß, wenn man seine Hand dichte beym Fisch ins Wasser hält, wenn nehmlich der Aal weder berührt noch aufgebracht oder böse gemacht ist.

6.) Die Indianer essen diesen Fisch wenn er todt ist.

7.) Der Stoß ist um so viel stärker, ie mehr der Fisch aufgebracht ist. — Aus diesen Umständen ergibt sich deutlich, daß der Stoß durch Auslassung torporifischer und

elektrischer

elektrischer Materien entsteht. ---- Diese Auslassung ist freiwillig und hängt von dem Willen des Thieres ab, welches dergleichen von sich gehen läßt, ie nachdem es berühret oder aufgebracht und erzürnet wird. — Das Daseyn dieser zum Stoß gehörigen Partikeln hängt vom Aale selbst ab, und endigt sich mit seinem Leben. — Jeder Theil des Leibes ist zu solchem Stosse fähig.

Hieraus ergibt sich ferner, daß der Mechanismus, und die Eigenschaften des Krampffisches und dieses Krampfaals, sehr weit von dem unterschieden sind, womit der Herr von Reaumur die Welt, nach seinen eingebildeten Hypothesen, unterhalten hat. Und so wohl von meiner eignen Beobachtung, als auch von dem, was ich durch andere habe in Erfahrung bringen können, bin ich geneigt, meinen eignen Säzzen mehr Gehör und Beifall zu geben, als der Meinung des Herrn von Reaumur.

Eine sehr betrügliche Nachricht von den Würkungen dieses Aals, in der Heilungskunst, ist neulich, durch einen gewissen Van der lott, einen Heilungsarzt, durch den Druk, in Holland, der Welt mitgetheilet worden. Er war damahls in Essequebo, und hält sich iezt in Demerary auf. In dieser Abhandlung eignet der Verfasser diesem Fische sehr viele Tugenden in der Arzneikunst zu, die, ausser ihm, keine Person zu entdekken fähig war, besonders in der Kur von hizzigen Fiebern und Kopfschmerzen. Jedoch diese ganze Abhandlung ist so voll vom Ausserordentlichen und Wunderbaren, daß der Verfasser derselben, den ich die Ehre habe zu kennen, wenig Beifall bey der Colonie erhalten hat, wo dieser Fisch anzutreffen. Van der lott nent diesen Fisch einen Meeraal, ob er gleich weniger Verwandschaft mit dieser Gattung von Fischen hat, als einiger anderer Aal. Die Würkungen des Krampfaals sind den Würkungen in der Elektricität ähnlich, weil sie mit ihnen sehr nahe verwandt sind. Diese Wür-

kungen

kungen äussern sich nicht allein in den Würkungen die sie mittheilen, sondern auch in den Werkzeugen selbst, wodurch sie mitgetheilet werden. Ich weiß es wohl, daß viele mit der Gicht behaftete Personen diese Art von Aalen berühret haben, aber ich kann nicht behaupten, daß sie besondere Würkung davon solten verspüret haben.

Man pflegt diese Fische zu fangen wenn sie iung sind, und sie in weiten Trögen, die zu dem Ende verfertigt sind, aufzubehalten. Ihre gewöhnliche Speise besteht in schmalen oder kleinen Fischen, und wenn diese nicht zu haben sind, in Erdwürmern. Die blatta, oder ungeflügelte Motte, ist die angenehmste Speise dieses Fisches. Wirft man eine dergleichen in den Trog, so öfnet der Aal das Maul, und saugt sie mit der größten Gierigkeit, und mit anscheinendem Vergnügen, aus: denn das Saugen ist die gewöhnlichste Art, wie er seine Nahrung zu sich nimmt. Von der Haut dieses Fisches sondert sich eine schleimigte Materie

ab,

ab, die es nothwendig macht, daß man das Wasser täglich verändere, oder wenigstens einen Tag um den andern. Zu dem Ende ist ein Zapfen am Boden des Troges angebracht, vermittelst dessen das Wasser abgezogen und der Trog gereiniget wird. Bey solcher Gelegenheit liegt der Fisch öfters, ohne die geringste Bewegung, ohne Wasser, und stundenlang. Allein wenn man ihn auch gleich in solchem Zustande berühret, so ist doch der mitgetheilte Stoß eben so heftig, als gewöhnlich. Die Art und Weise, wie sich dieser Fisch fortpflanzt, ist ungewiß. Man hat verschiedene Versuche gemacht, um ihn nach Europa überzubringen, allein der Ueberfluß frisches Wassers, welcher erfordert wird, um den Fisch zu erfrischen, und die Stösse, welche er nothwendig von der Bewegung des Schiffes auszustehen hat, haben diese Versuche bishero fruchtlos gemacht.

* * *

## Von den Holz-Ameisen und feurigen Fliegen in Guiana; ebenfals aus dem neulich ans Licht getretenen Versuche einer Naturgeschichte von Guiana, des Herrn Bancroft.

Die Holz-Ameisen, von den Engländern Holz-Läuse, von den Franzosen poux de bois genannt, sind eine Art kleiner Ameisen, etwa zwo Linien lang, und von einer weißlich braunen Farbe. Sie gehören zu den schädlichen Insekten. Sie fressen Löcher in das Holz, und zerstreuen hölzernes Hausgeräth sowohl, als Kleider und Bücher. Das zahme Geflügel, Vögel und Eidexen fressen sie sehr begierig. Wenn sie zerquetscht werden, verursachen sie einen starken, unangenehmen, volatilischen Geruch. Sie bauen sich eine Art von gewölbten Gängen, einen halben Zoll weit und etwas flach. Sie finden sich nicht selten zwischen Dekken und Böden der Häuser, und laufen öfters hundert Fuß, der Länge nach,

nach, in schlangenförmigen Wendungen, fort. Die flachgewölbten Seitenwände ihrer weitläuftigen Wohnungen sind mit einer weißbraunen Materie übertüncht, die sehr leichte zerfält. Innerhalb dieser Höhlungen halten sich die Ameisen auf, und haben eine wohleingerichtete Gesellschaft unter sich aufgerichtet. Entsteht ein Bruch in diesen Wänden, so vereinigen sich alle Einwohner mit einander, um diesen Bruch auszufüllen, und dis geschiehet mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit. So bald man eine solche Ameisenwohnung entdekt, wird ein Loch in die Seitenwände derselben gemacht, und die Höhlung mit Arsenik angefüllet, der die Ameisen tödtet, und also den Schaden verhindert, den sie sonst anrichten könten. In den Wäldern wohnen sie häufig in weitläuftigen runden Nestern, die in verschiedene Zellen abgetheilet, und durch dünne Scheidewände abgesondert sind. Diese Nester halten öfters mehrere Fuß im Umfange, und iedes enthält Millionen solcher Insekten. Man hohlet sie zu Zeiten aus den Wäldern

und

und wirft sie dem Federvieh vor, welches sie mit grosser Begierde frisset.

Unter den mannigfaltigen Fliegen in Guiana, giebt es zwo Arten von Feuerfliegen. Die grösseste derselben ist über einen Zoll lang, und hat einen breiten Kopf, der durch ein Gelenke, von besonderer Bildung, mit dem übrigen Theile des Leibes verbunden ist. Mit diesem Gelenke macht die Fliege öfters einen ungemein lauten Schall, oder Knak, besonders wenn sie auf dem Rükken liegt. Sie hat zwey Hörner, zween Flügel und sechs Füsse. Unter ihrem Bauche ist ein zirkelförmiger Flek, der im Finstern wie ein Licht scheinet. Auf beiden Seiten des Kopfes, nahe am Auge, ist ein hervorragender kugelförmiger heller Körper, der etwa ein Drittel grösser ist, als ein Senfkorn. Jeder dieser Körper ist einem wahren Sterne gleich, aus dem ein helles und nicht geringes Licht hervor strahlet. Denn wenn man zwo oder drey dieser Kreaturen in ein gläsernes Gefäß sezt, so geben sie

so viel Licht von sich, daß man ohne Mühe lesen kann, wenn man das Glaß nahe ans Buch hält, Ist gleich die Fliege todt, so so gibt doch der Körper noch ziemlich gutes Licht von sich, ob es gleich weniger klar ist, als zuvor. Zerquetscht man sie und reibt das Gesichte oder die Hände damit, so glänzen die damit beriebenen Theile im Finstern, wie ein Bret das mit englischem Phosphorus bestrichen ist. Die Fliegen selbst haben eine röthlich braune Kastanienfarbe, und halten sich den Tag über in hohlen Bäumen auf, des Nachts aber fliegen sie allemahl umher.

Die andere Art von Fliegen ist etwa halb so groß, als die erstere, und ihr Licht, das sie geben, entspringt unter ihren Flügeln. Man siehet es nur, wenn sie dieselben ausbreiten, und es erscheinet wie Funken, die alle Secunden hervorschiessen, und wieder verschwinden. Bey Nacht ist die Luft voll von diesen Fliegen, aber bey Tage siehet man sie nicht. Sie sind sehr gemein im Sommer,

Sommer, nicht allein in den südlichen, sondern auch in den nördlichen Theilen von Amerika.

☆ ☆
☆

## Von ungeheuren Schlangen in Guiana.

Unglüklicher Weise macht die ungeheure Menge und die Mannigfaltigkeit der Schlangen eine der größten Unbequemlichkeiten dieses Landes aus, und sezzen wirklich die Einwohner in Gefahr. Sie dienen indessen dazu, um den Stolz des Menschen zu demüthigen, und ihn zu lehren, daß weder alle Dinge ihm unterthan, noch um seinet willen gemacht sind. Eines der grössesten dieser Thiere, das man in Amerika gesehen, ist vor kurzem, in der Plantage Amsterdam, die den Erben Peter Amyats, in Amsterdam, zugehöret, getödtet worden. Das

Maaß der Schlange war 33 Fuß und einige Zoll in der Länge, und 3 Fuß im Umfange, wo der Leib am dikſten war. Sie hatte einen breiten Kopf, groſſes Maul, und hervorragende Augen. Sie war von der Mitte an bis zum Schwanze immer dünner gebildet, und der Schwanz hatte zween Zakken, wie eine Miſtgabel. Im Maule hatte ſie eine doppelte Reihe Zähne. Auf der Mitte des Rükkens war eine Kette ſchwarzer Flekken, die von einem Ende bis zum andern liefen. Weiter hinunter waren einige groſſe ſchwarze Flekken, die in der Mitte einen weiſſen Punkt hatten. Der übrige Theil des Leibes war braun. Im Bauche dieſes Thieres traf man ein iunges Reh an, welches durch den Verdauungsſaft ſo weit aufgelöſet war, daß kein Theil mehr an einander hängen wolte. Die Eingeweide waren mit vielem Fette bedekt, welches man gröſtentheils durch die ganze Colonie austheilte, um Verwundungen und Quetſchungen damit zu heilen. Eine etwas kleinere wurde bald darauf, in der Plantation Dalgin, getödtet,

tödtet, die auf der andern Seite des Flusses liegt. Der Biß dieser Thiere ist nicht giftig. Ist der Magen dieser Thiere voll, so liegen sie still, bis die Speise verdauet ist. In diesem Zustande wurden beide, durch einen Schuß in den Kopf, getödtet. Man gibt vor, daß sie die Zauberkunst, oder wenigstens die Kunst verstehen, andere Thiere so weit herbey zu lokken, daß sie dieselben abreichen können.

Die Commodee ist eine Schlange, die sowol auf dem Troknen als im Wasser lebt. Sie ist etwa 15 Fuß lang, und 18 Zoll im Umfange. Ihr Kopf ist breit und flach. Der Schwanz ist lang, dünn und zugespizt. Ihre Farbe ist braun, mit allerley schwarzen Flekken vermischt. Ihr Biß ist nicht giftig, aber sie sind sehr beschwerlich, weil sie um die stehenden Wasser herum, und um die Fischteiche her, sich aufhalten, und die Enten, Gänse und ander Geflügel fressen.

---

# Biographie.

## Fortsezzung der Lebensgeschichte D. Nathanael Lardners.

Im Jahr 1736 wurde unser Lardner von einem sehr heftigen und beschwerlichen Fieber angegriffen, wovon er nicht eher als am Ende des Frühlings, im folgenden Jahre, befreiet wurde. Nachdem er wieder genesen war, gab er die so wohl aufgenommene kleine Schrift heraus, welche den Titel führet: Anschläge der Klugheit für junge Leute: eine Predigt von der Klugheit der Schlange und der Unschuld der Taube; worin algemeine Regeln der Klugheit empfohlen werden, nebst besondern Anweisungen, in Ansehung der Geschäfte des Lebens, des gemeinen Umgangs, der Freundschaft und der Kunst sich der Welt nüzlich zu machen. (*)

Der

(*) Counsels of prudence for the use of young people,

Der Erzbischof von Kanterbury, D. Sekker, der damahls Bischof von Oxford war, und ein Exemplar erhalten hatte, schrieb ihm einen sehr höflichen Brief hierüber zu. In diesem Brief zeigt D. Sekker, der ehemahls selbst ein Dissenter gewesen war, wie sehr Ehrenstellen unsere Sitten und Meinungen verändern können. Wir wollen, zum Beweise, einige Stellen aus diesem Briefe hieher sezzen. „Ich bin in ihrer Schuld, schreibt er, wegen ihrer schönen Anweisung der Klugheit, die sie neulich herausgegeben. -- -- Die Anzahl gottesfürchtiger Personen ist bis zum Erschrekken gering, und die, welche man noch dazu rechnen mögte, sind ferne von der nöthigen Mässigung und Liebe gegen einander. Es geht mir nahe zu sehen, daß wir von der herrschenden Kirche so oft in Fehler dieser Art verfallen. Allein ich fürchte, daß von ihrer Seite, unter den Dissentern, die Zahl derer



people, a discourse on the wisdom of the serpent and the innocence of the dove &c. II. Edit. London, 1743, 8vo.

rer, die diesen Fehler begehen, nicht geringer sey, ob ich mir gleich nicht einbilden kann, daß die Denkungsart, die in einigen gedrukten Schriften sich geäussert, die Denkungsart aller Dissenters sey. Gott mache uns insgesammt weiser und besser rc.„ Auf diesen Brief gab Lardner eine sehr höfliche und bescheidene Antwort. Er dankt dem Bischof für die Aufmunterung, die er ihm giebt, erbauliche und die Gottesfurcht befördernde Schriften zu verfertigen. Und was besonders die beiden Stellen in des Bischofs Briefe betrift, die wir vorhin angeführt, so gibt er darauf folgende Antwort. „Es ist betrübt, sagt er, daß die Anzahl der Gottesfürchtigen in unsern Tagen so gering seyn soll, da wir doch so sehr auf unsere Einsichten und Erkentnisse stolz sind. Ich habe keine Nachricht von dem Verfasser, oder den Verfassern, solcher Schriften, deren Ew. Bischöfliche Herrlichkeit Erwehnung thut. Allein ich glaube Sie haben recht, wenn Sie annehmen, daß sehr viele Dissenters sind, die dergleichen nicht billigen. So

weit

weit ich die Dissenters kenne, haben sie überhaupt genommen eine gute Denkungsart ꝛc.„

Der dritte Band des zweiten Theils, der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, erschien 1738. In eben diesem Jahre schrieb er, zum Besten eines Freundes, Antworten auf gewisse Schwierigkeiten in der christlichen Religion.

Die beiden Predigten über Röm. 12, 2. die den Titel führen: Warnungen gegen das Gleichstellen der Welt, erschienen im Jahr 1739, und im Anfange des folgenden kam der vierte Band des zweiten Theils, der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, heraus.

Dieses Jahr war für ihn ein betrübtes Jahr. Er verlohr seinen Vater im Jenner, da ihn der Tod im 87sten Jahre hinweg nam. Er hatte bey demselben beständig gewohnet, seitdem er die Familie der Lady Treby verlassen. Bey diesem schmerz-

haften Vorfall schrieb Lardner folgendes: „Ich bin voller Bekümmerniß, und finde es „sehr schwer, unter diesen Leiden auszuhalten. „Ich bitte den allmächtigen Gott, daß er „mein Vater und mein Beschüzzer seyn mö„ge, der mich unterstüzze, damit ich den Rest „meines Lebens so führe, daß ich zu seiner „Ehre und zu seinem Ruhme leben möge. „Ich flehe zu Gott, daß er mich tüchtig ma„chen möge, als ein Christ zu leben, und „als einer, der sich seiner väterlichen Für„sorge und seines Schuzzes versprechen kann. „Ich bitte ihn, daß diese Leiden mir dazu „dienen mögen, daß ich immer demüthiger u. „bußfertiger werde; daß ich mich im̃er bereit„williger seinem heiligen Willen unterwerfe, „und meine Zubereitung zum Eingang in eine „bessere Welt im̃er mehr beschleunige. Er sezt „ferner hinzu: diese Heimsuchung ist mir um „so viel empfindlicher, da mein theurer Bru„der, **Richard Lardner**, im April 1733, „kurz vor der Herausgabe des ersten Bandes „des andern Theils meiner Schrift, von der „Glaubwürdigkeit ꝛc. verstarb, und nun „mein

„mein Vater wenige Tage vorher stirbt, da „der vierte Theil dieses Buches ans Licht „tritt.„

D. Hallet von Exeter schrieb ihm bey dieser Gelegenheit folgenden Brief.

## Ehrwürdiger und werther Herr!

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihr geehrtes vom 22 Jenner, besonders da es unter einer empfindlichen und betrübten Heimsuchung geschrieben ist. Freilich kommt es der Natur hart vor, allein der Glaube siehet höher hinauf, er betet die Gnade an, welche eine solche Prüfung begleitet. Ihr rechtschaffener Vater ist vor Ihnen zum Himmel gegangen, allein sein und Ihr Gott ist noch bey Ihnen, und wird immer mit Ihnen seyn. Ohne Zweifel haben Sie oft mit Ihrem Erlöser gesagt: ich bin nicht alleine, mein Vater ist mit mir. Es ist mein brünstigstes Gebet zu Gott, daß er seine Kirche in Gnaden ansehen, und Ihr theures

Leben sparen wolle, damit Sie noch ferner die heilige Religion vertheidigen, und die Ausübung derselben befördern mögen. Mögte doch der Allmächtige Ihnen Kraft und Stärke samt allen Fähigkeiten verleihen, das fürtrefliche Werk zu vollenden, welches Sie zu seiner Ehre und zum Besten der christlichen Welt unternommen haben. Ich bitte den Gott der Hofnung, daß er Sie mit aller Freude und Frieden im Glauben erfüllen möge; damit sie Ueberfluß haben mögen an Hofnung, durch die Kraft des heiligen Geistes. — So viel dünkt mich erlaubt mir unsre Freundschaft zu sagen: Allein es geziemet mir nicht, einen Mann von so grossem Verstande und von so bewährter Tugend, als mein Lardner ist, zu ermahnen oder zu erinnern. Ich bin versichert, Sie haben keiner menschlichen Hülfe von nöthen. Sie haben Hülfe vom Herrn Ihrem Gott, der Himmel und Erde gemacht. — Lassen Sie mich die einzige Bitte hinzu sezzen, daß Sie Ihrer unschäzbaren Gesundheit wahrnehmen wollen, und daß Sie die nöthigen Be-

wegungen nicht verabsäumen, wodurch Sie ihr Leben verlängern können.„

Im May, dieses Jahrs, verlohr er auch seinen treuen Freund und Collegen, D. Harris. Lardner hielt ihm die Leichenpredigt, die im Druk heraus ist. Nach D. Harris Tode trug die Gemeine unserm Lardner die Predigerstelle an, daß er Pastor werden mögte, da er bisher nur D. Harris Gehülfe gewesen war. Er lehnte aber diesen Antrag von sich ab, wiewol nicht ohne hinlängliche Ueberlegung, wie der folgende Brief, von dem jüngern Herrn Hallet, zeigt.

Ehrwürdiger und werther Herr!

Der wichtige Inhalt Ihrer lezten geehrten Zuschrift hat mein Nachdenken bisher sehr beschäftigt. Ich habe sehr ernstlich zum Vater des Lichts gebetet, daß er Sie in dieser wigtigen Sache mit seiner Weisheit regieren wolle. Da Sie sich so weit herabgelassen, mich

mich um mein Gutachten zu befragen, so verbinden mich Dankbarkeit und Freundschaft dasselbe zu geben. Ich habe, nach meinem besten Vermögen, die Gründe **vor** und **wider** gegen einander erwogen, und mich dünkt, ich habe gute Gründe angetroffen, warum Sie den Beruf, welchen Ihnen die Gemeine einmüthig gegeben, annehmen solten. Allein die Frage ist, ob nicht auf der andern Seite gute Gründe vorhanden sind, daß Sie ihn ausschlagen solten? — Nach der unpartheiischsten Untersuchung muß ich bekennen, daß mir die Gründe gegen die Annehmung zu schwach scheinen. Ich stelle mir die Sache so vor: Sie sind, wie mich dünkt, verbunden, die Predigerstelle anzunehmen, wenn sie die dazu gehörigen Fähigkeiten besizzen. Nun bin ich überzeugt, daß iedermann mit mir einstimmig seyn werde, daß Sie alle diese Fähigkeiten haben. Es sind drey Ursachen, warum Sie denken, daß Sie unfähig dazu sind. Sie sagen: ich bin nicht ordiniret, ich bin taub, ich habe Bücher zu schreiben. — Das erste

Hinder=

Hinderniß kann leicht hinweggeräumet werden; Sie können sich ordiniren lassen. Ihre Ordination wird Ihnen in Ihrem Studieren um so viel weniger hinderlich seyn, da ich gewiß bin, daß kein Prediger sich unterwinden wird, einen Mann von Ihren Jahren zu examiniren, oder auf die Formalität zu dringen, daß Sie über einen gewissen Saz eine Unterredung anstellen solten, um zu erfahren, ob Sie Verstand und Gelehrsamkeit besizzen. Sie sind weit fähiger Ihre Examinatores zu examiniren. Die ganze Welt würde über die lachen, die sich unterwinden wolten Ihre Fähigkeiten zu prüfen. Die Prediger haben nichts weiter nöthig, als Sie einzusegnen, nachdem Sie selbst die Versprechung gethan, daß Sie Ihr Amt sorgfältig verwalten wollen.

Taubheit ist Ihre nächste Entschuldigung. Allein diese kann Ihnen, als Pastor, weit weniger hinderlich seyn, als sie Ihnen aniezo, als Gehülfen, ist. Ich vermuthe, man ruft Sie aniezo zu Zeiten

zum Krankenbette, um mit den Kranken zu beten: könten Sie in der Folge nicht eben dergleichen thun? Sollen Sie eine Taufe verrichten, so können Sie gewiß den Namen nicht verfehlen, wenn Sie denselben aufgeschrieben vor Sich haben. Wenn Sie auch gleich nicht das Ja der Gevatter hören können, so ists genug, daß Sie das Zeichen, die Verbeugung, oder dergleichen sehen, womit das Ja begleitet ist, da ohnedem wir, die wir hören können, sehr selten das Ja aussprechen hören, da es die Leute gemeiniglich so sachte aussprechen.

Ihr Bücherschreiben ist der dritte Einwurf. Ich muß bekennen, daß ich hierauf nicht antworten kann, wenn ich nicht annehme, daß Ihnen Ihre Predigerstelle keine grössere Last und nicht mehr Geschäfte auf lege, als Sie iezo bereits haben. Allein da Ihnen die Gemeine sogleich einen Gehülfen geben will, so dünkt mich Sie werden nicht mehr Geschäfte haben, als sonst. Sie predigen nicht österer, als sonst, und die Austheilung

theilung des heil. Abendmahls wird Ihnen nicht mehr Zeit hinweg nehmen können, als Sie sonst nöthig haben, um es selbst mit zu empfahen. Taufen fallen nicht häufig vor. Ihr Gehülfe muß, da Sie taub sind, die Kinder catechisiren, und Sie dagegen mögen die Schrift erklären. : : : Ich wünsche Sie mögten Sich entschliessen die Stelle anzunehmen. Gott selbst lenke Ihre Entschliessung zu seiner Ehre, zu Ihrem Vergnügen, und zum Besten der Kirche! Ich bin ꝛc.

Jun. 23, 1740.

Joseph Hallet, Jun.

Im November dieses Jahrs erwählte die Gemeine D. Georg Benson zu ihrem Pastor, und D. Lardner blieb was er vorher gewesen, nemlich Gehülfe des Predigers.

Im Jahr 1741 kam es zur dritten Auflage des ersten Theils der Glaubwürdigkeit

keit ꝛc. Der fünfte Band des zweiten Theiles dieses Buchs erschien 1742. Desgleichen drey Predigten über Röm. 11, 11. unter dem Titel: Der Zustand des Jüdischen Volkes, als ein Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion. (*) In diesem Jahre verlohr er, durch den Tod, seinen Schwager, den wegen seiner Geschichte der Puritaner bekannten Daniel Neal, und im Jahr 1744 seinen vertrauten Freund, D. Jeremias Hunt, dem er eine Leichenpredigt hielte, die, mit einer kurzen Erzehlung der Lebensumstände des Verstorbenen, im Druk erschienen ist. Der sechste Band des zweiten Theils seiner Glaubwürdigkeit ꝛc. kam 1745 heraus. Im Anfange dieses Jahrs beehrte ihn die Universität Aberdeen mit der Doctorwürde. Er schrieb bey dieser Gelegenheit in sein Tagebuch: „ich bitte Gott, daß der Beifall meiner Bemühungen mich nicht stolz machen möge,

(*) The circumstances of the Jewish people, an argument for the truth of the Christian religion.

möge, sondern daß ich in Demuth, Fleiß und Aufrichtigkeit alle die übrigen Tage meines Lebens wandeln möge.„ Die schottische Gesellschaft, zur Ausbreitung des Evangelii, erwählte ihn im Jahr 1746 zu einem ihrer correspondirenden Mitglieder in London.

Wie er 1748 den siebenden Band seiner Glaubwürdigkeit ꝛc. herausgegeben hatte, verlohr er seine einzige Schwester, Elisabeth Neal. Bey dieser Gelegenheit schrieb er: „Ich bin der älteste von dreien Kindern, die Gott meinen Aeltern gab. Ich bin allein noch übrig. Nunmehr verwelken für mich alle irdische Freundschaften, und sind mir wenig werth. Vor kurzem habe ich den siebenden Band meines Buches herausgegeben. Allein ein Leben und eine Gesinnung, die dem Evangelio gemäß ist, hat einen grössern Werth, denn alle geschriebene Vertheidigungen, Rettungen und Auslegungen desselben. Ich bitte Gott, daß ich immer mehr zunehmen möge in den Gesinnun-

gen der Demuth und Sanftmuth, welche so schöne Früchte tragen. Ich habe grosse Ursach an eine andere Welt zu denken, und an die Veränderung, die mit mir vorgehen wird. In dieser Welt darf ich solche Zärtlichkeit und Liebe nicht mehr erwarten, als mein Vater, Mutter, Bruder und Schwester gegen mich geäussert haben.„

Der achte Band des zweiten Theils seiner Glaubwürdigkeit ꝛc. trat 1750 ans Licht, nebst dem ersten Bande seiner Predigten über verschiedene Materien (*). Wegen des ersten Buchs erhielt er von dem Erzbischof von Kanterbury, D. Sekker, folgenden Brief:

Mein Herr,

Wäre ich seit kurzem nicht mit mehr Geschäften, als gewöhnlich, überhäuft gewesen, so würde ich Ihnen schon eher meinen Dank, für das gütige und angenehme Geschenk, des achten

(*) Sermons on various Subjects.

achten Bandes Ihrer Schrift, abgestattet haben. Nur erst iezo bin ich im Stande gewesen einige Theile desselben flüchtig durchzulaufen. Ich habe dabey vieles Vergnügen gefunden. Besonders hat mir die lange Einschaltung S. 83. f., Ihre Eintheilung der Bücher S. 108. f., und Ihre fürtrefliche Abhandlung S. 124 — 137, vorzüglich gefallen. In Ihrer Meinung, welche Sie gelegentlich S. 19. äussern, bin ich mit Ihnen vollkommen einig. Ich halte alle zeitliche Strafen, wegen gewisser Meinungen in Religionssachen, ganz unerlaubt, so lange nemlich diese Meinungen die Ruhe und Wohlfahrt der Gesellschaft nicht stören. Ich räume Ihnen ferner ein, daß alle Ansprüche auf die Unterwerfung unter das Urtheil der Regierer der Kirche, sie mögen einzeln oder versammelt solche Urtheile sprechen, ungültig und unrechtmässig sind: Es wäre denn, daß iemand seinen eignen Fähigkeiten und seiner Einsicht nicht trauete, und sich daher freiwillig den Aussprüchen seiner Vorgesezten unterwürfe, weil er sie für rechtschaf-

fene und geschikte Leute hält. Eben so bin ich auch gegen alle Bedingungen, unter welchen iemand ein Mitglied einer Kirchengesellschaft werden kann, wenn sie nicht Haupt- und Glaubensartikel sind, oder wenn Anständigkeit und gute Ordnung dieselben nicht durchaus fordern. Welches solche nothwendige und erforderliche Bedingungen sind, muß man den Kirchengesellschaften selbst, und denen Personen, die sie angehen, überlassen. Ja es mögen gute und wichtige Ursachen vorhanden seyn, sich ohne Widerspruch dem zu unterwerfen, was man doch nicht billiget, wenn es nur nicht eine Sache ist, die wir für unrechtmässig halten (*). Dieienigen die sich einbilden, daß mehrere Dinge nöthig sind, solten die nicht übel behandeln, die weniger für nothwendig halten; sie solten

sie

(*) Wir hoffen, daß der Erzbischof hier denen nicht das Wort reden wolle, die, um zeitlicher Vortheile willen, Kamele verschlukken können. Bald solte man denken, er wolle sich selbst vertheidigen, weil er von den Presbyterianern zu den Bischöflichen übergegangen.

sie nicht zu den Ungläubigen rechnen, und von ihrer Seligkeit härter urtheilen, als eine ernsthafte und gelassene Untersuchung sie zu thun anweiset. Auf der andern Seite solte der, so weniger Dinge zu Glaubensartikeln macht, die nicht tadeln, die mehr für nöthig halten, er solte sie nicht der Tyranney und der Lieblosigkeit beschuldigen, weil sie ihn, nach der besten Erkentniß, die sie haben, nicht für den halten können, der er, ihrer Meinung nach, nicht seyn kann. Ich gebe zu, daß der erste dieser Fehltritte gewöhnlicher ist: allein der andere ist doch auch nicht so überaus selten, und solte aufs allergewissenhafteste vermieden werden. Die Bedingungen, unter welchen iemand ins Predigamt aufgenommen wird, solten, meiner Meinung nach, aus guten Gründen schwerer gemacht werden, als die, unter welchen iemand in die Kirchengesellschaft aufgenommen wird. Denn gewisse Lehren, die nicht durchaus nothwendig sind, mögen gleichwol grossen Nuzzen haben, und andere, wenn sie gleich nicht alles über den Hau-

sen werfen, mögen doch sehr schädlich und nachtheilig seyn. Und iede Kirchengesellschaft, sie mag vor sich besonders, oder sie mag national seyn, hat grosse Ursach, sowol um der Erbauung als auch um ihres Credits willen, zu wünschen, und sich zu bestreben, daß sie solche Lehrer habe, welche die erste Art von Lehren bekennen und einschärfen, nicht aber die leztern. Jedoch solte auch in diesem Punkte eine vernünftige Mässigung sorgfältig beobachtet werden, nicht allein um der Heucheley vorzubeugen, sondern auch um verschiedener andern Ursachen willen. Indessen ist die besorgliche Gefahr, Lehrer zur Verstellung zu verleiten, dadurch, daß man von ihnen, in Ansehung ihres Glaubens, eine gewisse Erklärung abfordert, in diesem Fall eben so wenig eine hinlängliche Ursache, diese Erklärung nicht zu verlangen, als es dergleichen in bürgerlichen Vorfällen seyn kann, wo man eine Erklärung und Versprechung von Seiten dessen verlangt, der in ein bürgerliches Amt eintreten will. Ich gestehe gleichwol, daß

man dieses Recht sehr oft zu weit treibt. Vielleicht aber wäre die Gefahr, Verstellung und andere unangenehme Dinge zu befördern, eben so groß, wenn man die Art oder Form, wie er sich erklären wolte, lieber ihm selbst überliesse, anstatt daß man ihm eine gewisse Form vorlegte, um dieselbe zu unterschreiben. Man mag von diesen beiden Arten eine erwählen, welche man will, so wird es allemahl einige geben, die gedenken werden, daß mehr Artikel, und andere, daß weniger nöthig sind. Die, welche die Thüre zum Eintrit in ihre Kirchengesellschaft weit machen, solten gelinde seyn in ihren Urtheilen über die, welche sie enger machen, und ieder, der bey seiner Partey einiges Gewichte hat, solte darnach streben, Gesinnungen der Liebe und des Ertragens auszubreiten. Geschiehet dis nicht; so mag die Partey, welche mächtiger ist, leicht auf Unterdrükkungen verfallen, wie leider Beispiele genug davon vorhanden sind, oder aber, der Geist der Freiheit mag in den Geist der Bitterkeit, fast mögte ich sagen

der Verfolgung, zu anderer Zeit, ausarten.

Mein Brief ist, ohne daß ichs willens war, ungemein lang geworden. Ich darf glauben, Sie werden in den meisten Stükken, wo nicht in allen, meiner Meinung seyn. Ich bin gewiß, Sie werden mir verzeihen, wenn Sie, wie ich hoffe, Ursach finden solten, zu denken, daß alles aus einem aufrichtigen Eifer, für eine allgemeine Liebe, hergeflossen, und aus der gewissen Ueberzeugung, daß die Beförderung derselben auch Ihnen sehr am Herzen liege. Aus eben dieser Ursach bin ich auch, mehr denn wegen Ihrer grossen Gelehrsamkeit, Genauigkeit und grossen Fleisses, mit sehr grosser Hochachtung rc.

D. Doddridge schrieb ihm, wegen der beiden lezten Bücher, folgenden Brief zu:

Ehr-

Ehrwürdiger und werthester Herr,

So bald ich die Ehre hatte, das werthe Geschenk, welches Sie mir gemacht, zu empfangen, nehmlich die beiden Bücher, welche Sie gegen das Ende des vorigen Jahres herausgegeben, und zwar so schön gebunden, daß ich sie um deswillen als ein doppeltes Andenken der Freundschaft, von ihrem gelehrten, frommen und gütigen Verfasser, verehre; so bat ich unsern gemeinschaftlichen Freund, den Herrn Neal, Ihnen meinen gehorsamsten Dank dafür ab zu statten: Allein ich verschob die schriftliche Danksagung, bis ich die Bücher würde gelesen haben. Mit den Predigten machte ich sogleich den Anfang, und las alle Woche drey oder vier derselben, bis ich sie zu Ende gebracht. Ich wurde durch meine Reise nach St. Albans etwas in meinen Geschäften unterbrochen, wozu noch die kleine unvermuthete Arbeit hinzu kam, daß ich den Druk der Leichenpredigt, unsers guten D. Klarke, besorgen mußte. Bey diesen Hin-

dernissen verschob ich meine Zuschrift an Sie, bis ich den lezten Theil Ihres Buches, von der Glaubwürdigkeit rc., würde gelesen haben. Allein glauben Sie es mir zu, mein Herr, die Arbeit mit meiner Paraphrase des N. T. und andern nothwendigen Geschäften, die mir, als Prediger und als Aufseher einer Akademie, obliegen, nebst der Nothwendigkeit Briefe zu beantworten, deren ich seit lezteren Weinachten zwischen vier und fünfhundert empfangen, hat meine Zeit so sehr hinweg genommen, daß ich erst vor kurzem vermögend gewesen bin, das Vergnügen zu schmekken, welches ich aus der Lesung des leztern Theils ihres Buches geschöpfet habe. Und nunmehr ist meine Reise nach London so nahe vor der Thür, daß es beinahe überflüssig ist zu schreiben. Indessen ist es mir unmöglich, einem so würdigen Freunde, der mich unter eine Last so grosser Verbindlichkeit gelegt, unter die Augen zu kommen, ehe ich Ihm dieses schriftliche Zeugniß meiner dankbaren Ergebenheit zugeschikt habe, Nehmen Sie es, theuer-

fter

ster Freund, mit Ihrer gewöhnlichen Geneigtheit gegen mich, an. Seyn Sie versichert, daß, ob ich gleich unvermögend bin, mich, wie ich wünschte, auszudrükken, ich doch allemahl das lebhafteste Gefühl von Ihrer Geneigtheit gegen mich habe, und noch mehr von Ihrer grossen Bereitwilligkeit dem Publiko mit Ihren grossen Gaben zu dienen, die Ihnen Gott mitgetheilt, und welche Ihre Schriften der christlichen Welt so nüzlich und so gesegnet gemacht haben.

Ich bitte Gott, daß er diesen Segen vermehren wolle, damit dadurch die gute Sache der Tugend und Frömmigkeit, christlicher Lehren und christlicher Gesinnungen immer mehr möge befördert werden. Rechtschaffene Männer und gute Freunde mögen in der Auslegung besonderer Texte, in der Art des Ausdruks, und in der Bestimmung besonderer Lehren, von einander abgehen; allein Sie, mein Herr, tragen allemahl Ihre Meinungen mit so guter Art, mit so

vieler

vieler Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit vor, daß man, in diesem Stük, nicht anders, als Sie lieben, und sich zum Muster der Nachahmung vorsezzen kann. Ihre grosse Begierde, Rechtschaffenheit, Gütigkeit, Klugheit, Gottesfurcht und göttliche Gesinnungen und Wandel unter den Menschen zu befördern, entdekket sich in dieser Samlung Ihrer Predigten so deutlich, daß, wenn ich auch ein weit grösserer Verehrer des Calvins wäre, als ich wirklich bin, ich doch den Verfasser dieser Predigten lieben und hoch schäzzen würde, wenn ich ihn auch gleich nicht kennete. Was Sie von der nicänischen Kirchenversamlung sagen, wird ohne Zweifel ein Aufsehen unter denen machen, die auf die Schlüsse dieser Kirchenversamlung, als auf das gröẞte Bolwerk der Orthodoxie, sehen. Allein ich sehe nicht, daß man mit einigem Grunde etwas gegen ihre Anmerkungen einwenden könne. Ich denke vielmehr, daß der Arrianismus weit weniger Glük würde gehabt, und nicht halb so viel Unglük in der Welt würde angerichtet

richtet haben, wenn man die Sache nach der weit mehr rechtgläubigen Art behandelt hätte, als Sie es vorstellen, und als man wünschen mögte, daß es geschehen wäre. Ich habe immer gefunden, daß die Anathemas und die weltlichen Strafen, in Religionssachen, nie etwas gutes angerichtet, und daß sie auf die allerungereimteste Weise unter die Wafen, zur Vertheidigung des Christenthums, sind aufgenommen worden, da sie mit dem eigentlichen Wesen desselben durchaus nicht bestehen können. Zeit und Papier erlauben mir nicht weitläuftiger zu seyn ꝛc.

Northampton,
May 27, 1751.

P. Doddridge.

Im Jahr 1751 legte D. Lardner sein Amt, als Gehülfe im Predigen, bey der Gemeine in Crouched Friars, nieder. Die vornehmsten Ursachen, die er angibt, welche ihn zu dieser Entschliessung gebracht haben,

haben, sind einmahl, daß er so wenig Zuhörer habe, wan er predigte, und hernach, daß er seine Zeit zur Vollendung seines grossen Werkes, von der Glaubwürdigkeit &c., nöthig habe. Am 23 Jun. hielt er seine Abschiedspredigt über 2 Cor. 4, 18. Er war an die 22 Jahre Assistente bey dieser Gemeine gewesen. Zur Aufklärung der ersten Ursach, warum er sein Amt bey der Gemeine niederlegte, wollen wir folgenden Auszug aus einem Briefe hieher sezzen, welcher unserm Lardner bereits im Jahr 1748 zugeschikt wurde. „Es geht mir öfters na„he, so heißt es in diesem Briefe, wenn „ich so wenig Leute in Ihren Predigten sehe. „Längstens bin ich verlegen gewesen, den „Grund davon anzugeben. Was kann doch „die Ursach hievon seyn? so frage ich bey „mir selbst, wenn ich an die Einfalt, die „Richtigkeit des Ausdruks, und die Reinig„keit der Sprache gedenke, welche in Ihren „Vorträgen herrschet; wenn ich mir die „Richtigkeit Ihrer Gedanken und die Wig„tigkeit der Materien vorstelle, die Sie vor

„tragen;

„tragen; Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit „herrschet in iedem Theile Ihres Vortrages; „niemahls bringen Sie einen von den streiti- „gen Lehrpunkten auf die Kanzel, durch wel- „che die Trennungen unter den Protestanten „sind verursachet worden; ia selbst, wenn „Sie auf das Pabstthum kommen, so be- „weisen Sie Sich als einen wahrhaftigen „Nachfolger Jesu Christi, indem Sie Sich „seine Gelindigkeit und Sanftmuth zum Mu- „ster vorstellen. Wenn ich alles dis über- „lege und bedenke, so kann ich keine andere „Ursach finden, als daß eine kleine Unvoll- „kommenheit in Ihrer Ausrede anzutreffen „ist. — Ihre Stimme ist von Natur „stark, helle und angenehm. Allein es ist „nicht schwer auszufinden, daß die Werk- „zeuge Ihrer Sprache, in der Bildung und „Hervorbringung gewisser Töne, zu schwach „sind. Ich halte indessen dieses für einen „der geringsten Mängel in Ihrer Rede, wel- „che ich, nach einer langen und sorgfältigen „Beobachtung, in diesen zweien Stükken „sezze, nehmlich Undeutlichkeit, daß Sie

„zu

„zu Zeiten ein Wort, oder eine Sylbe, ver„schlukken, und daß Sie zu geschwinde hin„ter einander aussprechen, besonders am En„de eines Sazzes, wo Sie ohnedem gemei„niglich Ihre Stimme pflegen sinken zu las„sen. Man bemerket dis am allermeisten „in Ihrem Gebete, weniger in der Predigt „selbst, und noch weniger, wan Sie etwas „herlesen.„

Im Jahre 1752 erschien der neunte Theil seines grössern Werkes, und im folgenden der zehnte. In eben diesem Jahre kam eine Abhandlung von ihm heraus, über die beiden Briefe, welche dem Clemens von Rom beigelegt werden, und welche Wetstein bekannt gemacht (*). Er zeigt in dieser Abhandlung, daß die Briefe unächt sind. In eben diesem Jahre gab er, ohne

(*) A dissertation upon the two epistles adscribed to Clement of Rome, lately publish'd by Mr. Wetstein with large extracts out of them, and an argument shewing them not to be genuine.

ohne seinen Namen, einen Versuch (*) über den mosaischen Bericht, von der Schöpfung und dem Fall des Menschen, heraus.

Die beiden lezten Theile seines grossen Werkes, nehmlich der eilfte und zwölfte Band des zweiten Theils, wurden im Jahre 1754 und 55 fertig, und im Jahre 1756 und 57 gab er noch drey Bände, als ein Supplement zu diesem weitläuftigen Werke, heraus. Auf diese Weise brachte er sein Unternehmen völlig zu Stande, nachdem er ganzer 33 Jahre daran gearbeitet. Er hatte sich dieses Glük nicht vorgestellet, denn in seinem Briefe, darin er sein Amt als Mitgehülfe im Predigtamte niederlegt, sagt er: „Der Credit und der Nuzzen des ganzen Werkes hängt davon ab, daß es ganz zu Ende gebracht werde, oder wenigstens in die neuern Zeiten so weit herunter, als immer möglich. Dis erfordert viel Zeit und einen an-



(*) An essay on the mosaic account of the creation and fall of man.

anhaltenden Fleiß. Der Rest meines Lebens wird, dem natürlichen Anscheine nach, kaum hinreichen, es zu endigen. Ich bin dieserwegen, seit mehrern Jahren her, sehr besorgt gewesen.„

In Verbindung mit dem bekannten presbyterianischen Prediger, Caleb Fleming, übersahe er eine Schrift, schrieb die Vorrede dazu, und besorgte den Druk derselben, die den verstorbenen Thomas Moore zum Verfasser hat, und den Titel führet: Untersuchung der Beschaffenheit des Todeskampfes unsers Erlösers im Garten. (An enquiry into the nature of our saviours agony in the Garden.)

(Der Beschluß im nächsten Stük.)

☆ ☆
☆

Nach-

# Nachricht von dem Leben und Schriften Simon Browne.

Simon Browne war ein angesehener Prediger unter den Dissentern. Seine grossen Gaben und seine besondern Unglüksfälle verdienen, daß sie der Vergessenheit entrissen werden. Er war zu Shepton Mallet, in der Grafschaft Sommerset, ums Jahr 1680, geboren. Er legte hier den ersten Grund in der Sprachgelehrsamkeit, unter der Aufsicht des Herrn Cumming, und endigte seine Lehrjahre zu Bridgewater, unter der Aufsicht des Herrn Moore. Weil er ungemeine Gaben hatte, und dabey sehr fleissig war, so erwarb er sich sehr bald die zu einem Prediger erforderlichen Eigenschaften, und predigte ehe er sein zwanzigstes Jahr erreichet hatte. Er entledigte sich seiner Pflichten als Prediger auf eine solche Weise, daß niemand ihm vorwerfen konte, er hätte zu früh angefangen. Seine äusserliche Gestalt war männlich und ernsthaft. Seine tiefsinnige Ge-

sichtsbildung verrieth einen vieljährigen Verstand. Dis machte ihn nicht allein bey dem gemeinen Volke beliebt, sondern auch überall angenehm. — Eine so heitere Morgenröthe schien einen noch heiterern Tag zu versprechen. Diese Gaben und Fähigkeiten, die sich so frühzeitig entwikkelten, konten nicht lange verborgen bleiben. Man berief ihn sogleich zum Prediger der reformirten Gemeine zu Portsmuth in Hampshire, und von hier zur Versamlung in der Old Jewry, in London, welche eine von den angesehensten Gemeinen von Reformirten im ganzen Königreiche ist.

Er war bey dieser Gemeine sehr beliebt, und stand seinem Predigtamte einige wenige Jahre hindurch mit dem größten Ruhme vor. Allein grosse Unglüksfälle, in seiner Familie, sezten ihn in die bedaurenswürdigsten Umstände. Er verlohr im Jahr 1723 seine Frau und einen einzigen Sohn. Dieser Verlust ging ihm so nahe, daß er seine Vernunft darüber verlohr. Und von dieser

Zeit

Zeit an war er für die Welt und seine Angehörigen gleichsam todt. Die Erschütterung, welche diese unglüklichen Vorfälle bey ihm verursachten, war anfänglich die Mutter einer Verwirrung im Haupte, aber sie veränderte sich hernach in eine Schwermüthigkeit, dergl. man in den Jahrbüchern der menschlichen Unglüksfälle und des menschlichen Elendes nicht antrift.(*) Er gab alle seine Amtsverrichtungen sogleich auf, und wolte an keiner Art des Gottesdienstes, weder öffentlich noch besonders, Theil nehmen. Wie seine Freunde ihn um die Ursach einer so ausserordentlichen Veränderung in seinem Verhalten befragten, und ihre höchste Bekümmerniß und Erstaunen darüber bezeigten, so sagte er ihnen endlich, nach vielem ungestümen Befragen, „daß er unter ein empfindliches Misfallen Gottes gerathen wäre, der seine vernünftige Seele



(*) Wir erinnern uns, vor mehrern Jahren, die Lebensgeschichte des berühmten Leipziger Predigers, Adam Berend, gelesen zu haben. Sie ist von der Art, daß sie eine Parallele zu der gegenwärtigen abgeben möchte.

stuffenweise habe umkommen lassen, so, daß ihm weiter nichts, als das animalische Leben, welches er mit den Thieren gemein hätte, übrig geblieben wäre. Es wäre daher profan, wenn er selbst beten, und unanständig, wenn er bey den Gebeten anderer gegenwärtig seyn wolte. Hätte er gleich die menschliche Gestalt und das Vermögen der Rede beibehalten, schiene seine Rede gleich einigen vernünftig zu seyn, so hätte er doch in dem Augenblikke, da ers redete, nicht mehr Begriffe davon, als ein Papagey. Um deswillen sähe er sich selbst als eine Person an, die ihrer moralischen Freiheit beraubet wäre, die folglich weder Belohnungen noch Strafen fähig wäre.„ (*)

In diesem Zustande der Schwermuth, und der festen Ueberzeugung von der Wahrheit des vorher angeführten, verharrete er unver-

(*) Man sehe Atkey's Sermon, p. 22 und die bekante Wochenschrift The Adventurer, No. 88.

veränderlich, bis an sein Ende. Seine Gemeine in der Old Jewry, bey der er sich so sehr beliebt gemacht hatte, wolte seine Stelle nicht wieder besezzen, in der Hofnung, daß er zum völligen Gebrauch seines Verstandes wieder gelangen würde. Sie erwählten den hernachmahls sehr berühmten Samuel Chandler, im Jahr 1725, zu seinem Gehülfen (*). Allein da die Hofnung seiner Wiedergenesung von Zeit zu Zeit immer zweifelhafter wurde, ia endlich gänzlich verschwand; so trugen sie Herrn Chandler das völlige Pastorat an, welches er, zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Gemeine, an die 40 Jahre, und darüber, verwaltet hat.

Wir können nicht eigentlich bestimmen, wie lange Herr Browne noch in London blieb, nachdem er unfähig war, das Predigtamt länger zu verwalten. Aber es ist gewiß, daß er wenig Jahre nachher sich genöthigt



(*) Man sehe das Leben D. Chandlers, welches vor seinen Predigten stehet.

nöthigt sahe, sich aufs Land, nach seinem Geburtsorte, Shepton Mallet, zu begeben. Sein Gemüthszustand war damahls würklich schreklich. Er war von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, und hatte sich, in seiner Meinung wenigstens, zu den unvernünftigen Thieren in gleichen Rang herab gesezt. Er glaubte sich unter dem höchsten Mißfallen seines Schöpfers zu befinden, und es scheinet, daß er zu Zeiten auf die Gedanken gekommen, aus Verzweiflung Hand an sich selbst zu legen. Unsere Leser werden seinen Gemüthszustand näher kennen lernen, wenn wir ihnen den folgenden Brief mittheilen, den er an seinen Freund, den Prediger Read zu Bradford in Wilts, geschrieben. Hier ist er.

Ehrwürdiger Herr!

Ich zweifle nicht, daß Sie, seitdem Sie London verlassen haben, meinetwegen mit Gott, in Ihrem Gebete, sehr ernstlich werden

den gerungen haben. Sie zeigten zu viel zärtliches Mitleid mit meinem Zustande, da Sie bey mir waren, als daß Sie es solten unterlassen haben. Ich wünschte ich könte Ihnen von meinem Zustande etwas melden, das Ihre mitleidige Fürbitte, für mich, in Lob- und Dankopfer zu Gott verwandeln könte. Allein leider! können Sie nichts von dieser Art von mir erwarten. Ich habe ein Leben geführet, darin ich Gott habe Troz geboten, unter der Benennung eines Christen, mit der Würde eines heiligen Amts bekleidet; aber nunmehr bin ich auch, durch den gerechten Unwillen Gottes, in den aller elendesten Zustande, darin sich ein Mensch in der Welt nur immer befinden kann, völlig leer von Gedanken, Nachdenken, Bewustseyn und Ueberlegung. Ich bin ein Mensch, der aller Erkentniß Gottes, Jesu Christi, und seiner eigenen Seele, beraubt ist. Ich weiß nichts von Zeit und Ewigkeit, ich kann weder in die Zukunft noch in das Vergangene sehen, ich kenne mich weder von aussen noch von innen, we-

der das was im Himmel, noch das was auf Erden ist. Ich habe keine Ueberzeugung von meinen Sünden und von meinen Pflichten, kein Vermögen über mein Verhalten Betrachtungen anzustellen, und mir Gutes oder Böses, das meiner in der Zukunft erwartet, vorzustellen. Mit einem Worte: ich bin ohne Grundsäzze in der Religion, ohne Vernunft, ohne Menschenverstand, und ohne alles das, was eine menschliche Natur ausmacht. Ich bin unempfindlich gegen alle guten Dinge in diesem Leben, ich bin unfähig einige Vergnügungen dieses Lebens zu geniessen, oder eines zukünftigen zu erwarten, todt für meine Kinder, meine Freunde und mein Vaterland. Ich habe nichts, weder leibliches noch geistliches, weder zeitliches noch ewiges, das ich schäzzen oder in Acht nehmen könte. Völlig bin ich in ein unvernünftiges Thier verwandelt, das an nichts einiges Vergnügen findet, als gerade an dem, was es eben vor sich hat; das sich auf nichts freuen, und an nichts angenehmes zurükke denken kann. Dis ist das

wahre

wahre Bild meines Zustandes, so tief bin ich von meiner Hoheit ins Elend herab gestürzet. Weil ich nichts hatte, so hat Gott das auch hinweg genommen, was ich hatte. Die Schrekken des Gemüths, die ich damahls empfand, wie Sie mich sahen, haben sich gelegt. Ich bin ruhiger geworden, weil ich unempfindlicher bin, als zuvor. Und diese Unempfindlichkeit hat, von dem Tage an, da Sie mich sahen, immer zu genommen. Ich kann auch nicht anders, als durch ein Wunder der Gnade, davon befreiet werden. Gleichwol bin ich unvermögend, um diese Gnade zu bitten. Ich habe Gott gänzlich aus den Augen verlohren, meine Seele hat gar keine zärtliche Zuneigung zu ihm mehr. Ein solch Beispiel der göttlichen Ungnade hat die Welt nicht gesehen, vielweniger ist iemand durch göttlichen Beistand davon befreiet worden. Ich zweifle fast, daß Sie meinentwegen bey Gott fürbitten dürfen, aber wenn Sie glauben Sie können und dürfen es thun, o! so seyn Sie doch recht eifrig in Ihrem Anliegen vor

dem Throne der Gnade. Allein ich bin so verändert aniezo, daß ich erst ein Mensch werden muß, ehe ich ein Christ werden kann. Ich habe iezo nichts von der Erkentniß, nichts von dem Gefühl, worauf die Veränderung, welche die bekehrende Gnade hervor bringt, muß gegründet seyn. Ich bin zu allen Geschäften dieses Lebens gänzlich unfähig. Meine gegenwärtige Lebensart muß ich gänzlich aufgeben, und ich will mich, so bald als ich nur kann, in mein Vaterland zurük begeben, um daselbst den Ueberrest meines unglüklichen Lebens hinzubringen, welches ich durch meine eigne Hand mir zu nehmen von Zeit zu Zeit gereizet werde. Ich habe geglaubt, eine Nachricht von meinem Zustande mögte Ihnen nicht unangenehm seyn. Sie werden zwar an dieser Nachricht keine grosse Freude finden, allein ich mußte Ihnen die Wahrheit schreiben, und Sie um ihre Fürbitte bey Gott, für mich, ersuchen. Vielleicht ist sie Ihnen selbst heilsam, solte sie auch nichts zur Rettung des unglüklichsten und gottlosesten Sün-

ders

ders beitragen können, der noch immer, wenn er nur dazu fähig wäre, gerne seyn mögte

Dero

Freund und Diener.

Simon Browne.

Es scheinet, als ob die Reizungen, sich selbst das Leben zu nehmen, sehr verschwunden, seitdem er sich in der Landluft aufhielte. Herr Atkey, der in den lezten Jahren seines Lebens sehr vertraut mit ihm umging, berichtet uns, „daß seine Schwermuth von solcher Art sey, daß sie ihm weniger beschwerlich sey, als manche andere Arten solcher Krankheiten; daß er wenig oder gar keine Schrekken des Gemüths bey sich verspüre. Daß er sich als einen solchen betrachte, der, ob er gleich nicht viel zu hoffen hätte, doch auch nicht viel fürchten dürfe. Daher war er größtentheils ruhig und gelassen, und wenn das Gespräch im Umgange nicht ihn selbst betraf, so war er sehr vernünftig

nünftig und ernsthaft, aber auch oft aufgeräumt und angenehm.„

Man hat uns berichtet, daß die Begriffe und Vorstellungen eines höchsten Wesen in seiner Seele allemahl sehr lebendig und gegenwärtig waren. Herr Atkey, in seiner Predigt, sagt uns, daß er diese Begriffe öfters in seinen Gebeten, vor der Familie, in welcher er lebte, geäussert habe. Allein dis muß nach der Zeit gewesen seyn, wie er London verließ. Denn wie er in dieser Stadt war, enthielte er sich aller Arten des öffentlichen und besondern Gottesdienstes. Jedoch wie man ihm einsmahls, wie man sich zum Mittagsessen nieder sezzen wolte, sehr heftig nöthigte, vor dem Essen zu beten, so entdekte er die grössesste Verlegenheit, allein nachdem er einige Zeichen von grosser Verlegenheit sich hatte entfahren lassen, und einige Minen einer grossen Unentschlossenheit und Zweifels gezeigt hatte, so brach er mit grossem Eifer in den folgenden Seufzer und Stooßgebet aus: „gütigster und allmächtiger

ger Gott, laß deinen Geist, der auf dem Wasser schwebete, wenn kein Licht noch nicht da war, auf mich herab kommen, damit aus dieser meiner Finsterniß, darin ich mich befinde, ein Mann aufstehen möge, der im Stande sey dein Lob zu verkündigen.„

Man hat es als etwas besonders, bey diesem unglüklichen Zufalle, angemerkt, daß, obgleich keine Beweise hinreichend waren, ihn zu bewegen, den abgeschmakten Gedanken fahren zu lassen, daß seine Kräfte zum Denken ihm genommen wären, er doch, nach dem Geständniß aller seiner Freunde, in seiner Urtheilskraft, diesen angeführten Punkt allein ausgenommen, niemahls sich stärker äusserte, und seine Begriffe niemahls deutlicher waren, als wenn er aller Kräfte der Vernunft und Einbildungskraft beraubt zu seyn glaubte.

So unangenehm indessen die Jahre seiner Entfernung im Lande für ihn selbst verfliessen mogten, so wenig vergingen sie in

Müs-

Müssigang und unnüzlich. Oft vergnügte er sich mit der Uebersezzung lateinischer oder griechischer Dichter in englische Verse. Er verfertigte verschiedene Aufsäzze, zum Besten der Kinder. Unter andern eine Grammatik, ein Buchstabierbuch und einen Auszug aus der biblischen Geschichte und eine Samlung von Fabeln. Die beiden leztern waren in gebundener Rede. Mit einer mühsamen Gelehrsamkeit verfertigte er, in einem kurzen Umfange, alle Coniugationen der lateinischen und griechischen Sprache, und samlete ein Wörterbuch aus den besten Werken dieser Sprache, um sie den Anfängern desto leichter in der Erlernung zu machen. Von allen diesen Sachen ist nichts dem Drukke überlassen.

Die größten Unglüksfälle und Verdrüßlichkeiten scheinen unvermögend gewesen zu seyn, die Kräfte und die Stärke seines Verstandes zu unterdrükken. War er gleich in der Einsamkeit eines abgelegenen Dorfes, so zu reden, begraben, entfernet vom gelehrten Umgange

Umgange, und beinahe ohne Beihülfe von Büchern, so beschäftigte er sich doch, die beiden lezten Jahre seines Lebens, mit einer Vertheidigung der christlichen Religion, die damahls von zween bekanten Schriftstellern Woolston und Tindal, die zwar in ihren Fähigkeiten, aber nicht in ihren Absichten unterschieden waren, angegriffen wurde. In diesen gelehrten Streitigkeiten zeigte er so viel Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit und Herzhaftigkeit, daß er dadurch nothwendig einen Eindruk auf ieden uneingenommenen Leser machen mußte. Er schrieb eine Antwort auf die fünfte Abhandlung Woolstons, von den Wundern Christi (*), und eine



(*) Wir wollen den ganzen Titel dieser merkwürdigen Schrift hieher sezzen: A fit rebuke to a ludicrous infidel: in some remarks on Mr. Woolston's fifth discourse on the miracles of our saviour, with a preface concerning the prosecution of such writers by the civil powers. — Risu inepto res ineptior nulla est. Catull. — By Simon Browne. London, 1732, in 8vo. 114 Seiten, ausser

ne andere zu Tindals bekanntem Buche Christianity as old as the creation

außer 18 Seiten Vorrede. Man solte sich kaum überreden können, daß eine so merkwürdige, und mit so vielem Nachdenken, Beurtheilung und Geist abgefaßte Schrift, aus der Feder eines Mannes, in den Umständen des Herrn Browne, kommen könte. Sie fand bey allen Freunden des Christenthums, und vorzüglich bey den Gelehrten, einen verdienten Beifall. D. Leland, in seinem View of the deistical writers, nent, P. I. p. 110, diese Schrift a treatise written with great smartness and spirit. Die Vorrede enthält die schönste und männlichste Vertheidigung der menschlichen Freiheit im Denken, und den besten Beweis von der Ungerechtigkeit bürgerlicher Verfolgungen, in Dingen, welche die Religion angehen. — Viele haben diese Schrift als die beste Vertheidigung der christlichen Religion, in der Woolstonschen Streitigkeit, angesehen. D. Harris, der College des D. Lardner, besorgte den Druk derselben, weil der Verfasser so weit entfernt lebte, und sezte eine Vorrede von einer Seite davor, die er so beschließt: ich empfehle den Verfasser dieser Schrift, unter den schweren Leiden einer tiefen

und

tion (*). Er lebte nicht lange nach der Bekanntmachung dieses lezten Werkes. Ei-



und besondern Melancholie, dem Mitleid und dem Gebet seiner Freunde und aller wahren Christen.

(*) Diese Schrift führete den Titel: A defence of the religion of nature and the christian revelation, against the defective account of the one, and the exceptions against the other, in a book intitled, Christianity as old as the creation. Es wird allgemein eingestanden, dis sey eine der besten Schriften, die in dieser Streitigkeit hervor traten. D. Leland, in seinem View of deistical writers, Vol. I. p. 130. nent sie a solid and excellent answer, which well deserves a particular notice. Er war willens, diese Schrift der Königin Caroline zuzueignen. Die Zueignungsschrift, die er aufgesezt hatte, ist ein deutlicher Beweis des unglüklichen Zustands, darin sich sein Gemüth befand. Sie entdekt den grossen Umfang seiner Geschiklichkeit, und man trift nirgendswo Spuren der Schwachheit und des Unverstandes an, ausgenommen da, wo er von der Verrükkung in seinem Kopfe redet.

Einige

ne Krankheit, die aus vielen Uebeln zusammengesezt war, die er sich durch seine sizzende Lebens-

Einige seiner Freunde fanden Mittel, diese Zueignungsschrift zu unterdrükken. Sie bedachten sehr weislich, daß das Buch, dem sie vorgesezt werden solte, ohne weitere Untersuchung, würde verdammet werden, weil man aus der Zueignungsschrift würde erweisen wollen, daß der Verfasser des Buches unsinnig sey. Die Kopie dieser Dedikation ist indessen aufbehalten, und sie ist zu sonderbar, als daß wir sie nicht mittheilen solten.

Madam,

Unter allen sonderbaren Dingen, die seit Dero glüklichen Ankunft in England zu Dero königlichen Händen gekommen sind, ist die gegenwärtige Schrift, die um eine gnädige Aufnahme bittet, wie ich getrost behaupten darf, das allersonderbarste.

Die Schrift selbst hat gar nichts ausserordentliches an sich. Sie ist eine so grosse Kleinigkeit, daß ich mich beinahe schäme sie einer so grossen Königin vorzulegen. Ich fürchte, sie wird nichts an sich haben, welches einiger-

Lebensart zugezogen hatte (denn man konte ihn nicht überreden, daß er sich eine Bewe=

K 3 gung

einigermassen das tiefe Nachdenken, die scharfe Beurtheilungskraft und den feinen Geschmak Eurer Maiestät unterhalten mögte.

Allein der Verfasser ist das sonderbare Ding, das erste in seiner Art, das bisiezo noch keinen Namen hat. — Er war ehemahls ein Mensch, er hatte sich einen kleinen Namen erworben, allein er hatte wirklich keinen Werth, und sein gegenwärtiger Zustand, der gewiß seines gleichen nicht hat, ist Beweises genug davon. Denn die Hand eines rächenden Gottes, hat, seit sieben Jahre her, das denkende Wesen, daß in ihm war, von Zeit zu Zeit abnehmen lassen, so daß es nun gänzlich aus ihm vergangen ist, wofern es nicht etwa gar in sein voriges Nichts zurük gekehret ist. Nichts, ia selbst nicht einmahl die Erinnerung seiner Ruinen, ist ihm übrig geblieben, und sogar der Schatten einer Idee hat sich bey ihm verlohren. Nicht die geringste Empfindung oder Begrif ist ihm gelassen worden, ia nicht ein einziger, weder vollkommen noch unvollkommen, weder ganz noch halb, er wird in sich selbst nichts weiter davon gewahr.

Ein

gung machen, oder sich erhohlen mögte), verursachte einen Brand in dem Inwendigen seines

Ein Geschenk von einem solchen Wesen, so gering und unbedeutend es auch immer an sich selbst seyn mag, kann doch Ew. Maiestät nicht ganz und gar unangenehm seyn, da der Verfasser ein solches Ding ist, desgleichen die Geschichte nicht aufzuweisen hat. Und wenn diese Sache, die keine Erdichtung oder Einbildung, sondern wirklich wahr ist, Glauben erhalten solte, so muß es als die merkwürdigste, und gewiß als eine erstaunende Begebenheit, unter der Regierung Georgs des andern, aufgezeichnet werden, daß ein Buch, welches von einem solchen Dinge, als ich bin, geschrieben worden, der berühmten Caroline war überreicht worden; ich darf den Namen Königin nicht hinzu sezzen, denn der Ruf, wo ich mich nicht gänzlich irre, wird dis der spätesten Nachwelt erzählen.

Man hat mich versichert, daß die Frömmigkeit Ew. Maiestät eben so aufrichtig und erhaben sey, als Dero fürtrefliche Eigenschaften groß und sichtbar sind. Es ist wahr, dis kann, seiner wahren Beschaffenheit nach, allein dem Herzenkündiger bekant seyn. Nur er kennet

seines Leibes, der seine Arbeiten und seine Mühe mit seinem Leben endigte. Er starb



kennet unsere Gesinnungen, und weiß zu unterscheiden, ob sie aufrichtig sind, und ob das Innerliche mit dem Aeusserlichen übereinstimmet. Ew. Maiestät werden es nicht ungnädig nehmen, wenn ein solcher Verfasser, als ich bin, es Denenselben zu verstehen gibt, daß der innere Beifall des Gewissens unendlich mehr werth sey, als das Lob der Menschen, die sehr leicht irren können, und gar zu geneigt sind, den Grossen Schmeicheleyen vorzusagen.

Hat man mir die Wahrheit erzählet, so wird gewiß ein solcher Zustand, als der, darin ich mich befinde, Ew. Maiestät in Erstaunen versezzen, und Mitleid in Dero königlichen Herzen erwekken; vielleicht mehr Mitleid, als ich bey meinen Freunden zu erwekken mich vergeblich bemühet habe, die auf die aller unverantwortlichste und ungegründeteste Weise sich überreden, daß es möglich sey, ein denkendes Wesen könte ganzer sieben Jahre lang mit seinen eignen Kräften, Vermögen, Uebungen und innern Wirkungen und Zustande ganz unbekannt seyn, und nichts von dem wissen, was der

gegen das Ende des Jahres 1732, im 52sten Jahre seines Alters, und im zehnten seines schwermüthigen Zustandes.

Hätte

der grosse Gott in ihm oder mit ihm vorgenommen.

Solten Ew. Maiestät, in Dero einsamen Umgang mit dem König aller Könige, an meinen Zustand sich erinnern, so tragen Dieselben es dem Allerhöchsten vielleicht in Dero Gebet mit vor, daß die Regierung Dero königlichen Gemahls, bey den Nachkommen, auch dadurch berühmt werden möge, daß eine arme Seele von ihrem äussersten Untergange ist errettet worden, und daß einer, der sich unter die Menschen nicht mehr rechnen darf, zu der Würde eines Menschen wieder erhoben sey.

Wenn mein Zustand Ew. Maiestät rühren solte, so werden Dieselben mich der Frömmigkeit und dem Gebet aller wahrhaftig Andächtigen empfehlen, welche die Ehre haben Ew. Maiestät bekant zu seyn. Ohne Zweifel sind mehrere solcher Frommen um Dero königliche Person, obgleich der Hof nicht der Ort zu seyn pflegt, wo sich die Andächtigen auf

halten,

Hätte ihm Gott Leben und Gesundheit gefristet, so war er willens eine Schrift zu verfertigen, darin er die Begriffe, welche uns die heilige Schrift von dem Tode Jesu Christi, in so fern er ein Versöhnopfer ist, machet, näher auseinander sezzen wolte.



halten, oder wo Andacht wohnet. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine grosse Anzahl rechtschaffener und frommer Personen im Königreiche meinen Zustand sich mögte zu Herzen gehen lassen, wenn Ew. Maiestät selbst denselben zu empfehlen geruhen solten.

Könte eine solche Gnade meiner Wiederherstellung, von Gott, durch das Gebet Ew. Maiestät, wieder erhalten werden, mit was für einer entzükkenden Dankbarkeit würde sich das wieder genesene Wesen zu den Füssen Ew. Maiestät nieder werfen, und unter Verehrung der göttlichen Macht und Gnade sich nennen,

Madam,

Ew. Maiestät

verbundensten und unterthänigsten Knecht.

Simon Browne.

Nach seinem Tode wurde der Beschluß seiner Schrift, gegen Tindal, herausgegeben, unter der Einkleidung einer Anrede, an christliche Prediger und an andere Christen.

Er erhielt niemahls den deutlichen und ungestörten Gebrauch seines Verstandes wieder. Er blieb bis an sein Ende dabey, daß er nicht moralisch frei handeln könte, ob er gleich eingestand, daß er sehr geirret, indem er sich eingebildet, er hätte die Kräfte der Seele gänzlich verlohren, wenn es doch nicht andem war. Endlich aber behauptete er doch ganz zuverlässig, daß seine Kräfte zum Denken gänzlich von ihm genommen wären, und nichts ging ihm mehr nahe, als daß er andere nicht überreden könte, eben so von ihm zu denken. Wenn man Zweifel dagegen machte, so sahe er dis an, als ob man seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe nicht trauete, und dis that ihm sehr wehe. Oefters wolte er von der feierlichsten Versicherung Gebrauch machen, um solchen Argwohn zu entfernen. Zu Zeiten, wenn ihm

die Schwermuth sehr zusezte, bildete er sich ein, daß dieser ihm versagte Beifall eine Wirkung eben der rächenden Gottheit sey, die ihn in solchen Zustand versezzet. Aus dieser Ursach wolte er eine gute Weile lang nicht zugeben, daß man für ihn beten solte, weil er sagte, es könne niemand ein solch Gebet auf gehörige Weise vor Gott bringen, als nur der, der überzeugt wäre, daß noch heutzutage Wunder geschehen könten. Jedoch in den lezten Jahren seines Lebens bezeugte er ein Verlangen, daß man für ihn beten mögte. Nur wolte er, daß die, so für ihn beteten, überzeugt seyn solten, daß er nicht Unrecht thäte ihre Fürbitte zu begehren, und daß sie seinen Zustand Gott nach der Wahrheit vortragen solten, denn sonst, sagte er, bin ich nicht die Person, für die gebetet wird. Seine Freunde legten diese geringe bey ihm vorgegangene Veränderung als ein günstiges Zeichen aus, daß er wieder zu sich selbst gekommen.

Seine Erkentniß, sagt Herr Atkey, war

war sehr ausgebreitet. Es war kaum eine einzige Kunst oder Wissenschaft, damit er nicht einige Bekanntschaft gehabt hätte. Man konte kaum eine Materie, die entweder in die Wissenschaften einschlug, oder die eine Beziehung aufs gemeine Leben hatte, erwehnen, daß er nicht mit Beurtheilung, und als einer, der eine Kentniß davon besaß, hätte reden können. Er hatte eine ganz ungemeine Gabe im Umgange unterhaltend zu seyn. Er hatte seinen Ausdruk sehr in seiner Gewalt, und war darin ungewöhnlich genau. Dabey verstand er die Kunst, durch muntere Erzählungen, sein Gespräch angenehm zu machen.

So groß auch der Umfang seiner Gelehrsamkeit seyn mögte, so hatte er doch nichts von dem eingenommenen Wesen eines Pedanten, oder eines hämischen Kritikers. Er verstand die Grundsäzze der natürlichen und der geoffenbarten Religion sehr wohl. Er war ein eifriger und unparteiischer Erforscher der Wahrheit. Er freuete sich dieselbe

selbe gefunden zu haben, entweder auf dem gebahnten, oder auch auf einem weniger betretenen Wege. Fand er, daß er in seinen Untersuchungen hintergangen war, so war er sehr bereit seine vorigen Meinungen fahren zu lassen, wenn sie nehmlich sich in ihrer Falschheit entdekten, da sie sich ihm zuvor unter der Larve der Wahrheit dargestellet hatten. Er hassete alles Aufziehen und Streiten im Umgange. Nicht selten war er so glüklich dunkle Stellen der heil. Schrift aufzuklären, und er hielt die Erörterung und Bestätigung solcher göttlichen Wahrheiten für die nüzlichste Sache, damit er sich beschäftigen könte. Die praktische Religion lag ihm sehr am Herzen. Seine Freundschaft war aufrichtig und herzlich. Niemahls wolte er iemanden überreden, daß er sein Freund sey, wenn ers in der That nicht war. Was für ein zärtlicher Ehegatte er gewesen, mag man aus dem Unglükke ermessen, welches er sich durch diese Zärtlichkeit zuzog, und die ihn des richtigen Gebrauchs seines Verstandes beraubte. Eben

so war er auch ein zärtlicher und gütiger Vater. Seine kindliche und brüderliche Liebe waren ganz vorzüglich exemplarisch. Kurz er war gottesfürchtig ohne Enthusiasmus, eifrig ohne Gleißnerey, und gelehrt ohne ein Pedant zu seyn. Er hinterließ einige Töchter. — Ausser den eben angeführten Werken, war er der Verfasser der folgenden:

Religion and Loyalty. Religion und Gehorsam gegen die Obrigkeit. Eine Predigt, am 30 Jenner, 1716.

A dissuasive from youthful lusts. Eine Abmahnung von den Sünden der Jugend. Eine Predigt, am 16 October, vor einer Gesellschaft von iungen Leuten gehalten.

Sermons on several subjects. Predigten über verschiedene Materien.

Hymns and spiritual songs. Gesänge und geistliche Lieder, in drey Büchern.

A let-

A letter to the rev. Mr. Thomas Reynolds, on account of a passage in his funeral sermon for the late pious Mr. Pomfret and his preface to it. 1722. Ein Brief an Hr. Reynolds, wegen einer Stelle in seiner Leichenpredigt, auf den seligen Pomfret, und seiner Vorrede dazu.

N.

* * *

## Nachricht von Peter Collinson, Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften, wie auch der Societät der Antiquarier, in einem Briefe an einen Freund. (*)

Peter Collinson stammt aus einer alten Familie des nördlichen Theils dieser Insel

(*) S. die Monthly review for October, 1770, p. 249. Wo diese Nachricht eingerükt ist, und woraus wir diesen Auszug gemacht haben.

Insel her. Sein Großvater war Peter Collinson, der auf seinem Erbgute Hugal Hall, oder Heigth of Hugal, nicht weit von Windermere-lake, in dem Kirchspiele Staveley in Westmoreland lebte. Unser Peter Collinson wurde zur Handlung in Seidenwaaren aufgebracht, so wie auch sein Bruder James. Beide Brüder trieben ihre Handlung gemeinschaftlich. Dis war für sie sehr angenehm und vortheilhaft, zumahl da sie mit einander in grosser Eintracht lebten. Denn da einer von ihnen der Handlung hinlänglich vorstehen konte, so konten sie wechselsweise ihren Bemühungen, sowol zum Nuzzen als zum Vergnügen, ungehindert nachgehen. Peter, wie er noch sehr iung war, äusserte eine grosse Neigung zur Naturgeschichte. Die Insekten, und die mannigfaltigen Verwandlungen derselben, vertrieben ihm die Zeit in manchen Stunden, die in einem solchen Alter, wie das seinige war, ganz anders pflegen hingebracht zu werden. Seine sorgfältige Neubegierde, in Gegenständen dieser Art, verschafte ihm,

wie

wie er noch ein sehr iunger Mensch war, die Bekantschaft mit den größten Naturkündigern der damahligen Zeit, besonders des Derham, des Woodward, des Dale, des Lloyd und des Hans Sloane. Eben so war er auch ein Freund des Charles Wager, der die Sloanische Naturaliensamlung, welche sich nun im britischen Museo befindet, mit manchen Seltenheiten vermehret hat. Das Beispiel des Collinson ermunterte ihn, auf seinen verschiedenen Reisen manche Seltenheiten zu samlen, und die verschiedenen Befehlshaber englischer Schiffe, die in verschiedenen Welttheilen unter seinen Commando postiret waren, dahin zu vermögen, daß sie alles Seltene, und was von Werthe war, in allen Theilen der Naturgeschichte, ihm verschaften, damit er es in die Sloanische Samlung schenken mögte.

Unter der ausserordentlich grossen Menge dieser kostbaren Seltenheiten der Natur, waren wenige Sachen, mit welchen unser Collinson nicht solte bekant gewesen seyn.

Denn seine vertrauliche Bekantschaft mit den Herrn Sloane war so groß, daß er ihn zu allen Zeiten, bis an seinen Tod, besuchen konte, wenn er nur wolte. Ausser seiner grossen Wissenschaft in der Naturgeschichte besaß er auch eine grosse Kentniß der Alterthümer seines Vaterlandes. Im Jahr 1728, wie er ohngefehr 35 Jahr alt war, wurde er zum Mitgliede der königlichen Societät der Wissenschaften erwählet. Er war ein Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher von ihrer ersten Errichtung an. — Bey der königlichen Gesellschaft war er eines der fleissigsten und nüzlichsten Mitglieder, welche dieselbe hatte. Er versahe sie nicht allein mit manchen merkwürdigen Beobachtungen, sondern beförderte und unterhielt auch den ausgebreitetsten Briefwechsel mit den Gelehrten in allen Ländern. Eben so verschafte er auch den Alterthumsforschern manche merkwürdige Aufsäzze von Nachrichten und Beobachtungen, die in ihr Vorhaben einschlugen, sowohl in ihren Untersuchungen im Vaterlande, als auch auswärts.

Wo er sich auch befinden mogte, entging nichts seiner Aufmerksamkeit, wenn es von einiger Wigtigkeit war. Jeden entfernten Gedanken, der zu weiterer Untersuchung Anlaß geben konte, schrieb er nieder, er mögte ihm beym Lesen oder im Umgange vorkommen. Aus dem gelehrten Umgange hatte er vielleicht Gelegenheit mehr in dieser Absicht zu schöpfen, als aus Büchern, denn es war kaum ein gelehrter oder geschikter Mann in Eng and, mit dem er nicht solte bekant gewesen seyn. Ausländer die nach England überkamen, entweder zum Nuzzen oder zum Vergnügen, solche, die sich in der Kentniß der natürlichen Geschichte einigermassen hervorgethan, oder die sonst in Künsten und Wissenschaften es zu etwas gebracht hatten, waren allemahl seiner Aufmerksamkeit und seiner Freundschaft empfohlen. Hieher können wir unter andern den berühmten Linaeus rechnen, der, während seines Aufenthalts in England, die genaueste Freundschaft mit Herrn Collinson schloß, die sich durch gegenseitige Gefälligkeiten immer mehr ver-

mehrte, und, ohne Veränderung, bis ans Ende dauerte.

Diese Empfehlungen waren die Folgen seines ausgebreiteten auswärtigen Briefwechsels, welchen er mit der größten Genauigkeit unterhielt. Er benachrichtigte die Gelehrten, in allen Theilen der Welt, von den Entdekkungen und nüzlichen Erfindungen, welche hier in England, in allen Theilen der Gelehrsamkeit, gemacht wurden. Und es war kaum ein Theil der Welt, wo er nicht Nachrichten von ähnlicher Art her hatte.

Von diesem auswärtigen Briefwechsel des Herrn Collinson hat sein Vaterland, in vielen Fällen, grossen Nuzzen und Ehre gehabt. — Im Jahr 1731 fing man an, zu Philadelphia, in Amerika, eine Bibliothek auf Subscription zu errichten, zu welcher er selbst sehr ansehnliche Verehrungen gemacht, und andere dazu von Seiten seiner Freunde, verschaft hat. Wie die Gesell-

schaft der Subscribenten eine hinlängliche Summe zusammen gebracht, um iährlich den Büchervorrath zu vermehren, so wurde, ohne im geringsten dafür eine Belohnung zu erhalten, Herr Collinson der Agent dieser Gesellschaft in London, der dreissig Jahre hinter einander die besten Bücher für sie zusammen kaufte, und sie ihnen überschikte. In der Folge der Zeit sind an die dreissig dergleichen Bibliotheken, in den verschiedenen amerikanischen Colonien, auf diesem Fuß errichtet worden, und die Bücher, welche Herr Collinson damahls für die eine Bibliothek empfohlen hat, sind anjezo beinahe in allen amerikanischen Bibliotheken anzutreffen.

Herr Collinson schikte an die Aufseher dieses Büchervorraths, unter welchen sich Herr Franklin befand, die zeitigsten Nachrichten von ieder europäischen Erfindung und Verbesserung, in Ansehung des Akkerbaues, der Künste und der Weltweisheit. Im Jahr 1745 schikte er eine Nachricht von neu-

en Versuchen in der Elektricität über, die man in Teutschland mit einer gläsernen Röhre gemacht hatte, nebst einer Anweisung, wie man denselbigen Versuch wiederhohlen mögte. — Dis war die erste Nachricht, welche D. Franklin von dieser wunderbaren Sache empfing. Er hat hernachmahls diesem Gegenstande sein Nachdenken und seine Nachforschung auf eine so fleissige Weise gewidmet, daß er dadurch in allen Ländern von Europa berühmt geworden.

Unser Collinson war einer der größten Kräuterverständigen seiner Zeit. Seine Naturaliensamlung war groß, und wohl ausgesucht. Er hatte einen eignen botanischen Garten zu Mill hill, nicht weit von Enfield. In diesem Garten fand sich eine grosse Anzahl seltener Kräuter, welche immer grösser wurde, bis an seinen Tod. Die Grossen im Lande, welche Freunde der Gärtnerey und der Kräuterkunde waren, baten ihn oftmahls auf ihre Landgüter, um von ihm guten Rath zu haben, wie sie ihre Gärten ein:

einrichten mögten. Er war der erste, der eine Menge ausländischer Saamen und Staudengewächse, aus den westlichen Welttheilen, nach England brachte, und den Grossen und Reichen das Vergnügen machte, daß sie in ihren Gärten die ausländischen amerikanischen Kräuter und Büsche so gut fortkommen sahen, als die einländischen. Er bemühete sich auch, den Amerikanern dadurch nüzlich zu werden, daß er ihnen, für ihre Gewächse, welche sie nach England überschikten, andere, aus Asien und andern Welttheilen, zuschikte, wenn er glaubte, daß sie dorten fortkommen würden. Sein weitläuftiger Briefwechsel, in allen Theilen der Welt, sezte ihn in den Stand dergleichen zu thun.

Da seine Handlung vorzüglich nach Nordamerika ging, so that er, was er nur immer konte, zum Vortheil dieses Landes. Weil der vorzüglichste Handel der Virginier in Tobak bestehet, einer Pflanze, deren Gebrauch gröstentheils auf Gewohn-

heit und unbeständige Moden beruhet, so pflegte er ihnen öfters zu rathen, daß sie sich auf etwas dauerhafteres und gewisseres legen mögten, auf etwas, das nothwendiger zur Unterhaltung des menschlichen Lebens gehöre. Er behauptete, daß der Weinstok in ihrem Lande eben so gut fortkommen würde, als der Tobak. Zu eben der Zeit rieth er ihnen, daß, wenn sie sich auf den Weinbau legen wolten, sie ihre Weinstökke nicht so dichte an der Erde ziehen solten, als wir hier in Europa in einigen Weinländern, um mehr Wärme für den Weinstok zu gewinnen, thun müssen. Da ihre Sommer weit heisser sind, als die unsrigen, so solten sie die Stämme der Weinstökke höher wachsen lassen. Sie solten den Wein an Bäumen hinauf ranken, und die Trauben sich unter den Blättern verstekken lassen, wie man es in den heissern Ländern von Europa zu thun pflegt. Bey eben dieser Gelegenheit bemerket er auch, daß in den meisten Gegenden der nördlichen und südlichen Colonien in Amerika eine Menge wilder Weinstökke sey, die von sich

selbst

selbst in den Wäldern wachsen, die sich an die Bäume und Büsche, an welche sie stehen, hinauf ranken. Verschiedene dieser Weinstökke könten einen sehr guten Wein geben, wie die angestellten Versuche bezeugen. Und wenn der Wein nicht geräth, so läge die Schuld nicht an den Trauben, sondern an der Ungeschiklichkeit derer, die den Wein machten. Ich selbst, sagt er, habe Wein gekostet, der von wilden amerikanischen Trauben gemacht war, und wenn er nicht gut war, so lag es an der Unerfahrenheit derer, die ihn gemacht hatten. Es ist also wohl gewiß, daß, wenn die amerikanische Traube, durch gehörigen Bau, verbessert würde, und wenn die, welche den Wein machen, lernten gehörig damit umgehen, so würde Amerika mit der Zeit eines der schönsten Weinländer von der Welt werden. — Hr. Collinson zeigte ferner, daß der Flachs- Hanf- und Seidenbau in Amerika so gut mögte getrieben werden, als irgendwo in Europa

Er war ein merkwürdiger Beweis, daß der, der niemahls müssig ist, niemahls nöthig hat in übergrosser Eile und Geschäftigkeit zu seyn. Er hatte allemahl etwas um die Hand, und so konte er seine häuslichen und Handlungsgeschäfte in Acht nehmen, und zu eben der Zeit seinen weitläuftigen Briefwechsel aufhalten. Er that dis alles mit einer so ruhigen Regelmässigkeit, und mit so stiller Geschwindigkeit, daß er beides Aufhäufung der Antworten und Verzug vermied. Die unbeflekte Einfalt seiner Sitten, und die sorgfältige Eintheilung seiner Zeit, erhielten sein Gemüth allemahl heiter, und er konte diese Heiterkeit des Geistes gar leicht bis zu einer aufgewekten Munterkeit erheben. Das Bewußtseyn, daß er in sich hatte, daß seine Bemühungen nicht allein unschuldig, sondern auch nüzlich wären, nebst der Achtung und Gefälligkeit, welche sein Charakter bey allen denen erregte, die mit ihm umgingen, erwekte in seiner Brust ein Vergnügen, welches man in seinem Gesichte lesen konte, und belebte seinen ganzen Um-

Umgang. Diese Lebhaftigkeet aber war nicht etwa ein schnelles Feuer einer auffahrenden Einbildungskraft, sondern sie zeigte sich in einem reichen Ausflusse einer Erkentniß seltner Dinge. Wir möchten den Unterscheid zwischen den unterhaltenden Gesprächen Collinsons und den Scherzen und Histörchen, welche die ganze Gesellschaft in ein lautes Gelächter versezzen, mit dem Unterscheide vergleichen, den man zwischen einem angenehmen Spaziergang, durch eine angenehme Landschaft, und zwischen dem Zusehen eines Puppenspiels, machen muß.

Seine Leibesstatur war unter die mittelmässigen, und untersezzig. In seiner Kleidung war er ohne die allergeringste Pracht, besonders da er unter den Quäkern erzogen war. Er hatte etwas einnehmendes und freimüthiges in seinem Gesichte, er war offenherzig und gesprächig. Er war haushälterisch, allein er übertrieb es gewiß nicht. Er hatte ein Herz voll Mitleiden gegen Unglükliche, und eine Hand, die allemahl bereit

reit war, ihnen beizustehen. Seine reinen und vernünftigen Vergnügungen hielten ihn von den Modethorheiten zurük, die einen grossen Theil der Nacht hinweg nehmen: er stand sehr frühe auf. War er in London, so war er in seinem Handlungscomtoir beschäftigt; war er auf seinen Landgütern, so brachte er seine Zeit mehrentheils in seinem Garten zu. Er beobachtete und beförderte den Wachsthum seiner Pflanzen. Hiedurch kam er sowohl seiner Gesundheit als auch seinem Vergnügen zu statten.

Er war ein ganz ausserordentlicher Freund von Blumen und von Früchten. Das meiste seiner Mahlzeit bestand in Früchten, und sein Haus war nie ohne Blumen, von der frühen Schneetropfe bis zur späten Herbstcyclame.

So mässig er auch lebte, so ward er doch zuweilen vom Podagra angegriffen. Allein in aller anderer Absicht genoß er einer voll-

vollkommenen Gesundheit, und einer gleichmässigen Heiterkeit des Geistes.

Im Jahr 1768 besuchte er Lord Petre, auf seinen Gütern, in Essex. Und während dieser Zeit befiel er mit einer gänzlichen Zurükhaltung des Harns. Alle Bemühungen der Aerzte waren vergeblich, er mußte sein Leben am 11 August, im 75sten Jahre seines Alters, endigen.

Wie man sein Testament eröfnete, so fand man ein Papier eingeschlossen, davon der Inhalt dieser ist: „er hoffe er liesse einen guten Namen nach, den er höher schäzze als alle Reichthümer; daß er sich bestrebet habe, ein nüzliches Leben zu führen, und daß die Hauptabsicht seines ganzen Lebens diese gewesen, daß er sich als einen Freund des menschlichen Geschlechts zeigen mögte.„ — Der Rand aller in die Naturgeschichte einschlagenden Bücher, welche man in seiner Bibliothek fand, war mit beygeschriebenen nüzlichen Anmerkungen und

Beobach-

Beobachtungen angefüllet. Unter seinen Papieren fand man Aufsäzze über verschiedene Materien, die eine Beziehung auf die Kräuterkunde, aufs Pflanzenreich und auf die Gärtnerey hatten. Würden diese Aufsäzze und Anmerkungen gehörig in Ordnung gebracht, und, nebst Auszügen aus seinem gelehrten Briefwechsel, der gelehrten Welt mitgetheilet, so würde gewiß vielen ein Gefallen damit geschehen. — Er ließ einen grossen Schaz aufgetrokneter Pflanzen nach, und sehr viele, die in seinem eignen Garten wuchsen.

Es ist gewiß, daß er, ohne auf das, was man gemeiniglich Gelehrsamkeit nennet, Anspruch zu machen, mehr Einsicht in die Natur und in Künste besaß, als ihrer neune unter zehn, die auf den Namen der Gelehrten, den sie sich beylegen, stolz sind. Er brachte seine Zeit nicht damit zu, daß er Namen von einerley Dingen in verschiedenen Sprachen lernte: sondern er bewarb sich um eine Kentniß der Natur und ihrer Eigenschaften,

schaften, so fern sie besonders einen nüzlichen Einfluß ins menschliche Leben hat. Ohne in einem öffentlichen Amte zu stehen, hatte er die Mittel in den Händen, der Welt nüzlich zu werden. Er hatte einen Einfluß in andere, den man sich durch Reichthümer nicht verschaffen kann, und man wird sein Andenken ehren, wenn Titel längst werden vergessen seyn. — Mögten doch auch andere fleissig daran gedenken, und sich damit aufmuntern, daß es unstreitig wahr sey, daß derienige, der fleissig ist, und seine Zeit gehörig gebraucht, der seine Gaben, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, mit Fleiß anwendet, und sich rühmliche Absichten zu erreichen vorsezt, daß der, er mag leben wo und in welchem Zeitalter er will, sich berühmt machen wird. Denn die meisten Menschen aller Länder und aller Zeitalter, wenn sie nicht eigennüzzig und lasterhaft, oder zur Zerstreuung geneigt, oder träge sind, begnügen sich mit der Enthaltung von Lastern, uud nehmen sich sehr selten die

Mühe

Mühe nach dem Ruhm wahrer Tugenden zu trachten.

* * *

## Einige nie vorher bekantgemachte Anekdoten, Theodor Neuhoff, ehemahligen König von Corsika, betreffend. Von Horaz Walpole, Esq.

Theodor Anton, Baron von Neuhoff, der einzige unter den irrenden Rittern, der in neuern Zeiten eine Krone erhalten hat, war zu Mez, ohngefehr ums Jahr 1696 geboren. Nachdem er verschiedene Streiche in der Welt gespielet, und in mancherley Händel verwikkelt gewesen war, nachdem er eine Krone erhalten und verlohren hatte, kam er im Jahr 1749 nach England zurük, wo er schon vorher, ums Jahr 1737, gewesen war. Ich sahe ihn bald nach

nach seiner Ankunft hier. Er war ein wohlgebildeter Mann, von mittelmässiger Statur, sehr zurükhaltend, und der sich ein Ansehen zu geben wußte, selbst dan, wan die Ebbe seines Glüks am niedrigsten war, und wan er sich mit genauer Noth und vieler Mühe kaum durchhelfen konte. Vom leztern kann ich ein Beyspiel geben. — Wie er sich in Italien, zu Florenz, auf hielt, und sich in der äussersten Armuth befand, erbarmten sich einige englische Herren, und samleten unter sich etwas Geld für ihn, und brachten es zu ihm. Wie er von ihrer Ankunft Nachricht erhielt, und nur ein einziges klägliches Zimmer in einem elenden Hause hatte, so brachte er mit vieler Mühe sein Bette auf die eine Seite des Zimmers, sezte einen Stuhl unter eine Art von Staatshimmel, und empfing auf diese Weise die Almosen.

Wie er hier in England in neue Schulden gerieth, so unterstüzte ihn, auf eine Zeitlang, die Güte des Grafen von Granville,

ville, der Gräfin von Yarmouth und einiger andern. — Wie er im Gefängnisse war, so eröfneten einige Kaufleute eine Subscription für ihn, allein er spielte so viele Streiche, machte so viele Obligationen nach, und sezte so viele Rechnungen, die man ihm bezahlen solte, auf, daß die Subscription rükgängig wurde. Eben so schlecht führte er sich auf, als ein Blat zu seinem Besten, in einer Wochenschrift, die Welt (the world), erschien. Dis Blat brachte 50 Pf. Sterl. ein, die man zu ihm ins Gefängniß schikte. Er stellete sich, als ob dis gar seiner Erwartung nicht gemäß wäre, und gab vor, seine Schulden beliefen sich auf 1500 Pfund. Ein paar Tage darauf sandte er zum Herrn Dodsley, den Verleger der vorhingedachten Wochenschrift, und verlangte, die Subskription mögte von neuen eröfnet werden, und wie ihm dis abgeschlagen wurde, so schikte er einen Advokaten an Herrn Dodsley, und drohete ihm einen Proceß, wegen des gedrukten Blattes, an den Hals zu werfen, weil dasselbe, wie er sagte, ihm vielen

vielen Schaden gethan, und manche milde Beiträge gehindert hätte:

Precibusque minas regaliter addit. Ovid.

Im May des Jahres 1756 trug sich, in Ansehung seiner, dieser besondere Zufall zu. Theodor, der wirklich als König regieret hatte, sahe sich genöthigt, von der Wohlthat der Act of insolvency (*) Gebrauch zu machen. Er blieb bis im December des gedachten Jahrs innerhalb der Freiheiten der Fleet (**). An einem Tage



(*) Dis ist eine Akte, vermöge welcher der König alle 7 Jahre diejenigen gefangenen Schuldner in Freiheit sezt, die ganz und gar unfähig sind zu bezahlen.

(**) Die Freiheiten der Fleet sind einige Strassen in London, wo die gefangenen Schuldner, gegen Erlegung einiger Guineas, wenn sie Bürgschaft stellen können, daß sie nicht weglaufen wollen, ungehindert wohnen, und ihre Handthierung fortsezzen können. Sie dürfen sich aber nie ausserhalb diesen Strassen wagen, weil sonst ihre Gläubiger das Recht haben, sie sogleich ins Gefängniß zu werfen.

dieses Monats ließ er eine Sänfte kommen, ohne vermögend zu seyn die Sänftenträger zu bezahlen, und ließ sich zum portugisischen Gesandten, in Audley street, bringen. Wie er ihn aber nicht zu Hause antraf, so vermogte er die Sänftenträger, durch gute Worte, so weit, daß sie ihn nach dem Hause eines Schneiders, in Chapel street Soho, den er ehemahls gekant, trugen. Dieser Mann hatte Mitleid mit seinem Elende, und gab ihm ein Zimmer in seinem Hause ein. Am folgenden Tage würde Theodor krank, starb wenige Tage darauf, und wurde auf dem Kirchhofe von St. Ann's Soho begraben. Horaz Walpole, von dem diese Anekdoten herrühren, ließ ihm folgende Grabschrift sezzen:

Near this place is enterred
T h e o d o r e king of Corsica,
Who died in this parish, December 11, 1756,

Imme-

Immediately after leaving the King's bench priſon,
By the benefit of the act of inſolvency;
In conſequence of which he regiſtered
His Kingdom of Corſica
For the uſe of his creditors.
The grave, great teacher, to a level brings
Heroes and beggars, Galleyſlaves and Kings.
But Theodore this moral learn'd, ere dead;
Fate pour'd its leſſons on his living head,
Beſtow'd a Kingdom, and deny'd him bread.

Ein beſonderer Umſtand ereignete ſich bey ſeiner Befreiung aus dem Schuldgefäng-

nisse. Wie er nach Guildhall, oder aufs Rathhaus von London, kam, damit er, durch die Gnade des Königs, vermöge der vorhin gemeldten Akte, mögte in Freiheit gesezt werden, so wurde er, nach Gewohnheit, eidlich befragt: ob er auch noch einiges Eigenthum besässe, daß seine Gläubiger einigermassen dadurch möchten befriedigt werden? und seine Antwort war: „ich habe nichts weiter, als das Königreich Corsika.„ — Der im Namen des Königs sizzende Richter ließ, diesem zufolge, das Königreich Corsika, zum Besten der Gläubiger, sogleich registriren.

* *

*

## Einige Lebensumstände des neulich verstorbenen Marquis von Granby (*).

John

(*) Town and country magazine. Vol. II. p. 511. f.

John Maaners, Marquis von Granby, war am 2 Jenner 1721 geboren. Er war der älteste Sohn des Herzogs von Rutland von Bridget, der einzigen Tochter und Erbin Robert Suttons, Lord Lexington. Er war zu zweien mahlen Mitglied des Parlements für den Flekken Grantham, und wie er starb war er ein Mitglied des Parlaments für die Grafschaft Cambridge. Er verheiratete sich 1750 mit Frances (Francisca), der ältesten Tochter Carls, Herzogs von Somerset. Mit dieser seiner Gemahlin, die im Jenner 1760 starb, hatte er drey Söhne und drey Töchter, von welchen der zweite Sohn, Lord Roos, und die älteste Tochter, Frances, noch am leben sind.

Zur Zeit der Rebellion, im Jahr 1745, errichtete er, auf seine eigne Unkosten ein Regiment Infanterie, zur Vertheidigung seines Vaterlandes. Im Jahr 1755 stieg er bis zum General-Major, und 1758 ward

er General-Lieutenant und Oberster der Leibgarde zu Pferde. Im Jahr 1759 ward er der höchste Befehlshaber aller Britischen Truppen, die unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, in Deutschland dienten, und im September General-Lieutenant von der Artillerie. Wie der Prinz Ferdinand zum Ritter vom blauen Hosenbande ernennt wurde, so trug man es ihm, als Gevollmächtigten, auf, ihn damit zu investiren.

Im Jahr 1760 ward er zum geheimen Staatsrath erwählet, und 1763 Master general of the ordnance, anstatt General-Lieutenant von der Artillerie. 1764 wurde er zum General-Lieutenant und Custos rotulorum für Derbyshire ernennet.

Wie der Graf von Ligonier die Stelle als höchster Befehlshaber aller britischen Truppen niederlegte, so würde der Marquis von Granby sein Nachfolger. Er verwaltete diese hohe Ehrenstelle bis ins Jahr

1770,

1770, da er derselben entledigt wurde, weil er sich zur Partey derer schlug, die gegen das Ministerium waren.

Der Marquis hat sich als Soldat, besonders in Deutschland, hervor gethan, und zwar nicht allein durch seine grosse Herzhaftigkeit, die er bey aller Gelegenheit äusserte, sondern auch durch seine Gütigkeit und Herablassung gegen diejenigen Truppen, die unter seinen Befehlen standen.

Er starb unvermuthet am 18 October, 1770. — Die folgende Anekdote wurde in einer unserer Zeitungen erzählt. Wie der Marquis etwa 6 Jahr alt war, befand er sich, wegen einer starken Verkältung, nicht wohl. Der Doktor rieth zum Aderlaß, und sogleich wurde ein Wundarzt herbey geholet, um die Ader zu öfnen. Der iunge Herr wolte durchaus nicht an den Aderlaß, und gab vor, er wäre sehr wohl. Der Wundarzt und er stritten eine gute Weile, bis endlich der erste, mit einer verächtli-

chen Mine, sagte: Es sey unanständig, daß der Sohn des bravesten Vaters von der Welt, aus Furcht, nicht ein wenig Blut verlieren wolte. Der iunge Lord strekte sogleich seinen Arm aus, und rief: öfnet die Ader, öfnet sie den Augenblik.

# Nachrichten
## von
# neuen Büchern.

### I.

The light of nature pursued, by Edward Search. Esq. 8vo, 3 Vol. London, 1768 d. i. Das nachgeforschte oder verfolgte Licht der Natur rc. Kostet 1 Guinea.

Dis Buch gehöret zu denen, deren wahrer Werth nicht mit dem Beifall und der Achtung

tung belohnet wird, die sie verdienten. Der unbekannte Verfasser ist einer von den scharfsinnigen philosophischen Geistern, deren England aniezo nicht viele aufzuweisen hat. Sein Vortrag ist deutlich und unterhaltend, nur wünschten wir, daß die Materien methodischer und zusammenhängender eingetheilet und abgehandelt wären. Der krause und figürliche Titel des Buchs wird auch vielen nicht gefallen. Der Verfasser hätte besser gethan, wenn er es vermischte Abhandlungen, die in die Philosophie und Religion einschlagen, genennt hätte. Fast solten wir glauben, daß der Titel den Verkauf des Buches gehindert habe. Ein Schiksal, dem sich Bücher von Verdiensten manchmal unterwerfen müssen, weil sie so unglüklich sind, daß ihre Väter, oder ihre Herausgeber, ihnen eine unbedeutende oder abschrekkende Benennung geben. Der Name Edward Search, oder E. Sucher, ist auch ein erdichteter Name. Die Ursachen, warum er diesen Namen angenommen, giebt er gegen das Ende des dritten Bandes an.

Da

Da diese Stelle für gewisse vorgegebene Philosophen und eingebildete Schriftsteller sehr erbaulich ist, so wollen wir es uns nicht verdriessen lassen, einen umständlichen Auszug davon sogleich hieher zu sezzen. Der Verfasser nimt an, daß er, in einer Art von Entzükkung, sich in einer andern Welt befinde, wo er seinen grossen Freund und Vorgänger in vernünftigen Untersuchungen, John Locke, antrift. Dieser nimmt ihn sehr freundschaftlich auf, und rechnet aus, daß er mit unserm Search verwandt sey. „Ihr werdet gelesen haben, sagt Locke, daß diejenigen, die sich in vorigen Zeiten auf die Forschung der Natur legten, vom gemeinen Volke für Hexenmeister gehalten wurden: daß man ihnen eine Wissenschaft und Kentniß aller Dinge zutraute, und sie mit der Benennung weiser Männer beehrte. Sie legten sich diesen Namen nicht selbst bey, denn keiner, als sie, war mehr überzeugt, wie wenig die engen Grenzen menschlicher Erkentniß einen solchen Namen verdienten. Indessen konten sie andern Leuten nicht verwehren,

wehren, ihnen solchen Titel zu geben. Endlich brachte es das Ansehen des Pythagoras dahin, daß man den Namen der Weisen in Bewunderer, oder Verehrer der Weisheit, verwandelte. Er selbst bemühete sich immer, den Charakter eines Menschen zu behaupten, der immer der Erkentniß und der Weisheit nachforschte, ohne sie iemahls vollkommen erlangt zu haben. Auf diese Weise ward er der Vater und Stifter der Philosophie, oder der Liebhaber der Weisheit. Seine Nachfolger behaupteten eine Zeitlang die Grundsäzze in der Aufführung und dem Gemüthscharakter ihres Stifters. Sie forschten beständig, sie suchten immer zu lernen, und waren überzeugt, daß die gröẞte Weisheit darin bestünde, daß sie ihre Unwissenheit immer mehr einsehen lernten, und nicht mit ängstlicher Sorgfalt dieselbe zu verhehlen suchten. Allein in der Folge der Zeit vermischte sich mit ihnen eine Gattung von Menschen, von denen wir nicht mit Gewisheit sagen können, ob sie wirklich von der alten Familie abstammeten, und

nur

nur ein wenig fremdes Geblüt sich eingemischt, oder ob sie Bastarte waren, die sich zur alten Familie fälschlich rechneten, und in dieselben eindrängten, weil die Aufseher, über den ächten Stammbaum der alten Familie, ihr Amt und ihre Pflicht vernachläßigten. Diese Leute, da sie fanden, daß man sich dem ipse dixit des Stifters sehr bereitwillig unterworfen, so kamen sie auf den Gedanken, er hätte seine Lehren, als Orakelsprüche, den Leuten aufgedrungen, gegen welche man nichts einwenden, und die man nicht untersuchen dürfte: und damit sie zeigen mögten, daß sie von ihm wirklich abstammeten, so nahmen sie eine Mine der Zuverläßigkeit, und einer vollkommenen Zufriedenheit mit sich selbst, an; sie selbsten wurden Orakel, und liessen ihre ipse dixits wie kaiserliche Befehle ausgehen, und maßseten sich das Eigenthum der Weisheit an, da doch Pythagoras sich so viele Mühe gegeben, alle Ansprüche darauf ungültig zu machen.

Von nun an theilte sich die Familie in zwo Linien, nehmlich der Forscher, oder Sucher, und der Allklugen, oder Allwissenden, (Knowalls). Die erstern behielten den Geist ihres Stifters, und waren stets bemühet der Weisheit nachzuforschen, ohne sich iemahls einzubilden, daß sie zur Genüge hätten. Sie suchten mehr das Nüzliche als das Sonderbare, und schäzten das leztere nur alsdan, wan es dem erstern die Hand bot. Weil sie mistrauisch gegen ihren Verstand waren, so untersuchten sie allemahl ihre Hypothesen aufs sorgfältigste, ehe sie darauf baueten. Was sie aus Grundsäzzen hergeleitet, unterwarfen sie bereitwillig der freien Untersuchung, und ob sie gleich verzweifelten, in einer Sache es zu einer unwidersprechlichen Gewisheit zu bringen, so hatten sie doch immer so viel moralische Ueberzeugung, und so viel vom guten Herzen, daß sie, ohne sich wankend machen zu lassen, den besten Einsichten ihrer Vernunft und ihres Verstandes folgten. In ihrem Umgange mit einander waren sie ge-

leh-

lehrig, demüthig, bescheiden, und bereit von iedermann zu lernen, und das, was sie wußten, es möchte auch noch so gering seyn, gerne mitzutheilen. Sie bemüheten sich in Ruf zu kommen, nur allein darum, damit man sie desto williger anhörete, und begehrten nicht weiter geglaubt zu seyn, als nur, so weit sie im Stande waren ihre Zuhörer durch Gründe zu überzeugen. Sie waren Freunde der Eintracht, sie liebten die Verträglichkeit mehr als einen störren Widerspruch, und bemüheten sich mehr, Meinungen, die von den ihrigen unterschieden waren, so auszulegen, daß sie den ihrigen näher kamen, als daß sie sich solten bestrebt haben, sie über einen Haufen zu werfen.

Ganz anders sahe es mit den Herren Allklugs aus. Sie sezten iederzeit ein vollkommenes Vertrauen auf ihre Fähigkeiten, und hielten sich sehr bald für Meister, in allem was sie zu lernen unternahmen. Sie hielten sichs für eine Schande, ihre Grundsäzze genau zu untersuchen, weil sie meinten,

sie

sie verriethen dadurch Mangel an Genie und tiefer Einsicht. Sie nahmen ihre Säzze an, gerade wie es ihnen beliebte, und freueten sich, wenn sie ihre Geschiklichkeit zeigen konten, dieselben hartnäkkig zu vertheidigen. Ihr Eifer, Beifall zu erhalten, war weit grösser, als der, das allgemeine Beste zu befördern. Sie nahmen alles nach ihrer Gefälligkeit an, behaupteten es durchaus, wolten mit Gewalt überall durch, und wolten alles demonstriren. Sie selbst konten keinen Widerspruch dulden, und doch fanden sie das gröste Vergnügen darin, daß sie andere bekämpften, die von ihnen in Meinungen abgingen. Aus dieser Schule traten die Sophisten Griechenlandes hervor, die Akademiker der folgenden Zeiten, die zu ieder Zeit das pro und contra in einer Materie übernehmen und behaupten wolten, die Scholastiker und die Doktors der Gottesgelehrtheit in den finstern Zeiten des Christenthums. Nach der Beschaffenheit des Zeitalters, darin sie lebten, wolten sie damit pralen, daß sie alle Weisheit besässen, und

in allen Künsten und Wissenschaften geschikt wären. —

Die Familie der Forscher ist niemahls geneigt gewesen ein Aufsehen zu machen, und daher haben sie fast niemahls eine sichtbare Kirche vorgestellt. Sie sind hin und wieder zerstreuet, und treiben ihre Geschäfte in der Stille, nach Maßgebung ihrer Gaben und ihres Standes. Zu dieser Linie der Sucher gehören alle, die nicht allein in der Philosophie, sondern in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, Verbesserungen, zum Vortheile des menschlichen Geschlechts, gemacht haben. Desgleichen dieienigen, die zwar selbst keine Talente besizzen, Verbesserer zu werden, aber sich doch bestreben, die Verbesserungen anderer gehörig zu begreifen, und einen guten Gebrauch davon zu machen. Denn einige, die zu den Forschern gehören, haben nur mittelmässige Gaben, allein sie bemühen sich, den besten und möglichsten Gebrauch von denen zu machen, die sie besizzen: dagegen sind unter den Allklugen

einige

einige von glänzenden und grossen Talenten, allein sie suchen auch weiter nichts, als nur damit zu glänzen, und es ist noch ein besonderes Glük, wenn sie nicht Unheil damit anrichten.

Da ich selbst zu den Forschern gehörete, sezte Locke hinzu, so ist die Liebe zu meinen Anverwandten wol natürlich, und ich mache euch kein Compliment, wenn ich euch überrede, daß ihr zu meiner Familie gehöret. Es sind nicht scheinende Gaben, oder eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sondern eine ehrliche und fleissige Gemüthsart, eine behutsame Freimüthigkeit in der Untersuchung, ein nüchternes Herz und bescheidene Sitten, woran man die erkennet, die zu unserer Familie gehören. Hätte ich auch sonst nichts bey euch wahrgenommen, so hätte ich doch an der Biegsamkeit eures Nakkens und eures Rükgrats einen ehrlichen Forscher ausgefunden, denn die Allklugs haben eine recht besondere Steifigkeit in ihren Gelenken und Nakken. Sie beurtheilen ihre Grösse

aus dem Lärm den sie machen, und da diese Herren mehrentheils eine gute Kehle haben, so verachten und übersehen sie uns als lauter Pygmeen.„

Wir kommen wieder zur allgemeinen Betrachtung des Buchs. Die Absicht, welche der Verfasser bey der Ausarbeitung desselben hatte, war sehr rühmlich. Er wolte der Erkentniß und der Zufriedenheit des Menschen dadurch aufhelfen, daß er die ersten Grundsäzze einer gesunden Vernunft aufsuchte, und darauf ein festes Lehrgebäude der Religion und guten Sitten errichtete. Streiten will er eben so wenig, als er Lust hat anderer Leute Meinungen zu bekämpfen. Völlig wie ein Philosoph will er die ersten Grundsäzze der Wahrheit aufsuchen, Folgen daraus ziehen, und, ohne iemanden ausdrüklich zu widersprechen, sein eignes Lehrgebäude darauf gründen. — Das Buch selbst hat er in zween Theile getheilt. Der erste führet den Titel: die Natur des Menschen; der andere: die Theologie.

Der erste wird wiederum in zween Unterabschnitte, und der andere in drey, abgetheilet. Der Anfang der ganzen Untersuchung wird mit einer Betrachtung der Kräfte der Seele gemacht. Wir haben zwo Kräfte der Seele, die wir bey uns gewahr werden, die eine, womit wir beschliessen, was wir in der Folge wirklich thun, die andere, womit wir unterscheiden, was sich in unserer Vorstellungskraft darstellet. Es wird hier umständlich erwiesen, daß der Wille allein geschäftig sey, und daß der Verstand sich bloß leidend verhalte. Weil der Verfasser besorgt, man mögte ihm, wegen des leztern besonders, Einwürfe machen, so sucht er seine Behauptung weiter zu befestigen. Bey allen den Vorstellungen, sagt er, die durch die Sinne in den Verstand gebracht werden (und wir wissen nicht, daß im Verstande andere Grundbegriffe wären, als die durch die Sinne erlanget worden), ist es ganz unleugbar, daß die äussern Gegenstände wirkend sind, und daß sich der Verstand, oder wir selbst, dabey nur leidend verhalten.

Allein, daß sich derselbe, bey abstrakten Begriffen und beim Nachdenken, ebenfalls leidend verhalte, ist beim ersten Anblik nicht so deutlich. Es scheinet, als ob die Seele hier mit eigenthümlichen Kräften geschäftig sey, ohne der Hülfe des Körpers, der Sinne, oder des Eindruks äusserlicher Gegenstände, nöthig zu haben. Wenn wir aber, sagt unser Verfasser weiter, nur auf die Geschichte unserer Seele, beim Geschäfte des Nachdenkens, Acht geben, so werden wir bald eines andern überzeugt werden. Wir werden da unzählige Fälle antreffen, wo Nachdenken und abgesonderte Beobachtungen unsere Seele einnehmen, und in sie eindringen, wir mögen wollen oder nicht. Hier zeigt sich deutlich, daß die Kraft der Seele, die wir Verstand nennen, sich durchaus leidend verhalte. Eben so ist es auch mit dem freiwilligen Nachdenken beschaffen, und mit denen dabey hervor gebrachten Begriffen. Wenn wir genauer untersuchen, was beim studiren, überlegen, urtheilen, berathschlagen u. s. w. in der Seele vorgehet,

het, so zeigt sichs, daß die Gedanken nicht den Augenblik da sind, wenn wir sie verlangen, sondern ein Gedanke gleichsam das Kneuel wird, von dem wir die übrigen ab wikkeln. Oft wählen wir zwar den Gegenstand, allein es stehet nicht bey uns, die Betrachtung und die Beobachtungen zu wählen, die wir dabey anstellen. — Der Verfasser beweiset, durch angeführte Erfahrungen, daß sein Saz richtig, und daß eine Ursach von aussen her allemahl vorhanden sey, wodurch unsere Sinne und der Verstand in Wirksamkeit gesezt werden. Wir müssen diese eben so sinnreichen als einleuchtenden Beweise, im Buche selbst, nachzulesen empfehlen. Er gibt ferner zu, daß oft die Veranlassung, zum Nachdenken und zur Betrachtung, aus Begriffen hergenommen wird, die in unserer Einbildungskraft und in unserm Gedächtniß, so zu reden, umher schwimmen. Allein alle diese Begriffe kamen doch durch äussere Gegenstände zuerst in unsere Seele, und werden auch durch äusserliche Dinge wieder rege gemacht. — Die

Art, wie der Verfasser die Wirkungen äusserlicher Dinge auf die Seele, und ihre daraus entstehenden Entschliessungen, und wie sie dieselben durch den Körper ausrichtet, erkläret, ist sinnreich, sie hat uns gefallen, aber kein Genüge geleistet. Er unterscheidet die Werkzeuge der Sinne von den Werkzeugen des Gemüths, (mental organs). Diese lezten, sagt er, sind auch materiel, aber sie sind so zart und so wenig sichtbar, daß sie den Augen der scharfsichtigsten Zergliederer entgehen. Diese Werkzeuge des Gemüths empfangen die Vorstellungen, die Beobachtungen u. s. w. von den Werkzeugen der Sinne, und bringen sie zum Sizze des Nachdenkens, des Willens und der Entschliessung, von da aus der Leib die Befehle, wie er handeln soll, empfängt. — Dis heißt nun zwar ganz artig reden, allein das Geheimnißvolle, in den gegenseitigen Wirkungen und Eindrükken der Seele und des Leibes auf einander, bleibt doch eben so unbegreiflich, als es vorhin war, und wir bleiben bey dieser Erklärung so klug, als

bey

bey der vorher bestimmten Harmonie, oder einiger anderer Erklärung, die mehr die Unwissenheit des Menschen beweisen, als daß sie die Wißbegierde auch nur im geringsten befriedigen solten.

In dem folgenden haben uns die Kapittel, vom Nachdenken, von der Verbindung der Begriffe, von der Beurtheilung, vom Verstande und von der Einbildungskraft, sehr gefallen. Die in der Folge in besondern Abschnitten vorgetragenen Lehren, von den Bewegungsgründen zu Handlungen, von den Leidenschaften, von der Nothwendigkeit, vom höchsten Gute, von den Tugenden, nebst vielen andern Kapitteln, verdienen die größte Aufmerksamkeit denkender Leser. — Die Vorstellung, die sich der Verfasser von den Leidenschaften macht, und seine Meinung, daß sie dem Menschen nicht angeboren sind, haben sehr vieles richtige. Wir wollen ihn doch selbst hören. Er sagt: „da diejenigen Theile unsers Körpers, auf welche die Seele wirket, und welche durch

die animalische Circulation bewegt werden, so genau mit einander verbunden sind, so folgt daraus, daß sie einen sehr grossen Einfluß in einander haben müssen. Unsere Lebensgeister, nach ihrer Einrichtung, bringen, so zu reden, mit Gewalt eine besondere Art von Begriffen in die Seele, und sobald sich diese ihrer Kräfte bedient, macht sie eine Veränderung in dem Umlaufe der erstern: manchmahl vorsezlicher Weise, allein noch öfterer als eine natürliche Folge einer ganz andern Absicht, die sie zu erreichen bemühet ist. Ein laufender hat eigentlich keine andere Absicht, als nur, daß er desto geschwinder an den Ort kommen möge, wo er zu seyn gedenkt. Allein ausserdem macht er, daß sein Puls geschwinder schlägt, daß sein Blut sich erhizt, und daß er sich ausser Odem sezt; lauter Wirkungen, daran er nicht gedachte, und die nicht würden entstanden seyn, wäre ihm die Wahl derselben überlassen worden. Eben dergleichen ereignet sich bey andern Uebungen unserer Wirksamkeit, wodurch die verschiedene Theile unsers

sers Leibes, und diejenigen Glieder in Bewegung gesezt werden, die eine Beziehung auf die Uebung haben. Diese Theile unsers Leibes nun, wenn sie öfters zu solchen Uebungen gebraucht werden, werden geneigt, dieselben auf eine mechanische Weise wieder vorzunehmen, wenn sie nur einigermassen dazu Gelegenheit bekommen, und alsdan entstehen bey uns dieselbigen Vorstellungen, aus welchen diese Wirkungen entstanden. Aus eben dieser Quelle müssen wir unsere Angewohnheiten herleiten, die wir anfänglich einzeln, und vielleicht bey unbemerkten Handlungen der Seele erlernten, und die hernach, ohne unsern Willen, wieder zurük kehren. Eben hieraus entstehen die Leidenschaften, die ich allein für eine Art von stärkern Angewohnheiten halte, die wir in unserer Kindheit annahmen, da die Materie, woraus wir zusammengesezt sind, noch sehr zart und biegsam ist, und die sehr leicht in neue Canäle sich verwandeln läßt, in welchen die animalischen Lebensgeister überflüssiger fliessen. Denn ich kann mir nicht ein

bilden,

bilden, daß die Natur uns Leidenschaften gegeben. Sie mag vielleicht einen Menschen so gebildet haben, daß er mehr dazu fähig werden kann, als ein anderer, allein ein solcher verfällt darin, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit beständig auf eine gewisse Art von Gegenständen lenket. Gerade so, wie die Natur einen Menschen zu einem Tänzer mag gebildet haben, indem sie ihm Stärke und Geschmeidigkeit seiner Gelenke verliehen, oder einen andern zu einem Sänger, indem sie ihm eine helle und klingende Stimme gegeben. Allein es ist doch die Kunst und Uebung, welche Tänzer und Sänger macht.„

Von der Betrachtung der Natur des Menschen geht der Verfasser zum andern Theile seines Werks über, und handelt von der Theologie (Theology), um den Menschen in Verhältniß gegen Gott und die Religion zu betrachten. Er will, wie er sich ausdrükt, die weitläuftigen Gegenden übersehen, die ausser dem Naturreiche liegen,

und welche das Auge des Verstandes und Nachdenkens allein erblikt. Die erste und wigtigste Untersuchung, die er anstellet, ist die: ob die Seele unsterblich sey? Er folgt in dieser Untersuchung dem Locke sehr genau, und vielleicht zu genau und zuversichtlich. Was er von dem Wesen und der Beschaffenheit einer Substanz sagt, die scharfsinnigen Beurtheilungen, und das Licht, welches er über die abstrakten Begriffe von Substanz und Accidenz auszubreiten sucht, verdient unsere Achtung. Gleichwol müssen wir bekennen, daß der Verfasser das demüthigende, aber wahre Bild, welches er von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, von der Ungewißheit unserer Erkentniß, von der Menge der Irthümer, darin wir stekken, und welches er uns in dem vorgehenden so rührend gezeichnet, nicht schöner im Original, oder in seinem eignen Beispiel, darstellen konte, als durch sein Raisonnement über diese und die folgenden Materien, von der Natur, Dauer und Unsterblichkeit unsrer Seele. Die Ungewißheit

wißheit und das Aengstliche, welches er überall verräth, brachte uns die Lehre wieder ins Gedächtniß, die er uns selbst gegeben, daß kein Mensch irgend einer Meinung, oder einem Lehrgebäude, so sclavisch und abergläubisch ergeben seyn solte, daß er sein Ohr gegen die verstopfen wolte, die etwas dagegen mögten einzuwenden haben. — Im zweiten Kapittel wird von zusammengesezten Substanzen geredet, und im dritten von der Theilbarkeit der Materie. Bey welcher Gelegenheit er die unendliche Theilbarkeit der Materie zu widerlegen bemühet ist: iedoch erkläret er sich dabey, daß er sich mit denen nicht zanken will, die eine unendliche Theilbarkeit annehmen. In den folgenden Kapitteln wird vom Daseyn der Seele, von der Beschaffenheit eines Geistes, von der Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes, und von vielen andern wigtigen Materien gehandelt, davon wir hier keinen Auszug machen können, sondern auf das Buch selbst verweisen. In demienigen Theile der Schrift, darin von Gott und seinem

Wesen

Wesen und Eigenschaften geredet wird, zeigt sich der Verfasser, nicht als einen bloß spekulativischen Schriftsteller, sondern auch als einen wahren Vertheidiger der Gottheit, gegen die Beschuldigungen gewisser Leute, die so vieles an der Regierung der Welt und den Wegen der Fürsehung auszusezzen haben. Wie gerne schrieben wir einige dieser, dem Herzen des Verfassers zur Ehre gereichenden Stellen, hieher, um gewissermassen die Unzufriedenheit und das Geschrey gewisser Religionseiferer zu mässigen, die mit der vielleicht zu weit getriebenen Freimüthigkeit, mit welcher unser Verfasser gewisse Hauptlehren des gegenwärtigen Christenthums angreift, und sie aus dem Herzen der Verehrer der Gottheit verbannen will, eben nicht ausserordentlich zufrieden seyn mögten: aber wir müssen unsere Leser ersuchen den Verfasser selbst zu hören, weil unser Auszug ihnen doch nur ein unvollkommenes Bild von seinen Gesinnungen machen würde.

Wir wollen nur noch ein Paar Worte

vom

vom Beschlusse dieser Schrift sagen. Hier hat der Verfasser in einigen Kapitteln, seiner Einbildungskraft den vollen Zügel schiessen lassen. Er phantasiret sich in wilden Träumen aus dieser Welt weg in die zukünftige. Wir haben aufrichtig gewünscht, er mögte diesen Theil seiner Schrift ganz weg gelassen, oder ihn wenigstens den vorhergehenden Materien, die so ernsthaft, so philosophisch waren, nicht angehängt haben. Es ist doch auch nichts, als eine ausschweifende Einbildungskraft, die man hier wahr nimmt, welche aus willkürlichen Hypothesen, als aus einem fruchtbaren Boden, allerley wilde Ausschüsse hat hervor wachsen lassen.

Unser Herr Search stellt seinen Lesern vor, wie er einstens, in der Geschwindigkeit, unvermuthet in eine andere Welt, auf eine kurze Zeit, versezzet worden. Er unterrichtet sie von dem Uebergange in dieselbe, und von dem Zustande seiner Seele in jener Welt. Er lehret sie, auf welche Weise sich die Einwohner derselben mit einander unterreden,

reden, und sich ihre Empfindungen mitthei- len. Dis alles thut er auf eine so lustige und unterhaltende Weise, daß dieienigen, die an solchen Geburten der Einbildung, und an solchen zuverlässigen Nachrichten aus der zukünftigen Welt, einen Gefallen haben, diese kleine Reise des Verfassers in die eli- säischen Gefilde, vielleicht mit eben dem Ver- gnügen, lesen werden, als die Reise des ehr- lichen Aistolfe nach dem Mond, beim Fon- tenelle. — Der Verfasser ist auch, wäh- rend seines Aufenthalts in der andern Welt, nicht müssig gewesen. Er hat Besuche ab gestattet und Unterredungen angestellt. In dem Kapittel, welches er das Gesichte (vi- sion) betitelt, treten verschiedene Personen auf, mit welchen er sich unterredet. Locke ist einer der ersten, mit dem sich Herr Se- arch lange aufhält. Der zärtliche Auftrit, da er seiner im Leben lieb gewesenen Frau be- gegnet, die ihn sieben Jahre vor der Aus- gabe dieses Buchs in den betrübten Witwer- stand versezte, wird vielleicht manchen Ehe- männern, die ihre Weiber in der zukünftigen

Welt nicht wieder zu sehen wünschen, unwahrscheinlich vorkommen. — Herr Search hatte ferner, durch die Güte seines Freundes Locke, Gelegenheit mit dem Plato, Sokrates, Pythagoras, und mit einem unserer Landsleute, den berühmten Professor Stahl, für welchen er grosse Achtung zeiget, bekant zu werden. Endlich läßt er seine Entzükkung und sein Gesicht sich endigen. Seine Seele kehret wieder in den irdischen Leib zurük, der während dieser Wanderschaft im Schlafe gelegen. Es folgen hierauf noch sehr nüzliche und unterhaltende Betrachtungen. Uberhaupt können wir unser schon oben geäussertes Urtheil wiederhohlen, daß dieses Werk werth sey, von einem Freunde der Wahrheit, und von Liebhabern einer scharfsinnigen, muntern und unterhaltenden Schreibart, gelesen zu werden. Freilich wünschen wir, daß die Einbildungskraft bey dem Verfasser nicht manchmahl, vielleicht auf Unkosten der Beurtheilungskraft, ihre Herrschaft zu weit ausgedehnet. Die Parteilichkeit, welche er ge-

gen die herrschende oder bischöfliche Kirche, zu welcher er sich äusserlich zu bekennen scheinet, äussert, hat uns auch manchmahl ganz unwillig gemacht. Es hat öfters das Ansehen, als ob er mit der Religionsfreiheit, die man den Dissentern einräumt, und mit der Nachsicht, die man gegen sie beweiset, ganz und gar nicht zufrieden wäre, und daß, wenn es bey ihm stünde, er mit aller Schärfe darauf dringen würde, daß iedermann sich zur herrschenden Kirche bekennen solte. In Wahrheit, solche Gesinnungen, die nicht einmahl einem ehrlichen Manne, geschweige denn einem Philosophen, anständig sind, hätten wir nicht bey einem Schriftsteller vermuthet, der oft so gründlich, scharfsinnig, bescheiden, und mit dem Bewußtseyn, wie schwach der menschliche Verstand sey, urtheilet, und der nicht selten durch die Sprache des guten Herzens, die er redet, einen edlen moralischen Charakter zu verrathen scheint.

R.

## II.

The confessional: or a free enquiry into the right, utility, edification and success of establishing systematical confessions of faith and doctrine in protestant churches. The third edition enlarged. London, 1770. d. i. Der Glaubensbekenner: (*) oder eine vollständige und freimüthige Untersuchung der Rechtmässigkeit, des Nuzzens, der Erbaulichkeit und des Fortgangs systematischer Glaubens- und Lehrbekentnisse, in protestantischen Kirchengesellschaften. Dritte Ausgabe ꝛc. Kostet 7 Schill. geheftet.

Dis ist bereits die dritte Ausgabe von einem Buche, welches, seit ein Paar Jahren

(*) Wir haben, mit gutem Bedacht, das Wort, Confessional, so übersezt. Hätten wir es, da es eigentlich französisch ist, durch Beichtstuhl geben wollen, so hätten wir uns einer Ungereimtheit schuldig gemacht, indem sich der übrige Titel gar nicht zu den Begriffen vom Beichtstuhl schikt.

ren her, unter der englischen Geistlichkeit, sowol der hohen Kirche, als auch der Dissenters, viel Aufsehens gemacht hat. Viele der erstern haben es mit scheelen Augen angesehen, und einige von ihnen haben mit vielem Eifer, aber nicht immer mit vorzüglicher Ueberlegung, dagegen geschrieben. Die Presbyterianer hingegen, einige methodistisch gesinnte und eifrige Zeloten ausgenommen, haben das Buch empfehlen und vertheidigen helfen. Die von der bischöflichen Kirche sind um so viel ungehaltener auf den Verfasser, Herrn Blackburne, da er einer aus ihrem eignen Mittel ist, und eine angesehene Stelle in der bischöflichen Kirche, als einer der vier Archidiakonen des Erzbisthums York, bekleidet.

Um dis Buch gehörig zu verstehen, wird zwar eine Bekantschaft mit der englischen Kirchengeschichte, und besonders eine Einsicht in die Verfassung der bischöflichen Kirche, so wie sie iezt aussiehet, erfordert; indessen, ob es gleich nur für Engländer ge-

schrieben zu seyn scheint, so wird es doch in vieler Absicht einem Deutschen angenehm und nüzlich werden können, zumahl wenn er ein Freund einer billigen und löblichen Religionsfreiheit ist. Es kommen hin und wieder solche gemeinnüzzige Betrachtungen vor, daß sie sich für Leser aus allen Kirchengesellschaften schikken, und Anmerkungen, die sehr treffend sind, und, wo nicht neu, doch oft wenigstens den Schein des Neuen haben. Wir wollen den Inhalt dieses Buchs, von dem wir wissen, daß er in Deutschland schon einigermassen bekannt ist, so kurz, als es seyn kann, anzeigen, und hernach über das ganze Buch unser Urtheil unvorgreiflich wagen.

Es sind bey dieser neuen Ausgabe nicht allein alle Vorreden und Verbesserungen der vorigen anzutreffen, sondern es sind auch neue Zusäzze hinzugekommen, darin manches erläutert, und gegen aufgetretene Widersacher vertheidigt wird. Die Vorreden zusammen genommen machen aniezo vollkom-

men den vierten Theil des Buchs aus. Besonders ist die von neuen hinzugefügte Vorrede, der erstern Ausgabe, ein wahres Ungeheuer in ihrer Art. Uns dünkt, daß der Verfasser in manchen Stükken sich hätte kürzer fassen, und vieles Ueberflüssige weglassen können. In dem Vorbericht zu dieser dritten Ausgabe nimmt er seine Widersacher ziemlich bitter herum, und besonders wird der lezt verstorbene Erzbischof von Kanterbury, D. **Sekker**, wegen eines Briefes an D. **Lardner** (*) scharf censiret. — Um das Ansehen der Glaubensbekentnisse, auch in diesem neuen Vorberichte herunter zu sezzen, wird bemerket, daß unter den Papisten, vor den Zeiten der Jansenistischen Unruhen, keine Unterschrift irgend eines Glaubensbekentnisses, von der römischen Geistlichkeit gefordert wurde. Der Verfasser führet (S. XIII.) eine Stelle aus



(*) Wir haben diesen Briefwechsel des Erzbischofs und Lardners vollständig, in dem Leben des leztern, Seite 114, dieses 2ten Stüks unserer Samlungen mitgetheilet.

einem Jansenistischen Schriftsteller an, da das introduire une pratique de souscription eine absurdité inouïe genennet wird, dont on ne trouve aucun exemple dans l'eglise catolique, mais seulement parmi les heretiques, qui en sont blamé par ceux, qui ont defendu l'eglise contre eux. — Aus diesem Grunde nun eifert der Verfasser sehr gegen die Gewohnheit in der bischöflichen Kirche, da man nicht allein von allen, die ein geistlich Amt annehmen, sondern sogar, auf den englischen Universitäten, von den Knaben (boys, denn sie sind öfters nicht viel über 14 oder 15 Jahr alt, wenn sie auf die Universität gehen), welche als Mitglieder der Akademie wollen aufgenommen werden, die Unterschrift der 39 Artikel der hohen oder englischen Kirche verlangt. Diese üble und an sich unanständige Gewohnheit hat einer der Widersacher unsers Confessionals damit entschuldigen wollen, daß diese novitii academici dergleichen Glaubensbekentniß, auf gutem Glauben und auf das Ansehen ande-

rer,

rer, wohl unterschreiben könten. Dieser seltsame Einfall erhält hier, mit seinem Urheber, die gehörige Abfertigung. — Hierauf erklärt sich der Verfasser (S. XIV.), wie fern er ein Freund einer durch Gesezze festgesezten und in Ansehen erhaltenen Religion sey. Er redet von sich selbst gemeiniglich in der dritten Person, und nent sich selbst bald den Confessional, bald den Verfasser des Confessionals. „Der Verfasser des Confessionals, sagt er unter andern, glaubt, daß die christliche Religion, in allen ihren Theilen, sich vollkommen zu dem Zustande und den Umständen der Menschen schikke, und daß sie also in dieser Absicht eine vollkommene Religion sey. Weil sie aber zu eben der Zeit von der größten Einfalt und Nachsicht ist, so muß ihre Fürtreflichkeit leiden, ie nachdem sie mehr oder weniger mit abergläubischen gottesdienstlichen Gebräuchen und eingeschränkten Lehrformen belästiget ist. Im ersten Falle ist sie verdorben, und im andern auf eine gewaltsame Weise, durch menschliche Einrichtungen,

eingeschränkt. Es ist auch wahrscheinlich, daß, ie länger sie in solcher unnatürlichen Verbindung bleibt, sie um so vielmehr in Gefahr schwebt, sich ihrem Untergange zu nähern.„ — Er ist nicht der Meinung, daß die christliche Religion werde vernachläſsiget oder vergessen werden, wenn sie mit zeitlichen Vortheilen in keiner Verbindung stünde. Er glaubt vielmehr, daß der göttliche Urheber derselben die Absicht hatte, daß sie, ohne alle Rüksicht auf das Irdische, solte angenommen und bekant werden. Hieraus folgert er, daß die christliche Religion menschlicher Anordnungen, und gewisser, durch die Gesezze privilegirten Gesellschaften, zu ihrer Aufrechthaltung gar nicht bedürfe. Doch ist er kein Feind von eingerichteten, und durch obrigkeitliches Ansehen unterstüzten (establish'd) Kirchengesellschaften; sondern er wünschet nur, daß die Misbräuche daraus mögen verwiesen werden, die sich eingeschlichen haben: daß man alle überflüssige Menschensazzungen daraus verbanne, und alle besondere Lehren gewisser Systeme,

wo:

wodurch die christliche Religion, durch Betrügereien, oder auch durch die Eitelkeit solcher Leute ist belästiget worden, die weiser seyn wolten, als das göttliche Wort. — Welcher redliche Freund u. Wohlwünscher des Christenthums wird nicht von ganzem Herzen diese gute Absicht des Verf. billigen? Könte dieser Wunsch erfüllet, und alle christliche Kirchengesellschaften so weit gereinigt u. verbessert werden, so würden alle besondere und widerwärtige christliche Gemeinen sich einander die Hände geben, und es würde nur eine einzige christliche Kirche, in Ansehung des Bekentnisses seyn. Niemand, als ein Feind des Geistes des Christenthums, der Liebe und der Wahrheit, könte gegen einen solchen Synkretismus seyn.

Die Vorrede zur andern Ausgabe, welche hierauf folgt, ist besonders der Widerlegung einer Schrift gewidmet, die gegen den Confessional gerichtet war, und worin man das Recht vertheidigen wolte, welches christliche Versamlungen haben sollen,

len, die Geistlichen zu verpflichten, ein gewisses Glaubensbekentniß zu unterschreiben. Dieser Antagonist war D. Rutherforth, Professor auf der Universität Cambridge. Herr Rutherforth, als ein guter Highchurchman, hatte die 39 Artikel der englischen Kirche, und die geforderte Unterschrift derselben, so gut es ihm möglich gewesen, vertheidigt, und der andere hat sich bemühet, ihn, mit vielem Salze, und bey guter Laune, zu widerlegen. Hin und wieder kommen Sätze vor, welche denen von der bischöflichen Kirche, und vorzüglich den Bischöfen selbst, sehr unverdaulich vorkommen müssen. Hieher gehöret (S. XIX.), daß der Anspruch der Bischöfe, auf eine ununterbrochene Nachfolge, von den Aposteln her, eine eben so ungereimte und ungültige Grille sey, als der Anspruch des Pabstes auf eine Nachfolge des heiligen Petrus. Ein Saz, der den Bischöflichen unzählige mahl vorgesagt und bewiesen worden, der ihnen aber immer empfindlicher und kränkender vorkommen muß, wenn er

von einem ihrer angesehensten Geistlichen wiederhohlet wird. — Der Verfasser wünschet ferner, daß dieienigen Kirchengesellschaften, wo gewisse Glaubensbekentnisse zur Unterschrift denen, die in geistliche Aemter treten, vorgelegt werden, **wenigstens mögten übergesehen, verbessert, und nicht durchaus für untrüglich gehalten werden.** „Jederman, sagt er, weiß es, daß die Häupter und vornehmen Geistlichen in solchen Kirchengesellschaften, wo Glaubensbekentnisse eingeführet sind, es, seit mehrern hundert Jahren, niemahls sich ernstlich haben angelegen seyn lassen, dieselben feierlich und unparteiisch zu untersuchen. Sie haben sich nie geneigt bezeigt einige Aenderungen darin zu machen, die vernünftig, nothwendig und erbaulich für die Kirchengesellschaft waren, deren Häupter und Regierer sie seyn wolten. Vielmehr haben sie alle Arten von Untersuchungen des Werths und des Ansehens solcher Bekentnisse gehindert. Sie haben sie durch gewisse Kirchensazzungen befestigt, und schrekkende Drohungen für

alle dieienigen hinzugefügt, die sich unterwunden dieselben genau und nach der Schärfe zu untersuchen. Man hat wol eher dieienigen, welche sich unterwunden, die Häupter der Kirche um solche nähere Untersuchung zu bitten, verfolgt, und sie in unsern Tagen hart angefahren, und mit vielen Uebeln bedrohet, wofern sie nicht ruhig seyn würden.„ Wenn man dem Verfasser den Einwurf macht, daß ia die Angesehensten, und die Häupter der protestantischen Kirchengesellschaften, diese eingeführte Glaubensbekentnisse, seit so langer Zeit her, für wahr und untrüglich gehalten, so fragt er: ob es nicht, seit der Festsezzung solcher Glaubensbekentnisse, beständig eine gute Anzahl gelehrter und ehrlicher Leute gegeben, die nicht mit allem, was darin enthalten, zufrieden gewesen? Es scheint ihm bedenklich zu seyn, daß die Vorsteher der Kirchengesellschaften, und die angesehenen Geistlichen in derselben, sich so wohl bey diesen Systemen befunden, daß ihre Köpfe allemahl geschienen, als ob sie zu dieser Form gemacht wären,

ren, und sich so wohl zu einander schikten, als das Unterfutter zum Oberzeuge eines Kleides.

Die Vorrede zur ersten Ausgabe, die allein 102 Seiten einnimmt, enthält theils eine kleine Nachricht von dem Schiksale derer, die eine Reformation der Glaubensbekentnisse versucht, theils eine Verantwortung zu gewissen, dem Confessional gemachten Einwürfen, die nunmehr hier, in beigefügten Anmerkungen, unter dem Texte, widerlegt werden. — Was das erste betrift, so erkläret der Verfasser, daß alles Reformiren eine gefährliche Sache sey. Einer, der auch halb noch einmahl so viel Herzhaftigkeit besizt, als **Luther**, sagt er, wird sich hüten, dergleichen zu unternehmen, wenn er an den Lohn, den er für seine Mühe erhalten wird, gedenkt. Selbst hier in England, in diesem Lande der Freiheit, ist es eine mißliche Sache, dergleichen zu wagen, da bey solchen Unternehmungen sehr viele zu Märtyrer geworden sind. Zwar freilich

nicht

nicht immer durch Feuer und Schwerdt, allein noch öfterer (welches ein noch sicherer obgleich langsamerer Todt ist) durch Hunger und Blösse. Ein iunger Gottesgelehrter, der eben erst seine akademischen Jahre zurük gelegt, machte, in Gegenwart eines alten und verständigen Rechtsgelehrten, einige freie und lustige Anmerkungen über die canonischen Rechte. Nehmet euch, sagte darauf der Alte, vor der heiligen Inquisition in Acht, wo man nicht allein mit Feuer, sondern auch mit Hunger und Dürftigkeit zu bestrafen pflegt. Der Verfasser geht so weit, daß er (wir müssen es andern überlassen, mit was für Rechte) die Geistlichen beschuldiget, daß sie die Reformation vorzüglich hindern, und sich derselben widersezzen: daß sie fragen: wer weiß auch, wo sich solche Verbesserung endigen mögte? — Vielleicht wol gar mit einer Untersuchung und anderer Einrichtung unsrer geistlichen Pfründe und Einkünfte! —

Was den andern Theil der Vorrede betrift,

trift, so ist derselbe hauptsächlich gegen den D. Maclaine, englischen Prediger im Haag, gerichtet. Der Verfasser kritisiret den Anhang, welchen D. Maclaine zu seiner Uebersezzung von Mosheims Kirchengeschichte gemacht. Da die Gelegenheit zu dieser Streitigkeit blos aus einer falschen Uebersezzung herrührte, indem D. Maclaine einen lateinischen Ausdruk des Mosheims in Eile unrecht übersezt hatte, so dünkt uns, daß die Sache nicht werth war, so viel Aufhebens davon zu machen. Unserer Meinung nach, ist auch der Verfasser viel zu heftig gegen den höflichen Maclaine. Ueberhaupt enthält diese Vorrede Dinge, die nicht zum Zwek gehören, und die, so zu sagen, bey den Haaren herbey gezogen sind. Es ist uns bey dieser Gelegenheit eingefallen, was der Bischof Lowth von Oxford, in einer Schrift, gegen den Bischof Warburton, schreibt, der in der Fortsezzung seines Buches, von der göttlichen Sendung Mosis, alle die, denen er nicht wohl will, recht derbe herum nimmt. Der Bischof von Ox-

Oxford vergleicht Warburtons Buch mit einer Karre, an welcher die Missethäter, nach englischer Art, hinten angebunden, durch die Strassen geführet, und ausgepeitscht werden. Die Vorrede des Confessionals hat mit dieser Karre auch etwas ähnliches.

Nunmehr folgt die Abhandlung selbst, die in acht Kapittel eingetheilet ist. Im ersten Kap. stellet der Verf. den Ursprung, Fortgang und die Schiksale der eingeführten Glaubens- und Lehrbekentnisse vor. Er sagt, wie sich die Protestanten von der römischen Kirche absonderten, so war dis der Hauptsaz, worauf sie sich gründeten: daß der Christ, in Glaubens- und Gewissenssachen, keine andere Richtschnur habe, als das göttliche Wort, und daß alle menschlichen Gesezze, die hie wider stritten, keinesweges brauchten beobachtet zu werden. Die Häupter unter den Glaubensverbesserern sahen wohl ein, daß, vermöge dieses angenommenen Sazzes, verschiedene Meinungen

gen und Spaltungen entstehen würden (S. 4.). Diesem mußte vorgebeugt werden. Anstat aber, daß sie die Glaubenslehren, vermöge deren Bekentniß eine brüderliche Gemeinschaft unter ihnen Statt finden solte, einfach, kurz und allgemein solten nach der Schrift abgefasset haben; so verfielen sie auf die Annehmung folgender beiden Maximen, von welchen sie glaubten, daß sie ihre Evidenz mit sich führten, oder in sich selbst hätten. Die erste (S. 5.) war: es könne keine Erbauung in einer Religionsgesellschaft Statt finden, wenn nicht einerley Meinungen angenommen würden. Die andere: der Sinn der heiligen Schrift sey nur ein einziger (*). Vermöge dieser Säzze, und ei-



(*) Die Folge gibt es, daß der Verfasser nicht läugne, daß der richtige Verstand einer ieden Schriftstelle nur ein einiger sey; sondern er will nur die Meinung, oder den Saz, tadeln, daß der einzige richtige Verstand einer Schriftstelle der sey, welchen die Kirchenväter ihr beilegten. Er hätte sich richtiger ausdrükken sollen.

niger andern, verfielen sie auf gewisse Mittel, wodurch sie der Verschiedenheit der Meinungen vorbeugen wolten. Der einzige wahre Sinn der Schrift solte der seyn, welchen die orthodoxen Kirchenväter der ersten Jahrhunderte angenommen. Nach dieser ihren Auslegungen also faßten sie ihre Glaubenslehren ab, und schränkten dadurch ihre Kirchengesellschaften in die Grenzen eines theologischen Systems ein. Die natürliche Folge hievon war, daß alle die, welche von diesem System abwichen, für Kezzer erkläret wurden, sie mögten ihre Abweichungen auch mit andern Schrifterklärungen entschuldigen, so viel sie immer wolten. Einige Protestanten hielten dis für einen Eingrif in die christliche Freiheit, und richteten daher neue Sekten auf. Einige thaten dis aus Gründen, die sich rechtfertigen lassen, andere aus Stolz und Leidenschaften. Diese leztern machten in der Folge den allerschändlichsten Gebrauch von der christlichen Freiheit. Die Ausschweifungen und Aergernisse einiger Sekten, welche zur Zeit der Reformation

mation entstanden, die Greuel und der Aufruhr, welchen sie anrichteten, wurde dem bessern und vernünftigern Theile der Protestanten, von den Papisten, ohne Unterscheid, zur Last gelegt. Man maß ihnen alle Arten von Kezzereien bey, und schrie sie als die Stifter aller Aufruhre aus. Dis nöthigte die Vornehmsten unter den Glaubensverbesserern, Glaubensbekentnisse ihrer Kirchengesellschaften aufzusezzen. Die protestantischen Fürsten in Deutschland, die auf den Reichstag nach Augsburg eingeladen waren, machten den Anfang, und andere P. Gesellschaften folgten gelegentlich nach. Hiedurch entledigten sie sich, wenigstens vor allen Unparteiischen, der Beschuldigung, daß sie Stifter und Freunde von Aufruhr und Kezzerey wären. Diese Bekentnisse, die anfänglich nur zur Rechtfertigung aufgesezt waren, wurden bald viel wigtiger. Die Häupter der Reformation unterschrieben sie feierlich, als Lehren, bey welchen sie leben und sterben, und die sie auf alle Weise vertheidigen wolten. Und damit man das An-

 sehen

sehen derselben in künftigen Zeiten erhalten mögte, so wurde in den meisten protestantischen Kirchengesellschaften fest gesezt, daß die Prediger, oder die Geistlichkeit, nebst denen, die von andern Religionsverwandten zu ihnen übergingen, diese Glaubensbekentnisse entweder beschwören oder unterschreiben solten. Die vornehmste Absicht hiebey war, daß keine Streitigkeiten in besondern Gemeinen entstehen mögten. Allein unglüklicher Weise hatten die, welche diese Lehrbegriffe aufgesezt, in ihrem Eifer, die schädlichsten Kezzer zu brandmarken, solche Ausdrükke gebraucht, und solche Redensarten, dadurch sie ihre orthodoxen Mitbrüder ebenfalls bitter anstachen. Eine unmittelbare Folge hievon war, daß verschiedene geringere Streitigkeiten, die sich unter den verschiedenen Anführern der Reformation hervor gethan, die zum Theil schon beigelegt, zum Theil, um des gemeinschaftlichen Interesse willen, waren auf die Seite gesezt worden, nunmehr mit der größten Heftigkeit und Bitterkeit erneuert wurden. Die Papisten machten sich

diese

diese Streitigkeiten auf alle Weise zu Nuzze, bis endlich, sezt der Verfasser in einer Anmerkung (S. 9) hinzu, der unsterbliche Chillingworth alle Glaubensbekentnisse und alle systematische Grillen auf die Seite sezte, und die protestantische Religion allein aus und mit der Bibel vertheidigte, worüber die Papisten und einige eifrige Systemsfreunde (besonders Bischof Hare) sehr geschrien haben. — Wenn der Verfasser von der Art redet, wie die Protestanten und Papisten mit einander gestritten, so sagt er, die erstern hätten die leztern dadurch besonders eintreiben können, daß sie ihnen vorgeworfen, die Uneinigkeiten in der christlichen Kirche wären besonders dadurch befördert und unterhalten worden, daß einige Lehrer, die zu ihrer Zeit die vornehmsten und angesehensten waren, in vielen Stükken viel zu wilkürlich entschieden hätten, und unerhört intolerant gewesen wären. Allein, wie er meint, so enthielten sie sich dergleichen Art zu disputiren, weil sie kein gut Gewissen hatten, und ihre eignen Gebrechen zu offenbar waren.

Er sagt ferner, daß gewisse Lehren der römischen Kirche darum beybehalten wurden und unangefochten blieben, weil man keine Gelegenheit hatte e cathedra darüber zu streiten, anstat daß gewisse besondere, unter den Protestanten streitige Lehrpunkte, in ihre respektiven Glaubensbekentnisse eingerükt wurden, und also Glaubensartikel seyn mußten. Ohne dieselben anzunehmen, konte nun niemand ein Mitglied derienigen Kirchengesellschaft seyn, welche dieselbe vertheidigte. — Die Papisten warfen den Protestanten ihre Uneinigkeit unter sich selbst vor. Damit man nun diesen Vorwurf entfernen mögte, so erschien im Jahr 1581 ein Buch, unter dem Titel: Harmonie der Glaubensbekentnisse, darin die Confessionen von eilf protestantischen Kirchen zusammen gedrukt waren, und worin man sich zugleich bemühete, die Uebereinstimmung der Protestanten in ihrem Lehrbegrif zu beweisen. Ueber dieses Buch stellet der Verfasser einige Betrachtungen an. Er erzählet wie es aufgenommen, und was es für Fehler gehabt. In

einer Anmerkung (S. 13) zeigt er seinen und anderer ihren Unwillen, gegen die sogenante Formulam Concordiä der Lutheraner, welche in der vorhin genanten Harmonie sehr durchgenommen wird.

Von allen protestantischen Glaubensbekentnissen überhaupt, sagt er, (S. 18) 1.) es sey zu bedauern, daß man gewisse Lehren der scholastischen Theologie so ausführlich bestimmt, anstatt den Vorwurf der Kezzerey, gegen die Papisten, abzulehnen: 2.) daß man von den Predigern gefordert, diese Confessionen zu unterschreiben, oder wohl gar zu beschwören, anstat daß man mit einer Erklärung der Lehrer, daß sie die Bibel für Gottes Wort hielten, und das Volk allein daraus unterrichten wolten, völlig hätte zufrieden seyn sollen. Man hätte es ihnen und ihrem Gewissen überlassen sollen, zu beurtheilen, was mit der Bibel überein stimmete, oder nicht. Aber hier mögten einige dem Verfasser einwenden, daß er einen Saz behaupte, der mit der Erfahrung nicht über-

übereinzustimmen scheint: daß alle Prediger, und die auf Lehrstühlen sizzen, ein Gewissen und Beurtheilungskraft besizzen.

Warum die ersten Reformatoren so manche Dinge, die billig hätten abgeschaft, und Meinungen, die hätten sollen verworfen werden, dennoch beibehalten, davon gibt er (S. 22) folgende Ursach an. Einmahl, das Vorurtheil, welches sie noch immer in Absicht des Ansehens der Kirche hatten. Sie konten sich damahls noch nicht überreden, daß die heilige christliche Kirche, wie sie sich nennte, im Grunde so verdorben seyn solte. Hernach so hatten die Kirchenväter noch allzu viel Ansehen. Die Aussprüche der Schrift waren damahls noch nicht hinlänglich, wenn nicht das Ansehen der Väter der ersten Jahrhunderte ihnen Nachdruck gab. Tertullian, Chrysostomus, Augustin und Hieronymus, hatten, als Richter in Glaubenssachen, ein eben so grosses Ansehen, als der heil. Paulus, Petrus und Jacobus. In der Folge der Zeit haben

ben einige sich die Freiheit genommen, das Ansehen der Kirchenväter herunter zu sezzen. Ein Engländer, Cartwright, hatte 1573 einen Streit dieserwegen, mit dem Erzbischof Whitgift, und der Tadel, womit Cartwright diese heil. Männer belegte, stand mit Gotteslästerung im gleichen Range. Erasmus Johannes von Antwerpen ging mit den Vätern sehr unhöflich um, und das Buch des Daille, de usu patrum 1631, erniedrigte ihr Ansehen noch mehr. In England ist es in den folgenden Zeiten für die guten Väter nicht vortheilhafter gegangen. Ein berühmter Prälat wolte die Terminologie in Glaubenslehren, die von den Vätern entlehnet war, nicht gelten lassen. Man schrieb heftig gegen ihn, allein seine Widersacher wurden stille, wie er ihnen die Frage vorlegte: ob die Terminologie und die Ausdrükke der Väter, deren sie sich in ihren Schriften, und bey Abhandlung gewisser Glaubenslehren, bedient, besser wären, als die klaren und unverstellten Ausdrükke der heil. Schrift? — Der

Verfasser schließt dis Kapittel damit, daß er die Fehltritte der ersten Glaubensverbesserer, welche die Confessionen aufsezten, entschuldigt. Er sagt, sie hätten sich, aus Vorurtheil für das Ansehen der Kirche und der Väter, solcher Redensarten und Ausdrükke bedient, die man iezo abschaffen solte, nachdem man so hinlänglich überführet ist, daß Kirche und Väter im geringsten kein Recht haben, ihre Ausdrükke statt besserer Ausdrükke der Schrift zu sezzen, und ihre Auslegungen in Glaubenslehren andern zur Unterschrift und zur gehorsamen Annehmung aufzudringen.

Das andere Kapittel handelt (S. 30) von dem Anspruche, den protestantische Kirchengesellschaften auf das Recht machen, Glaubensbekentnisse als Tests oder Probiersteine der Orthodoxie einzuführen. „Der Hauptgrund, so hebt der Verfasser an, worauf das Ansehen der protestantischen Glaubensbekentnisse gebauet ist, ist dieser: Jede besondere Kirche, wenn man sie als eine Gesellschaft

sellschaft betrachtet, hat ein Recht, wie andere Gesellschaften haben, ihre Ruhe und Wohlfahrt, durch alle rechtmässige Mittel, auf sichern Fuß zu sezzen. Folglich darf sie die Bedingungen, unter welchen iemand ein Mitglied der Gemeine seyn kann, so einrichten, als sie glaubt, daß es zur Erreichung des obigen Endzweks am geschiktesten sey. Indessen muß unter diesem Vorwande nichts gefordert werden, daß mit dem göttlichen Worte und mit der Freiheit anderer Kirchen streitet.„ — Auf diesen Saz, gegen welchen sich, wenn er richtig bestimmt und gehörig eingeschränkt wird, unserer Meinung nach, wenig einwenden läßt, antwortet der Verfasser so: „Wenn man, in Dingen der Religion, die Maxim der Selbstvertheidigung und der eigenmächtigen Aufrechthaltung der Gesellschaft will gelten lassen, so kann man, nach eben dieser Maxim, die Verfolgungen der Heiden über die Christen, ia selbst die römische Inquisition, rechtfertigen. Hat die englische Kirche ein Recht, ihre eignen Bedingungen, in Ansehung

hung der Theilnehmung an ihrer Kirchengesellschaft, fest zu sezzen, und sich des Gehorsams ihrer Glieder, durch zeitliche Belohnungen und Strafen, zu versichern; so hat gewiß die Kirche in Portugal, nach eben diesen Grundsäzzen, das Recht, sich, durch die Kirchenzucht der heiligen Inquisition, oder auf andere Weise, ie nachdem sie es für gut befindet, ihre eigne Wohlfahrt ausser Gefahr zu sezzen.„ (In dieser Instanz scheint uns der Verfasser unglüklich zu seyn). „Der Zusaz, so fährt er fort, daß in diesen Bedingungen nichts enthalten seyn müsse, welches mit dem göttlichen Worte streitet, sagt nichts, und ist hier unbedeutend, weil nicht bekant ist, wer der Ausleger der Schrift seyn soll, — die Kirche, oder iedes einzelne Mitglied derselben?„ Bey dieser Gelegenheit wird auf mehrern Seiten das Recht bewiesen, daß ein ieder Christ hat, die Bibel zu lesen und auszulegen. Es wird gezeigt, daß das Vorgeben, die Kirche habe ein vorzüglich Recht, die Schrift zu erklären, und den richtigen Verstand derselben zu be-

stimmen,

stimmen, ganz und gar gegen die Grundsäzze der protestantischen Religion streite. — In einer Anmerkung wird der verstorbene Bischof Conffybeare widerlegt, der in einer Predigt die Nothwendigkeit und Rechtmässigkeit der Unterschrift der 39 Artikel, aus 1 Tim. 6, 3. 4., beweisen wolte. — Es war dem Verfasser des Confessionals öffentlich vorgeworfen worden, daß er, nach seinen geäusserten Grundsäzzen, zu keiner eigentlichen Kirchengesellschaft gehören könne. Er rechtfertigt sich dieserwegen in einer Anmerkung, und macht sich das Bekentniß des le Clerc, bibliotheque choisie, Tom. 21, p. 15, zu eigen. Er wünschet, daß, unter allen protestantischen Religionsverwandten, iedermann, der sich ehrbar und anständig bezeiget, zur Kirchengemeinschaft und zum Altar, ohne weitere Umstände, mögte zugelassen werden. In einer Anmerkung (S. 38) eifert er gegen den durch die Test-Akte (*) veranlaßten Misbrauch des heil.

(*) Diese Test-Akte ist ein im Jahr 1673 gemachtes

heil. Abendmahls, und den dadurch eingeführten Gewissenszwang. Viele, die niemahls zum Abendmahl gehen, oder ganz und gar nicht zur englischen Kirche gehören, oder gar offenbare Religionsverächter sind, gehen hin, nur damit sie sich dadurch zur Anneh-

machtes Gesez, vermöge dessen iedermann in Großbritannien, der eine öffentliche Bedienung annehmen will ꝛc., unter andern Prästandis, auch das heil. Abendmahl, an einem Sontage, in einer bischöflichen Kirche, empfangen, und die Richtigkeit des Empfangs, durch ein Beglaubigungsschreiben von dem Prediger, bekräftigen, und von zween glaubwürdigen Zeugen beschwören lassen muß. Wie viel Misbrauch hiebey vorgeht, können die leicht errathen, welche mit dem moralischen Charakter derer einigermassen bekant sind, welche die höchsten und die geringern öffentlichen Bedienungen bekleiden. Unser theurer Wilkes, dessen Gedanken, in Ansehung der Religion, und dessen frommes Leben, bekant genug sind, hat auf solche Weise, innerhalb einem Jahre, das heil. Abendmahl zweimahl empfangen. Mit welcher heiligen Andacht, kann man sich wohl vorstellen.

Annehmung eines öffentlichen Amts tüchtig machen mögen. Es sind sogar Beyspiele vorhanden, daß, unter König Wilhelms Regierung, Juden zum Altar und zum Abendmahl gekommen sind, nur damit sie sich zur Naturalisation (oder besser, zur Nationalisirung) qualificiren mögten. — Indessen mögte man sagen, daß, wenn gleich Glaubensbekentnisse weder das Ansehen der Schrift noch sonst etwas für sich haben, sie doch nüzlich und vortheilhaft seyn könten. Um dis zu widerlegen, werden die vielen Uebel angeführt, die von eingeführten Confessionen herrühren. Die wenigsten von denen, sagt er, die sie unterschreiben, glauben sie. Und S. 45 heißt es: wenn alle Jahr hundert Geistliche, von der englischen Kirche, die 39 Artikel unterschreiben, so haben wir grosse Ursach zu vermuthen, daß wenigstens der fünfte Theil davon sie nicht für wahr hält. Sie unterschreiben mit keiner andern Empfindung, als dieser, daß sie eine Pfarre nöthig haben. Und ein gewissenhafter Geistlicher hat das traurige Dilem-

ma vor sich, entweder zu unterschreiben, oder Hungers zu sterben. — S. 54 will er das Recht bestreiten, daß eine jede besondere protestantische Kirchengesellschaft unter sich selbst zu haben glaubt, Confessionen zu machen. Das vornehmste, womit er sich hier bewafnet, ist dis, daß er sagt: es sey dergleichen ein Eingrif in die Freiheiten anderer christlichen Gemeinen, weil keine einzige protestantische Gemeine ein Recht hat die Lehren einer andern zu verdammen, oder sie auch nur für falsch zu erklären, welches doch in diesen Confessionen geschiehet. — Er sagt ferner, daß iede Religionsgesellschaft sich bemühe, ihr Glaubensbekentniß durch Gesezze und durch die Obrigkeit einführen zu lassen, und macht die gewiß sehr gegründete Anmerkung, daß allemahl dieienige Partey, welche nicht die herrschende Kirche ist, über Unterdrükkungen schreiet, und wenn sie die herrschende wird, zugleich auch andere zu drükken anfängt. Dis wird mit der Geschichte der Remonstranten in Holland erläutert. Episcopius und seine Freunde sahen

wohl

wohl, was für einen Schaden ihnen das Glaubensbekentniß der holländischen Kirchen zugefügt. Gleichwol macht er ein eignes für die Remonstranten, und sezt in der Vorrede, zu diesem Glaubensbekentnisse, eine Rechtfertigung für Confessionen hinzu, indem er ihren Nuzzen, den sie schaffen sollen, vorstellen will.

(Die Fortsezzung nächstens.)

## III.

A Journey from London to Genoa through England, Portugal, Spain and France, by Joseph Baretti, Secretary for foreign correspondence, to the royal academy of painting, sculpture and architecture. London, 1770. d. i. Baretti Reise von London nach Genua, durch England, Portugal, Spanien und Frankreich ꝛc. 4 Bände in 8vo. 16 Schill. und eine Ausgabe in 4to. 2 Guineas, geheftet.

Baretti ist von Geburt ein Italiäner, und bekennet sich zur katholischen Religion. Durch einen langen Aufenthalt in England, hat er sich eine solche Fertigkeit in der englischen Sprache erworben, daß er darin so gut als der beste Engländer schreibt, ob er gleich im Reden, durch eine schlechte Aussprache, den Ausländer verräth. Die Reviewers, diese sonst so tadelsüchtigen Herren, zumahl wenn es über die Ausländer hergehet, geben ihm den Ruhm, daß er schön englisch schreibe. Er hat sich schon durch verschiedene Werke bekant gemacht. Sein Buch, **von den Sitten und Gebräuchen Italiens**, ist mit vielem Beifall aufgenommen worden, und sein italiänisches Wörterbuch, nebst seiner zur Erlernung dieser Sprache verfertigte Grammatik, verdienen den besten Werken dieser Art an die Seite gesezt zu werden. Wir müssen unsern Lesern, ehe wir von dem Buche selbst reden, erst eine Anekdote von seinem Verfasser erzählen. — Im Weinmonat 1769 war Baretti in der größten Gefahr, einer begangenen Mordthat

that wegen, zu Tyburn gehängt zu werden. Glüklicher Weise wurde er losgesprochen, und hat die Zufriedenheit, seine Briefe gedruckt zu sehen. Die Sache hängt kürzlich so zusammen. Baretti hatte den Tag über, an welchem er die Mordthat beging, auf seinem Zimmer, mit gelehrten Beschäftigungen zugebracht. Gegen Abend wolte er der Zusammenkunft einiger seiner Freunde, die zur königlichen Societät der Wissenschaften gehörten, beiwohnen. Wie er über den Haymarket ging, ward er, wie es schon dunkel war, von einigen liederlichen Weibspersonen, davon die Strassen von London voll sind, angeredet, und die eine hatte die Unverschämtheit, ihn auf eine sehr unanständige Weise anzufassen. Baretti, der sonst kein ungetreuer Verehrer der Venus ist, konte doch diese Begegnung nicht ausstehen, sondern gab der Weibsperson einen Schlag, der mit einigen verweisenden Worten vergesellschaftet war. Die Aussprache verrieth den Ausländer, und es erfolgte sogleich der saubere Titel, französischer Hund, einmahl

über das andere. Ein Paar junger Kerle traten sogleich zu, und fingen an, den Baretti von einem zum andern zu stossen. Eine Menge von Pöbel war sogleich um ihn her, und er hielt es fürs Beste, sich aufs Laufen zu begeben. Weil er sehr genau verfolgt wurde, und einige Schläge verspürete, zog er ein grosses Einschlagemesser, welches er bey sich zu tragen gewohnt war, aus der Tasche, und stieß damit im Laufen immer hinter sich, wobey er einem Menschen einige tödtliche Stiche gab, an welchen derselbe bald darauf verstarb. Baretti lief mit seinem blutigen Messer in einen Laden, und ergab sich als ein Gefangner an die, durch das Lärmen bereits herbeigerufenen, Gerichtsbedienten. Er mußte in der Folge an demselben Orte, wo die Missethäter gerichtet werden, sein Zeugenverhör aushalten. Allein viele angesehene Männer, unter andern der berühmte D. Johnson, D. Goldsmith, Edw. Burke der berühmte Parlamentsredner, Garrik und andere, erschienen mit ihm vor Gericht, und gaben dem

Ba-

Baretti einen so guten Charakter, daß er von den Geschwornen, oder Jury, mit Ehren losgesprochen wurde, weil man vermuthete, er habe die unglükliche That nur zu seiner Selbstvertheidigung verübt.

Nachdem wir dis von dem Verfasser vorausgeschikt, so wollen wir nun von der Schrift selbst reden, von der wir in dem Journal encyclopedique gelesen haben, daß sie ins Französische übersezt wird. — Der Verfasser hat seine Erzählung in eine Reihe von Briefen, an seinen Bruder in Italien, der vielleicht nicht ein Wort Englisch versteht, eingekleidet. Seine Erzählung ist fliessend und unterhaltend, obgleich nicht immer interressant genug. Bey sehr vielen Dingen haben wir gewünscht, daß er umständlicher mögte gewesen seyn, oder daß er uns nicht mit der kahlen Entschuldigung abgewiesen hätte: ich hatte keine Zeit nach zu fragen. Dieser Wunsch regte sich unter andern besonders bey der Nachricht von der Bibliothek zu Toledo. Der Mund wurde

uns wässericht gemacht, wenn es hieß: Es wurde mir versichert, daß dieser Büchervorrath einen unermeßlichen Schaz von Gelehrsamkeit enthält, und hernach speiset man uns mit dem kahlen Zusazze ab, mein kurzer Aufenthalt erlaubte mir nicht hin zu gehen, um denselben zu sehen. Die vielen Stellen, welche einen grossen Theil des Buchs ausmachen, worin er von sich selbst und von wenig bedeutenden Vorfällen auf seiner Reise redet, dienen vielleicht zur Unterhaltung einer gewissen Art von Lesern, die entweder nur für die lange Weile lesen, oder einen Geschmak an solchen Kleinigkeiten finden, die in einer tändelnden Schreibart erzählet werden. Sie mögen auch wol zum Vortheile des Verlegers den Umfang der Schrift weiter ausdehnen: allein sie werden gewiß einer guten Anzahl verständiger Leser überflüssig vorkommen, wo nicht ganz misfallen. Daß er in Lißbon die Frau seines ehemaligen Bedienten, am hellen Mittage, mit Entzükken geküsset, und daß er einigen Bettlern unverdienter Weise Almosen gegeben.

geben. — Wer verlangt das zu wissen? Dergleichen Sächelchen hätten eben so wohl wegbleiben, und nüzlichere an ihre Stelle gesezt werden können. Die Erinnerungen, welche er denen Reisenden gibt, die nach ihm kommen mögten, haben ihren guten Nuzzen, und wir wünschen, daß er sie häufiger eingestreuet hätte. Die Stellen, darin der Verfasser den Engländern ihre Thorheiten und ihren lächerlichen Nationalstolz vorhält, und ihnen Verweise ertheilt, sind ungemein heilsam und erbaulich, ob sie gleich bey dem Volke, das sie angehen, nicht viel Beifall gefunden haben, so gegründet sie auch immer seyn mögen. — Bey der Nachricht, von der königlichen Bibliothek im Eskurial, wünschten wir ebenfals, daß er etwas umständlicher mögte gewesen seyn. Er redet viel von der Menge arabischer Handschriften, die darin anzutreffen sind, und davon Michael Casiri einen Catalogum verfertigt, dessen erster Band, der ein Verzeichniß von 1628 Handschriften enthält, vor wenig Jahren in Folio erschienen ist. Die-

ser Casiri ist ein syrischer Maronite, von ungemeiner Kentniß in den orientalischen Sprachen, den der König zum Aufseher der Bibliothek des Eskurials gemacht hat. — Eins können wir von der Schreibart in diesen Briefen nicht unbemerkt lassen. Bey dem Tändlenden, welches der Verfasser sehr oft affektiret, will er nicht selten in eine Art von rednerischen Enthusiasmus ausbrechen, so, daß das Spielende und das Erhabene oft recht sonderbar neben einander absticht. Wir wollen von solchem Contrast nur ein einziges Beispiel anführen, daß einem jeden gleich, zumahl da es im Anfange der Schrift steht, auf fallen muß. Nachdem er den unbedeutenden Auftrit, mit der Frau seines Bedienten, davon wir vorhin geredet, vorgestelt, so folgt die Beschreibung seines Abschieds von England, der sehr feierlich ist. „Nun denn, heißt es, mein England, lebe wohl, ich verlasse dich mit geringerer Bekümmerniß, weil ich in mein Vaterland zurük kehre, davon ich gewiß eine lange Zeit entfernt gewesen bin, wenn ich die Kürze dieser

ser

ser Lebenstage erwege. Doch ich kann dich nicht ohne Thränen verlassen. Der Himmel nehme dich in seinen Schuz und segne dich, du berühmte Mutter wohl gezogener Mannspersonen und tugendhafter Frauenzimmer. Du grosser Markt der Gelehrsamkeit! du Pflanzschule unüberwindlicher Krieger, kühner See-Soldaten und geschikter Künstler, ia lebe wohl, lebe wohl! Ich habe nun die Verdrießlichkeiten und die kummervollen Stunden vergessen, durch welche ich, während eines Aufenthalts von zehn Jahren, innerhalb deiner Grenzen hindurch mußte. Jedoch ich will nie dieienigen deiner Söhne vergessen, die mir in meinen Bedürfnissen beigestanden, mich in meinen Mühseligkeiten aufgemuntert, in meinen Widerwärtigkeiten getröstet, und mir das Licht der Erkentniß, in dem finstern und verwikkelten Irrgarten dieses Lebens, mitgetheilet. O lebe wohl, fürtrefliches England, lebe wohl, lebe wohl!„

Damit wir endlich unsere Leser mit der

Art

Art des Verfassers zu erzählen bekant machen, so wollen wir dazu den 59sten Brief, im dritten Bande, wählen, der uns, wegen seines Inhalts, merkwürdig zu seyn scheint. Er betrift eine Beschreibung der Person und des Privatlebens des iezigen Königs von Spanien, und ist schon in einigen Journalen, wiewol nicht ganz vollständig eingerückt. Wir wollen ihn ganz hersezzen.

Madrid, den 12ten Octobr. 1760.

Heute habe ich den König gesehen: und ich muß gestehen, daß eine lange Nase, ein durchdringendes Auge und ein heiteres Angesicht denselben mir weit besser darstellten, als man ihn auf den Münzen abgebildet siehet. Ich habe verschiedene Gemälde gesehen, die ihn vorstellen, ia selbst eines von seinem Lieblingsmaler Mengs. Allein weder Mengs, noch irgend ein anderer Maler, hat mir eine wahre Abbildung von seinem Gesichte gegeben. Es ist angenehmer, als sie

sie es vorstellen, ob man gleich nicht die reguläresten Züge darin antrift.

Seine Person ist von guter Länge, und am Gange kann man es ihm ansehen, daß er zum Hause von Bourbon gehöret, das heißt, er gehet aufrecht und hat einen gewissen Tritt. Er scheint stark zu seyn, und man hat mich versichert, daß er würklich so sey. Seine Haut ist von der Sonne verbrant, welches ohne Zweifel eine Folge von seiner Liebe zur Jagd ist. Hierin ist er ein wahrer Meleager. Die größte Kälte oder Hizze kann ihn davon nicht abhalten. Vermuthlich wirst du, lieber Bruder, wissen wollen, wie er seine Zeit hinbringt. Hier ist eine Erzählung davon, die ich von Leuten her habe, die mehrere Jahre hindurch Augenzeugen davon gewesen sind.

Das ganze Jahr hindurch steht er alle Morgen um 6 Uhr auf, und kommt genau um 7 Uhr im Schlafrok aus seinem Schlafzimmer. Im Vorzimmer trift er ei-

nen

nen Gentilhombre de Cámara, einen Mayor domo de semana, einen Arzt und einen Wundarzt an, nebst einigen andern gewöhnlichen Bedienten, die seiner erwarten. Er verwechselt einige Worte mit ihnen, während des, daß er sich anzieht. Der Gentilhombre kniet auf einem Knie nieder, und reicht dem Könige eine Tasse Chocolate, welche der König trinkt, wenn sie beinahe kalt ist. Einige dieser Bedienten läßt der König hernach abtreten, indem er ihnen einen Wink mit dem Kopfe gibt, und geht darauf in seine Privatkapelle, um die Messe anzuhören. Von hier begibt er sich in sein Kabinet, in welches niemand hinein gelassen wird, und hier schreibet oder lieset er, besonders an denen Tagen, da er nicht auf die Jagd gehet. — Etwa um 11 Uhr kommt er aus dem Kabinet, um die ganze versammelte königliche Familie zu sehen. Sie küssen dem Könige insgesamt die Hand, oder thun wenigstens so, als ob sie dieselbe küssen wolten, indem sie sich auf einem Knie herab lassen. Er umarmet sie alle, küsset

die

die Prinzen auf die Bakken, und die Prinzessinnen auf die Stirn. Nach einer kleinen Unterredung trit die königliche Familie ab, und der königliche Beichtvater macht auf einige Augenblikke seine Aufwartung. Alsdan redet der König mit den Staatsministern, die ihm etwas zu sagen haben, oder sezt seinen Namen zu Papieren, die ihm zur Unterschrift vorgelegt werden. Hierauf werden die Familien-Gesandten eingelassen, nehmlich der neapolitanische und französische. Mit ihnen unterredet sich der König eine Viertelstunde lang, selten länger. Kurz vor Tafelgehen erhalten die übrigen Gesandten Audienz. Fast mit dem Schlage 12 sezt sich der König zu Tische, und zwar ganz allein, seitdem die Königin verstorben. Die Gesandten, und auswärtigen Minister, und des Königs eigne Staatsbediente, machen ihre andere Aufwartung, während des, daß der König speißt. Eben so sind auch die vornehmsten Kriegsbediente und andere Personen, die Erlaubniß erhalten haben, in den Speisesaal einzutreten, gegenwärtig,

wan

wan der König speiset. Der Cardinal Patriarch betet vor und nach dem Essen, nicht als Cardinal Patriarch, sondern als königlicher Oberhofprediger.

Die Ceremonien bey der Tafel sind folgende: Der Mayordomo Mayor stehet dem Könige zur rechten Hand, und ein Capitain von der Leibwache zur linken. Einer von den Mayordomos, dem die Reihe der Woche trift, zween Gentilhombres de Cámara, nebst einem Haufen von Pagen und Bedienten, warten dem Könige, ohne eine besondere Ordnung zu beobachten, auf. Einer der beiden Gentilhombres schneidet vor, der andere reicht dem Könige zu trinken. Die Gerichte, die insgesammt zugedekt sind, werden einzeln nach einander von den Pagen hinein gebracht, und in die Hände desienigen Herrn gegeben, der vorlegt. Dieser nimmt es mit der einen Hand, nimmt mit der andern den Dekkel ab, und bietet es dem Könige an, und dieser giebt mit Kopfnikken, oder Kopfschütteln, zu verstehen,

hen, ob er davon essen will, oder nicht. Dieienigen, von welchen der König zu essen Lust hat, werden auf die Tafel gesezt, und die übrigen gehen wieder zurük. Indessen bleiben auch viele derer Gerichte unberührt, die des Königs Beifall anfänglich erhielten, denn er isset von denen, die am einfältigsten zurecht gemacht sind, und zwar mit sehr gutem Appetite. Derienige, der dem Könige zu trinken gibt, giesset allemahl erst ein Paar Tropfen Wein und Wasser in ein silbernes Gefäß, und trinkt es selbst; alsdan läßt er sich auf ein Knie nieder, und gibt dem Könige zuerst das Wasser, hernach den Wein, der allemahl Burgunder ist. — So bald der König das erste Glas getrunken hat, so machen die Gesandten und auswärtigen Minister, die dem Könige zur rechten Hand alle in einer Reihe standen, ihre Verbeugung, und treten ab, um der übrigen königlichen Familie ihre Aufwartung zu machen. Diese sind insgesammt auch bey der Tafel, und zwar in ihren besondern Zimmern, allein. Der Prinz von Astu-

rien speißt allein, Don Louis allein, die Infantin allein, und die beiden jüngern Infanten allein. Alle diese Tafeln sind überaus prächtig, aber keine so sehr, als der königlichen Frau Mutter ihre, von der ich unten reden will. Dem Könige werden beinahe hundert Gerichte aufgetragen, von welchen etwa 40 auf die Tafel gesezt werden. Sind diese weggenommen, so folgt ein kostbares Desert, allein sehr selten kostet es der König, ausgenommen zu Zeiten ein wenig Käse, oder etwas von den Früchten. Das lezte, was dem Könige gebracht wird, ist ein Glas Canarien Wein und ein süsser Biscuit. Der König bricht den Biscuit in zwey Stükke, tunkt es in den Wein, und isset es, trinkt aber niemahls den Wein. Wenige Minuten vorher, ehe der König von der Tafel aufsteht, treten die fremden Gesandten wieder herein, gehen vor dem König vorüber, und begeben sich in ein Nebenzimmer, wo sie denn ihn erwarten, wenn er von der Tafel aufgestanden. Er unterhält sich mit ihnen etwa eine halbe Stunde, über gleichgültige

gültige Materien. Alsdenn begibt er sich in sein eignes Zimmer, um seine Jagdkleidung anzulegen. Diese bestehet in einem grauen Rok von grobem Tuche, das eigentlich für den König zu Segovia gemacht ist, und einer ledernen Weste. Die ledernen Beinkleider ziehet der König an, so bald als er aufsteht, besonders an denen Tagen, da er auf der Jagd zu gehen gedenkt. Leichte Stiefeln, dikke lederne Handschuhe, und ein vorn niedergeschlagener Hut, machen das übrige der Jagdkleidung aus. Während der Zeit, daß er sich die Stiefeln anziehen lässet, wird ihm eine Tasse Caffe gereicht. Zwischen ein und zwey Uhr steigt er in die Kutsche, die von sechs oder acht Mauleseln gezogen wird, und alsdan geht er mit seinem Bruder, Don Louis, davon, so, daß die Maulesel gallopiren ventre à terre. Ein halb Duzzend von der Leibwache iagen vor dem Wagen her, und etwa drey Bedienten folgen ihm. — Das schlechteste Wetter kann ihn nicht abhalten, an solchen zur Jagd bestimmten Tagen auszugehen.

Er scheuet weder Sturm noch Hagel, wenn auch Bliz und Donner damit verbunden wäre. Don Louis, der allemahl mit dem Könige im Wagen sizt, ist die einzige Person, die auf diesen gewöhnlichen Jagden des Königs schiessen darf. Nur bey den feierlichen Jagden hatten einige Grossen, die den König begleiteten, dieselbe Erlaubniß. Allein diese Art von Jagden ist etwas selten geworden, weil man sie zu kostbar fand. Ein wenig nach Sonnen Untergang kommt der König zurük, und hält in seinen Händen so viel geflügeltes Wildpret, als er fassen kann. Das vierfüssige Wild, welches er erlegt hat, als Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Wölfe und Füchse, wird auf Karren in den Pallast gebracht. Er übersiehet es alles, läßt es in seiner Gegenwart wägen, und freuet sich, wenn brav viel da ist, besonders ist es ihm angenehm, wenn er einen oder ein Paar Wölfe getödtet hat. — Wenn das Wild gewogen, und in die Küche geschikt ist, so geht der König hin, um der königlichen Frau Mutter einen Besuch

abzu

abzustatten. Alsdenn gibt er Privat-Audienz demienigen Minister, dessen Reihe an dem Tage ist (denn ein ieder Minister hat seinen besondern Tag, da ihm eine Privat-Audienz gegeben wird). Der Minister bringt seine Papiere in einem Beutel mit sich, und legt dieienigen dem Könige zum übersehen vor, die zu seinem Gewerbe nöthig sind. Lassen ihm die Geschäfte des Ministers noch einige Zeit übrig, so spielt er Reversino (ein Kartenspiel, das diesen Namen führt) mit einigen seiner Hofleute, gemeiniglich dem Herzog von Losada, Sommeliers de corps, dem Herzoge von Arcos, capitan de la compania espanola, und einem andern von den Grands, dessen Namen ich vergessen habe. Er spielt niemahls um etwas, sondern gebraucht das Spiel nur, um eine viertel oder halbe Stunde hinzubringen, bis das Abendessen aufgetragen wird. Um 9 Uhr sezt er sich an die Tafel, und es ist niemand um ihn, ausgenommen einige von seinen Hofbedienten. Alsdan geht er zu Bette, damit er am folgenden Morgen die-

selben Beschäftigungen, mit eben der pünktlichen Genauigkeit, wieder vornehmen könne. Es wird selten oder niemahls etwas darin geändert, ausgenommen an Posttagen, wenn er, an Statt auf die Jagd zu gehen, länger, so wohl Morgens als Nachmittags, in seinem Kabinet zubringt, und Briefe schreibt. Die, an welche er gemeiniglich schreibt, sind, sein Sohn in Neapolis, sein Bruder zu Parma, seine Schwestern zu Turin und Lisbon, und zu Zeiten auch, der Marquis Tanucci und der Prinz von Santo Nicandro, den ersten derselben hat er zum ersten Staatsminister, und den andern zum Ayo, oder Hofmeister des Königs von Sicilien, gemacht. — Bleibt an Posttagen einige Zeit übrig, so beschäftiget er sich in seinem Arbeitszimmer. Dis ist die vollkommenste Drechslers-Werkstätte, die man auf der Welt sehen mag. Der König ist im Drechseln ungemein erfahren, und verfertigt die künstlichsten Drechslerarbeiten, wie der geschikteste in dieser Kunst. Die Werkstatt enthält Drechsel-

Maschinen

Maschinen und Werkzeuge von seltener Erfindung. Einige derselben sind Geschenke des Königs von Frankreich, und andere sind von dem Grafen Gazzala verfertigt, der einer der größten Mechanikverständigen seines Zeitalters ist. Eben dieser ist um den König, wenn er sich in dieser Werkstatt beschäftigt.

Was seinen persönlichen Charakter betrift, so war er gewiß der beste Ehegatte, so lange die Königin lebte. Niemahls hat er die eheliche Treue verlezt, niemahls hat er sich eine Maitresse, weder öffentlich noch insgeheim, gehalten. Seine Brüder waren allemahl seine besten Freunde und seine vertrautesten Gesellschafter. Daß er gegen seine Kinder sich allemahl als ein zärtlicher Vater erwiesen, darf ich kaum erwehnen. Als Herr betrachtet, ist er eher gütig als zärtlich gesinnt. Er läßt sich nie in eine zu grosse Vertraulichkeit mit seinen Bedienten ein; allein er ist allemahl zufrieden mit dem, was sie thun. Man sagt, daß er niemahls zu iemanden, selbst aus seiner Familie, ei-

ne grosse Liebe gezeigt habe, aber auch eben so wenig Haß. Einmahl trug es sich zu, daß einer seiner vertrautesten Bedienten ihm eine Lüge erzählte, und der König, der sie entdekte, verbot, ihm nicht weiter vor Augen zu kommen, allein er nahm ihm sein Gehalt nicht. Der Umgang des Königs ist angenehm, aber allemahl so ehrbar und keusch, als seine Sitten.

Der König begegnet iedermann mit einer Art von Herablassung, die man Höflichkeit nennen mag, wodurch er bey allen seinen Bedienten ein starkes Gefühl wahrer Hochachtung erwekket. Eine Hochachtung, die von der, welche sie ihm, als König, schuldig sind, ganz unabhängig ist, zumahl da die Strenge seiner Sitten ihnen nicht die geringste Gelegenheit gibt, verächtlich von ihm zu denken. Seine Art und Weise, die Zeit so unveränderlich regulär hinzubringen, mögte, in gewisser Absicht, manchem sehr verdrießlich vorkommen; allein es ist gewiß lobenswürdig und höchst nöthig, daß ein

König

König seine Minister und seine Bedienten allemahl zu einer gewissen bestimmten Stunde vor sich kommen lasse, ia daß er selbst die Minuten bestimme, wenn sie vor ihm erscheinen sollen, um die Geschäfte ihrer ihnen angewiesenen Aemter und Stellen zu besorgen.

Jederman hier ist darin einig, daß es dem König an der Erkentniß des Menschen und anderer Dinge nicht fehle. Er hat viel gelesen, und es gehet kein Tag hin, daß er nicht in ein Buch sehen solte. Ausser seiner Muttersprache redet er italiänisch und französisch, schön und fliessend. Eben so wenig ist er mit dem Lateinischen unbekant. Man sagt, daß er mit seinem eignen und anderer Prinzen Interesse so gut bekant sey, als seine Minister, und daß er keine Unkosten spare, um so geschwinde, als immer möglich, von alle dem benachrichtiget zu werden, was innerhalb und ausserhalb Europa vorgeht, wenn es ihm einigermassen angehet.

Seitdem er auf den Thron gekommen, hat er nicht erlauben wollen, daß eine italiänische Oper zu Madrid, oder zu Aranjuez, ausgeführet würde, wie es unter der vorigen Regierung üblich war. Die Zeiten der Königin Barbara sind vorbey, da man Millionen auf italiänische Musikanten verschwendete. Wir haben anderswo erzählet, wie viel Farinelli bey der Königin vermogte, ja ihr Gemahl, Ferdinand, war so sehr von ihm eingenommen, als sie selbst. Dennoch betrug sich der Orpheus unserer Zeiten, die lange Zeit hindurch, da er Günstling war, mit einer so beständigen Unterwerfung und Mässigung, und erwarb sich unter den Spaniern, durch seine Uneigennüzzigkeit und durch sein unverstelltes Betragen, so viel Freunde, daß einige Grossen, seinentwegen eine Fürsprache bey dem gegenwärtigen Könige einlegten, wie er von Neapel über kam, und ihn seiner Gunst, als einen wirklich aufrichtigen Mann empfohlen, der niemahls das Zutrauen, welches seine vorigen Herren auf ihn gesezzet, gemisbraucht,

sondern

sondern mit seinem eignen Ansehen, darin er stand, so viel gutes zu thun bemüht gewesen wäre, als er in seinem Vermögen gehabt. — Alles dis, sagte der König, ist sehr wohl, allein los capones son buenos sobre la mesa, „die Kapaunen taugen allein zum essen,„ und er wolte ihn nicht länger in Spanien haben, sondern gab ihm ein Gehalt von 2000 Dublonen, und schikte ihn in sein Vaterland zurük. Er gab auch allen übrigen Opernsängern den Abschied, da ihr Gehalt, seiner Meinung nach, sich viel zu hoch belief. Dieser Zug eines haushälterischen Charakters gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen, die längstens über die Verschwendung ihrer vorigen Beherscher, in diesem Stük, heimlich unwillig gewesen waren, und es dauerte eine lange Zeit, ehe sie mit ihrem Zurufe aufhöreten, so oft der König sich öffentlich sehen ließ. Als ihm iemand, nach der Abreise des Farinelli, fragte, ob er nicht eine Oper, zum Vergnügen der Königin, welche die Musik sehr liebte, aufzuführen befehlen wolte? so gab er

mit

mit einer sauren Mine die Antwort: ni agora ni nunca, „weder nun, noch iemahls.„

Der König hob nicht allein diese unnöthige Unkosten auf, sondern brachte auch die, welche die Marställe erforderten, sehr herunter. Bey seiner Besteigung des Throns hatte er nicht weniger denn 400 vollkommene Züge von Kutschen-Mauleseln vorgefunden, und eine Anzahl von Sattelpferden, die weit grösser war, als die Nothdurft erforderte. Der König sezte sogleich die Zahl der Maulthiere so wol, als der Pferde, bis auf die Hälfte herab.

Durch diese und andere Einrichtung sezte der König seine Schazkammer sehr bald in den Stand, einen Theil der grossen Schulden abzutragen, welche dieselbe beschwereten. Diese Schulden sind noch anjezo sehr ansehnlich, allein solte der Friede fortdauern, so ist gegründete Hofnung da, daß dieselben innerhalb 20 Jahren werden abgetragen seyn.

An

An iedem Galatage zieht der König ein neues Kleid an, daß so kostbar ist, als es die Kunst nur immer machen kan. Allein alle seine Kleider sind gerade nach der Art gemacht, wie er sie in seinen iüngern Jahren zu tragen gewohnt war. Er scheint allemahl ungeduldig zu seyn, ehe er sich ausgekleidet, und er befindet sich nicht besser, als wenn er seinen grauen Rok und seine lederne Weste an hat. Er ist von ie her ein Feind aller Neuerungen gewesen, und er hält so fest an seiner Einförmigkeit, daß er die silberne Taschen-Uhr, welche er vor 20 Jahren in der Tasche trug, nicht gegen eine bessere verwechseln will, ob ihn gleich die Königin oftmahls darum gebeten hatte. Damit er sich indessen von dem ungestümen Anhalten, und dem beständigen Scherze dieserwegen, entledigen mögte, so entschloß er sich endlich, ein goldenes Gehäuse zu seiner silbernen Uhr zu haben, welches er selbst in seiner Drechselkammer verfertigte. Wie er sich entschloß, das Königreich Neapolis seinem Sohn zu geben, so glaubte iedermann,

daß

daß er die alten Denkmähler, die von Herkulanum ausgegraben worden, nach Spanien überschikken würde. Allein die, welche so muthmaßeten, kanten den König zu wenig. Denn an demselbigen Tage, da er nach dem Orte hin ging, wo man diese Alterthümer hatte in Verwahrung gebracht, ließ er einen Ring daselbst, denn er mehrere Jahre hindurch am Finger getragen, und der mit unter diesen Ruinen war gefunden worden, und sagte dabey, er habe nun weiter kein Recht zu Dingen, die einem andern Monarchen zugehörten.

D.*

## IV.

Sermons on the efficacy of prayer and intercession, by Samuel Ogden, D. D. Woodwardian professor in the university of Cambridge. Second Edition. Cambridge, 1770. d. i. Predigten über die

Kraft

Kraft des Gebets und der Fürbitte, von Samuel Ogden ꝛc. Kostet 3 Schill.

Die Wigtigkeit und die Wahrheit des Inhalts, den ein geistlicher Redner zu behandeln vor sich hat, haben ohne Zweifel einen grossen Einfluß auf sein Herz, auf seine Betrachtungen und auf seinen Ausdruk. Wir sezzen voraus, daß er seinem Gegenstande gewachsen, und daß sein Herz von der Wahrheit und Schönheit desselben durchwärmet sey. Es ist indessen betrübt zu sehen, daß oftmahls die interessantesten und grössesten Gegenstände, unter der Feder und in dem Munde derer verunglükken, die sich vorgenommen haben, durch Hülfe der Beredsamkeit, andere davon zu unterrichten, und sie von der Wigtigkeit derselben zu überzeugen. Die Materie ist alsdan, an sich selbst betrachtet, an einer so unreifen Geburt gar nicht Schuld, sondern der Fehler liegt an der ungeschikten Behandlung. Einer, der seinen Gegenstand nicht kennet, der nicht vermögend ist, ihn auf allen Seiten zu betrachten,

trachten, der selbst keine Ueberzeugung von der Grösse und Wahrheit desselben hat, wie kann der mit Nachdruk, mit Rührung und mit Anstande davon reden? — Fügt es sich endlich gar (und dis geschiehet nicht selten), daß wigtige und ernsthafte Säzze einem Schwäzzer unter die Hände gerathen, der über alle Dinge viel reden kann, davon er auch nicht das geringste gelernet hat, so steht es noch schlechter um die arme Materie. Kann zwar ein Verständiger es dem Stümper sogleich abmerken, daß die Schuld, warum der Sache kein Genüge geleistet war, an ihm lag, so richtet dagegen ein nicht ganz unerträglicher Schwäzzer öfters grossen Schaden an. Höret oder lieset iemand seinen Vortrag, und sucht unter so vielen unbedeutenden Worten, und zur Sache selbst sich nicht passenden Ausdrükken, eine Materie, von der er zwar grosse Begriffe vorhin hatte, aber nichts Würdiges und Grosses davon in dem Vortrage des Redners antrift, so wird er nur gar zu bald geneigt den Inhalt selbst gering zu schäzzen, und ihn als leer in

sich

sich selbst zu gedenken, da doch die Schuld an dem leeren Kopfe und Herzen des schlechten Mannes lag, der eine Sache unternahm, dazu es ihm an den nöthigen Fähigkeiten fehlte. Unter der Menge von geistlichen Rednern, die vor christlichen Versamlungen auftreten, müssen, nach dem Unterschiede der Gaben, der Erziehung, des Unterrichts und des angewandten Fleisses, gewiß sehr viele seyn, die das nicht leisten können, was die Gegenstände, von welchen sie reden wollen, billig von ihnen verlangen mögten. Einer grossen Anzahl fehlet es an Geschiklichkeit und Gaben, und vielleicht noch mehrern an einer aus Gründen entstehenden Ueberzeugung. Von der Art Prediger, die sich mit einer Ueberzeugung von der Wahrheit brüsten, ohne doch dieselbe iemahls, als Zweifler, untersucht zu haben, und ohne durch die gehörige Erkentniß und Abwegung der Gründe, worauf der Beifall, den man einer Wahrheit gibt, zur Ueberzeugung gekommen zu seyn glauben: — von diesen Leuten, die aus Enthusiasmus und unver-

ständigem Eifer etwas herschwazzen, von diesen reden wir nicht. Sie sind, wenns hoch kommt, elende Sophisten, und gehören zu denen, die man geistliche Marktschreier nennen mögte, denen man unter gesitteten und verständigen Leuten zu reden verbieten solte, da sie selbst nicht so viel Bescheidenheit besizzen, still zu schweigen.

Zu dieser Art von Unglüklichen gehöret Herr Ogden nicht. Er berührt nicht die blosse Oberfläche seines Inhalts, sondern dringt tiefer in denselben ein. Er ist nicht von Vorurtheilen eingenommen, sondern schreibt das hin, was er nach angestellter Ueberlegung für wahr hält, und was er mit richtig ausgelegten Schriftstellen bestätigen kann. Er ist auch nicht einer von den aufgeblasenen Herren, die mit hohen und klingenden Worten, mit weit hergehohlten Gleichnissen und unbedeutenden Ausrufungen, alltägliche und oft nichts bedeutende Dinge sagen. Nein, seine Gedanken sind wichtig, seine Sprache ist anständig, und sein Aus-

druk

druk edel. Gleichwol ist das, was er redet, fast nichts mehr, als die Sprache des gemeinen Lebens und der Natur, die billig ein ieder reden solte, der Leute unterrichten und erbauen will, die mit keiner Sprache besser, als mit der Sprache des gemeinen Umgangs, bekant sind. Sein Eifer, seine Zuhörer zu unterrichten, und ihnen nüzlich zu werden, leuchtet aus den meisten dieser Predigten hervor, nicht aber die wider den Endzwek aller Erbauung und des Predigtamts streitende Begierde, sich selbst, als Redner, und in seinen Gaben, zu zeigen. Weil er auch wohl wußte, daß eine lange Anstrengung des Nachdenkens bey Ungeübten der nöthigen Aufmerksamkeit und der Andacht hinderlich ist, so hat er seine Predigten so kurz gemacht, daß derienige gewiß ausserordentlich flüchtig oder träge seyn müßte, der, wenn er sich in der Absicht niedersezt, eine dieser Predigten durchzulesen, das Buch aus der Hand legen solte, ohne eine Predigt zu Ende gebracht zu haben.

Der Vorwurf, den sich Herr Ogden gewählet, ist einer der wigtigsten in der Religion, und, als eine moralische Obliegenheit des Menschen betrachtet, auf unleugbaren Gründen gebauet. In dem ganzen Vortrage zeigt der Verfasser, daß er mit der Wigtigkeit seines Inhalts bekant war, und daß er in seiner Seele die Ueberzeugung hatte, sowol er, als andere seiner Nebenmenschen, hätten die grosse Verbindlichkeit auf sich, dieser Pflicht ein Genüge zu leisten.

Der Predigten sind in allen zehn. 1.) von den Vortheilen, die natürlicher Weise aus dem Gebete entspringen, über Matth. 7, 7. 2.) von der Kraft des Gebets bey Gott, über denselben Text. 3.) vom Laufe der Natur, über Apostelg. 17, 27. 28. 4.) von der Fürtreflichkeit des Gebets, über Luk. 11, 8. 5.) von den Vortheilen der Fürbitte, auf Seiten dessen, der die Fürbitte thut, über Hiob 42, 10. 6.) von den Vortheilen der Fürbitte, auf Seiten derer, für welche sie geschiehet, über 1 Tim.

2, 1.

2, 1. 7.) von der Untadelhaftigkeit der göttlichen Regierung, über Jak. 5, 16. 8.) von der Barmherzigkeit, die aus der göttlichen Regierung hervor leuchtet, über Philip. 4, 6. 9.) Beispiele von der Kraft der Fürbitte, über Es. 53, 12. 10.) eine Paraphrase des Gebets des Herrn, über Matth. 6, 9 -- 13.

Wir wollen nunmehro nur noch eine Probe von der Art des Vortrags unsers Verfassers hersezzen, und dazu den lezten Theil der zwoten Predigt, von der Kraft des Gebets bey Gott, erwählen. Nachdem er verschiedene Stellen der heil. Schrift gesamlet, um daraus die Gewißheit der Erhörung eines gläubigen Gebets zu beweisen, so sezt er hinzu: „Glaubest du, König Agrippa, den Propheten? So fragte der grosse Apostel, wenn er mit eben so grosser Gründlichkeit als Beredsamkeit, eine Hauptlehre unsers Glaubens, die Auferstehung des Erlösers, vertheidigte. Er verlangte nichts weiter eingeräumt zu haben,

als diesen Saz: die Schrift ist wahrhaftig. Auf diesem Grunde unternahm er es, das ganze Gebäude des Christenthums zu errichten.„

„Glaubet auch ihr der Schrift? wo nicht, so ists vergeblich, daß ich die Pflicht zu beten weitläuftig vertheidige, oder auch irgend eine andere Obliegenheit, die uns das Evangelium befiehlt. Wir müssen alsdan zu den ersten Grundsäzzen des Christenthums zurük kehren, und, wie eben dieser Apostel sagt, abermahl Grund legen — vom Glauben an Gott. Doch dis habe ich nicht nöthig, ihr habt Lust euch weiter zur Vollkommenheit zu erheben. Ihr räumet uns die Wahrheit der Lehre Jesu ein, und glaubet, daß die Schrift Gottes Wort sey.„

„Diese Schrift lehret euch, daß Christus gekreuzigt, gestorben, begraben, und am dritten Tage von den Todten auferstanden sey. Gewiß dis ist ein grosses, ein erstau-

staunenswürdiges Wunder; es ist etwas, davon wir keine Erfahrung haben; es ist gegen unsere Grundsäzze und Beobachtungen, und ganz und gar der einmahl festgesezten Ordnung der Welt und dem Laufe der Natur zuwider. Gleichwol glaubt ihr dis. — Eben so lehret euch die Schrift, daß nach diesem Leben unsere Leiber eben so aus dem Grabe sollen erwekket, und daß wir vor dem Richterstuhl Jesu Christi sollen gestellet werden. Diese Begebenheit wird gewiß, wan sie vor sich gehen wird, ein anderes erstaunenswürdiges Wunder seyn, das nach Regeln und Gesezzen sich ereignen wird, davon wir bis iezo noch nichts wissen, die bisher noch nicht in den Umkreis unserer Beobachtungen und Erfahrungen gekommen sind. Gleichwol glauben wir dis zukünftige Wunder, und leben, oder solten wenigstens so leben, daß es einen Einfluß auf unsere Art zu handeln habe.„

„Diese Schrift, der wir Glauben beymessen, wan sie uns bereits geschehene

Wunder erzählet, kann mit eben dem Rechte unsern Beifall fordern, wenn sie uns zukünftige Wunder, dergleichen das lezt angeführte war, vorher verkündigt. Gesezt denn nun, die Schrift lehrte uns, daß selbst in diesen unsern Tagen Wunder geschehen, aber in solcher Entfernung von uns, oder auf eine so verborgene Weise, daß wir es aus eigner Erfahrung nicht wissen können, ob sie geschehen wären oder nicht; dürfen wir deswegen wol einigen Zweifel hegen, oder müßten wir nicht vielmehr einer solchen Weissagung freiwilligen Beifall geben, da wir in allen andern Dingen die Schrift für göttlich halten? Gesezt nun, das Evangelium lehret uns Wahrheiten, von welchen man auf das Daseyn solcher Wunder schliessen kann, oder sie befiehlet uns gewisse Pflichten, die solche unmittelbare Wirkungen einer allmächtigen Vorsehung voraussezzen, oder in sich schliessen; so ist genug Grund für uns da, die Gewißheit derselben zu glauben, ob wir sie gleich nicht sehen, eben so wenig als wir die zukünftige Auferstehung

der

der Todten sehen, oder einige von denen Wundern gesehen haben, die Christus in den Tagen seines Lebens verrichtete. — Dieienigen finden hier gar keine Schwierigkeit, die da glauben, daß iemahls Wunder geschehen sind, das heißt solche, welche die Schrift für wahr halten. Hier ist es gar nicht nöthig, daß wir uns in einige Verlegenheit sezzen, dadurch, daß wir mühsame Erklärungen gewisser Schriftstellen suchen, oder gezwungene und unnatürliche Auslegungen von irgend einem Theile unserer Pflichten machen, um dasienige zu vermeiden, was einem Christen auf seinem Wege auf keine Art und Weise hinderlich seyn kann, nehmlich das Eingestehen einer göttlichen Regierung und Fürsehung, oder daß Gott sich zu Zeiten, auf eine ganz besondere Weise, ins Mittel schlägt, und daß er beständig wirket, wie unser Erlöser sagt: Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Joh. 5, 17.„

„Wie groß und erhaben ist diese Vor-

stellung der göttlichen Regierung! die das Ganze, und ieden Theil dieses Weltgebäudes, in allen Augenblikken übersiehet, und es nach den Rathschlägen seiner unendlichen Weisheit und Güte, vermöge seines allmächtigen Willens, einrichtet, dessen Gedanken selbst Macht sind, und dessen Handlungen zehn tausend mahl geschwinder geschehen, als die Bewegung der Strahlen des Lichtes; ohne Verwirrung bey aller ihrer Mannigfaltigkeit, welche die größten Zahlen übersteigt, und unermüdet durch die ganze Ewigkeit hindurch. — Wie viel Trost und Ermunterung enthält dieser Gedanke für alle Rechtschaffene und Fromme! daß dieser allmächtige Gott, so wie sein Auge beständig über sie offen stehet, er eben so auch immer beschäftiget ist, das in die Wege zu richten und geschehen zu lassen, was zu ihrem wahren Besten gereichet. Auf diese Weise mögen sie gewiß versichert seyn, daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen. Sie haben das Glük die göttlichen Verheissungen, von seinem gnädigen Schuzze, in ihrem natürli-

chen

chen, völligen und ganzen Verstande einzuse- hen, ohne daß ihre Vorstellungen, durch lose Verführung nach der Menschen Lehre, verdorben worden. Der Herr ist gewiß ihr Hirte, der sie nicht einem ohnge- fähren Zufall, oder einem blinden Schiksale, überläßt, er wachet über sie, und darum wird ihnen nichts mangeln. — Wie viel Ermunterung ist hier, zur Ausübung aller Arten von Tugenden, damit wir fähi- ge Gegenstände seiner gnädigen Fürsorge und Vorsehung werden mögen. Wie nüzlich und heilsam ist dergleichen bey unsern An- dachten! wenn wir mit Gewißheit gedenken können, daß iedwede Bitte eines rechtschaf- fenen Mannes von demienigen gehöret wird, der die Zügel der Regierung der Natur in seiner Hand hat: wenn Gott von seinem Throne der himmlischen Herrlichkeit die un- widersprechlichen Befehle ausgehen lässet, de- nen alle Vorfälle unterworfen sind, und daß auch eure Wünsche, ihr demüthigen, ihr frommen Christen, weder übersehen noch vergessen werden. Ja das Gebet des Recht- schaf-

schaffenen gehöret mit zu dem Augenmerke, nach welchem sich der Allmächtige in der Regierung der Welt richtet.„

„Wie gering ist alle irdische Hoheit, wie gering, wie ohnmächtig sind die stolzesten Monarchen! wenn man sie mit dem Aermesten in der Welt in Vergleichung stellet, der ein tugendhaftes Leben führet. Jene haben in ihrer größten Glükseligkeit nur einen Einfluß unter schwachen Menschen, wie sie selbsten sind; und nicht selten vereitelt der Himmel ihre Absichten, wegen des Stolzes, womit sie dieselben gefasset. Ist nicht dis die grosse Babel, die ich erbauet habe, zum königlichen Hause, durch meine grosse Macht, zu ehren meine Herrlichkeit. Ehe der König diese Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: dein Königreich soll dir genommen werden. Dan. 4, 27. 28. Allein das Gebet des Armen dringet durch die Wolken, und so schwach und verächtlich er auch scheint, so kann er doch die Heerscharen

des

des Himmels herab hohlen, und sich mit dem Arm des Allmächtigen vertheidigen, so lange er nur seine Bedürfnisse vor Gott bringen, und die Gedanken seines Herzens vor ihm ausschütten kann.„

************************

# Kurze Anzeigen.

---

## I. Gottesgelehrsamkeit.

1. Fifteen letters concerning confessions of faith and subscriptions to articles of religion in protestant churches, occasioned by perusal of the confessional, the second edition, to which is added a postscript, to the author of an answer to the said letters, 1770. d. i. Fünfzehn Briefe, die Glaubensbekentnisse und die Unter=

Unterschrift derselben, welche in protestantischen Kirchen üblich ist, betreffend. Der Confessional hat Veranlassung zu diesen Briefen gegeben, und diese zwote Ausgabe ist mit einer Nachschrift, an den Verfasser der Antwort zu gedachten Briefen, vermehret. Kostet. 2 Schill. 6 P.

In diesen Briefen hat sich der Verfasser viele Mühe gegeben, die Sache der Glaubensbekentnisse, so gut er nur immer gekonnt, zu vertheidigen. Allein er ist in seinen Urtheilen mehrentheils seicht, und in seinen Gründen unzulänglich. Dieser zwoten Ausgabe ist beigefügt eine Zugabe, die zur Antwort auf folgende Schrift dienen soll.

The scriptural right of establishing human systematical confessions of faith and doctrines, considered in answer to letters concerning confessions of faith. d. i. Eine

ne Untersuchung, wie weit die Festsezzung menschlicher systematischer Glaubens- und Lehrbekentnisse schriftmässig sey; als eine Antwort zu gewissen Briefen, die Glaubensbekentnisse betreffend.

Da der Verfasser der vorhin angezeigten Briefe das Ansehen und die Rechtmässigkeit der Glaubensbekentnisse und ihrer Unterschrift, aus Stellen der heil. Schrift, besonders aus den Briefen Pauli, erweisen wolte, so wird ihm hier gezeigt, wie unzulänglich seine Beweise sind, und wie schlecht er die Schrift verstehe. Wir müssen dem Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich als einen guten Kritiker und verständigen Schriftausleger zeige. Den Saz, daß ein Christ kein ander Glaubensbekentniß, als die Bibel, haben solle, hat er ausführlich bewiesen. Wir wünschten nur, daß der Saz selbst nicht so allgemein, sondern unter gehörigen Einschränkungen mögte ausgedrukt seyn.

2. The ten annual accounts of the collation of hebrew Mſſ. of the old teſtament, begun in 1760, and compleated in 1769, by Benj. Kennicott, London, 1770. Koſtet 2 Schill. 6 P. d. i. Die ſeit zehn Jahren her iährlich bekant gemachten Nachrichten der Vergleichung hebräiſcher Handſchriften des A. Teſt., angefangen im Jahr 1760, und geendiget im Jahr 1769.

Der Inhalt dieſer nun in einen Band zuſammen geſammelten Nachrichten der Vergleichung hebräiſcher Handſchriften, durch D. Kennikott, wird unter den Gottesgelehrten, und unter den Kennern der hebräiſchen Litteratur, ſchon ſo bekant ſeyn, daß wir nicht nöthig haben ausführlich davon zu reden. Herr Kennikott hat uns einen Dienſt damit erwieſen, daß er die ſeit zehn Jahren auf ein oder zween Bogen bekant gemachten Nachrichten, hier hat zuſammen

men drukken lassen, weil man eine vollständige Samlung derselben mit Mühe nicht auftreiben konte. — Die zehn Jahre, die er sich zu dieser mühsamen Arbeit von dem Publiko und den großmüthigen Beförderern seines Werks ausbedungen, sind nun um, und wir hoffen, ehe andere zehn Jahre verflossen sind, diesen kostbaren Fleiß, in Gestalt einer bandreichen und theuren hebräischen Bibel, der Welt vor Augen gelegt zu sehen. Es wird sich alsdan, und nicht eher, der Werth dieser Arbeit, und wie weit sie den grossen Erwartungen ein Genüge leistet, mit Richtigkeit bestimmen lassen. Wenn wir auf das anfängliche Versprechen des Herrn Kennikott sehen, so hat er iezo am Ende des bestimmten Zeitraums mehr geleistet, als er im Anfange versprochen. Die erste Eröfnung, welche er dem Publiko von seinem Vorhaben machte, enthielt nur das Versprechen, dieienigen Handschriften zu vergleichen, welche sich in Großbritannien, das ist, in England, Schottland und Irland, fänden. Statt dessen hat er nicht allein die

Mſpte, welche er in Europa, ſondern auch Aſien und Afrika, ia nun auch in Amerika, hat auftreiben können, verglichen. Wie viel Handſchriften überhaupt bisher verglichen worden, wollen wir aus ſeiner eignen Feder vernehmen. „Die Anzahl der ebräiſchen Handſchriften, ſagt er, die in unſerm eignen Königreiche aufbehalten werden, und die man bey dieſer Gelegenheit verglichen hat, beläuft ſich auf 140, die Anzahl der auswärts verglichenen, davon man die Vergleichungen theils ſchon erhalten hat, oder doch nächſtens erhalten wird, beläuft ſich auf 113. Der Vergleichungen, entweder einzelner Theile, oder ganzer gedrukter hebräiſchen Bibeln, ſind 12. Folglich ſteigt die ganze Summe der angeſtellten Vergleichungen, für dieſes Werk, zu 265. Dis ſind in aller Wahrſcheinlichkeit über hundert Vergleichungen mehr, als man bey irgend einem andern alten Buche angeſtellet hat, ia ſelbſt beim neuen Teſtamente, da doch das alte Teſtament beinahe dreymahl ſo ſtark iſt, als das neue.„ Hiemit hat indeſſen die Collation

noch

noch nicht aufgehöret, sondern, wo er nur kann, sucht er seine Absicht noch weiter zu erreichen, um den Werth seines Werks, und die Ehre seiner Unternehmung, zu erhöhen. Es reiset aniezo iemand auf des Herrn Doktors Unkosten, der Manuscripte in Italien und andern Ländern vergleichen soll. Es ist uns angenehm, aus der Nachricht vom lezten Jahr zu sehen, daß die freigebige Unterstüzzung dieses Werks so wenig abgenommen, daß die Subscription sich vielmehr im Jahr 1768 höher, als vorhin, belaufen, und daß das Jahr 1769, durch die großmüthige Freigebigkeit des Prinzen von Oranien, alle übrigen übertroffen. Da gleichwol noch vieles zur Vollendung des Werks erfordert wird, so sehen wir nicht, warum Herr Kennikott nicht um fernere Unterstüzzung bitten solte. Zumahl da er, in einer beigefügten Nachricht, von den aufgewandten Unkosten, gegen einige, die ihn beschuldigt, er habe selbst ein gut Stük Geld dabei gemacht, bewiesen, daß die ganze Subscription, die sich auf 9000 Pf. Sterl.

belaufen, bis auf 500 Pf. St. darauf gegangen, und daß selbst dieser Ueberrest noch zu anderweitigen Vergleichungen von Mspten wird erfordert werden.

Denen, die gerne wissen mögten, wie bald den dieses Werk im Druk erscheinen mögte, gibt Herr **Kennikott** eine sehr unbestimmte Antwort. Er kann und will nichts versprechen. Er sagt, alle die gesamleten Materialien in Ordnung und ins Reine zu bringen, wird, wenns möglich wäre, die Mühe des Sammlens übertreffen. Er schüzt ferner sein höhers Alter und eine geschwächte Gesundheit vor. Beide, sagt er, fordern, daß er weniger anhaltend, und mit geringerer Anstrengung studiren solle: aber sich dagegen mehr Bewegung und Aufmunterung machen, als er seit zwanzig Jahren her sich zu erlauben gewohnt war. Zu diesen Entschuldigungen, die zur baldigen Ausgabe dieser Bibel wenig Hofnung machen, wollen wir selbst noch eine hinzu sezzen: daß Herr **Kennikott** vor wenig Monaten,

auf seinen alten Tagen, sich entschlossen, ein iunges munteres Frauenzimmer, die nicht viel über 20 Jahr alt ist, zu heirathen. Wir fürchten, ob wir es dem Herrn Doktor gleich nicht verdenken können, daß er, wenigstens für eine Zeitlang, sich lieber mit der iungen Frau, als mit den hebräischen Handschriften, beschäftigen werde.

3. A Commentary on the books of the old and new Testament. In which are inserted the notes and collections of John Locke, Esq. Daniel Waterland, the right honourable Edward Earl of Clarendon and other learned persons. With practical improvements. By William Dodd L. L. Prebendary of Brecon and Chaplain in ordinary to his Majesty. Folio, 3 Vols, London, 1770. d. i. Ein Commentar über das A. und N. T. —

von W. Dodd. 3 Folianten. Kosten 6 Guineas gebunden.

So groß dis Buch, seiner Last und Umfange nach betrachtet, immer seyn mag, so kurz können wir bey der Anzeige desselben seyn. Herr Dodd, dem es um ein wenig Ehre und Geld zu thun war, hat diesen Commentarium, so gut er immer gekont, zusammen gestoppelt, oder zusammen flikken lassen. Einige Bibeln, die mit Papier durchschossen, und von berühmten Händen hin und wieder mit beigeschriebenen Anmerkungen versehen waren, wurden ihm aus einigen Bibliotheken mitgetheilet. Zwo dieser Bibeln hatten ehemahls dem berühmten Locke zugehöret, der gerade, wie es ihm eingefallen war, hin und wieder etwas bey geschrieben hatte, ohne iemahls daran zu denken, daß sich iemand die Mühe nehmen und sie in eine gedrukte Bibelerklärung ein rükken lassen würde. Von eben dieser Art sind die Anmerkungen und Erklärungen, welche aus den Bibeln abgeschrieben sind, deren

ren sich D. Daniel Waterland und D. Beaumont, königlicher Professor der Gottesgelehrtheit zu Cambridge, ehemahls bedienet hatten. Die Anmerkungen über die Bibel, vom Grafen von Clarendon, sind aus einer Handschrift von ihm, genommen. Die Anmerkungen dieser Männer, die bisher noch nicht gedrukt waren, bedeuten, im Ganzen genommen, nicht viel, und hätten eben so wohl in ihrer Vergessenheit bleiben können. Hin und wieder hat Herr Dodd andere Commentatores recht derbe, ohne ihren Namen zu nennen, ausgeschrieben. Besonders ist der fürtrefliche Dodridge ganz unbarmherzig, ebenfalls ohne bey Namen genent zu werden, geplündert worden.

4. A short Explanation of some of the principal things contained in the revelation of St. John. d. i. Eine kurze Erklärung der vornehmsten Dinge, welche in der Offenbarung St. Johannis enthalten sind. Lond. 1770, 8vo. Kostet 1 Schill.

Dem Urheber dieser Grillen ist es nicht besser gegangen, als allen seinen Vorgängern, die es versucht haben, die Offenbarung Johannis zu erklären. Man trift hier Spuren des Unsinns und eines verrükten Verstandes an. Wem dis Urtheil zu verwegen zu seyn dünkt, der lese die Schrift selbst, oder erbaue sich wenigstens an dem Ueberreste des Titels. Hier ist er: Es wird aus dem eilften Kapittel erwiesen, daß der zehnte Theil der Türkey zu fallen angefangen, durch die unterdrükten Zeugen Jesu Christi, unter dem Schuzze der russischen Kaiserin: daß alle Dinge zum Fall des Pabstthums nunmehro reif sind, und daß die Erscheinung einer mächtig begeisterten Person mit den ehesten zu erwarten stehe, um die erste Reinigkeit der protestantischen Kirche wieder herzustellen, welche, nach Anweisung des 14 Kapittels und anderer Stellen, unter den Papisten soll ausgebreitet, und durch Kriege unterstüzt werden, bis die ganze Christenheit, in einerley Glauben, in

einen Religionskrieg gegen die Türken vereinigt werde. Welches alles bald nach dem Umsturz des zehnten Theils der Türkey, durch die heiligen Zeugen, seinen Anfang nehmen, und durch die christl. Mächte so unterstüzt werden wird, daß es sich in dem Untergange des mahometanischen Antichristes, und in der Wiederherstellung der Juden, im tausendiährigen Reiche endige. — Wer ruft nicht mit uns schon aus: Ohe iam satis est!

5. Observations on the history of Jesus Christ, serving to illustrate the propriety of his conduct, and the beauty of his character &c. d. i. Betrachtungen über die Lebensgeschichte Jesu Christi, um dadurch die Uebereinstimmung seines Lebens mit der Absicht seiner Sendung, und die Schönheit seines sittlichen Charakters ins Licht zu sezzen. Von David Hunter, einer von den Predigern an St. Andrews.

London, 1770, 2 Bände, 12mo. Kostet 7 Schill. gebunden.

Wir können diese Lebensgeschichte unsers Erlösers in aller Absicht empfehlen. Sie ist auf eine Art geschrieben, die dem Verstande und der Gelehrsamkeit des Verf., als Schriftsteller, und seinem Herzen als eines aufrichtigen Bewunderers des göttlichen Versöhners, Ehre macht. Solche mit Genauigkeit, Gründlichkeit und Anmuth entworfene Züge, aus dem Charakter und dem Leben des größten, des unschuldigsten und heiligsten Musters, welches dem Menschen zur Nachahmung kann vorgehalten werden, solten den Christen häufiger vor Augen gelegt werden, damit sie die Sitten unserer Zeiten dagegen halten, um aus diesem so sehr auf fallenden Contraste, das wahre Christenthum von der Heucheley, und das tugendhafte Leben von dem Leben nach der Mode unterscheiden lernen. Dis würde, unserer geringen Meinung nach, wenn es auf gehörige Weise geschähe, mehr Eingang

gang ins Herz der Menschen finden, und mehr Einfluß auf ihre Sitten haben, als die besten Gründe der Weltweisen, und das unanständige und aus Unwissenheit und fleischlichen Affekten entstehende Poltern auf den Predigtstühlen. — Wir zweifeln gar nicht, daß der Wunsch des Verfassers, durch seine Schrift, bey einigen Lesern Nuzzen zu schaffen, werde erfüllet werden. Hin und wieder sind die Triumviri unserer heutigen Deisten, Voltaire, Rousseau und Hume, auf eine der christlichen Bescheidenheit sehr anständige Weise, abgewiesen und beschämet worden.

6. Constant readineſs for Chriſt's final appearance, urged from the uncertainty of the time of it, by William Whitaker. 12mo. 1770. d. i. Die beständige Bereitschaft zur lezten Erscheinung Jesu Christi, in ihrer Nothwendigkeit, bewiesen von der Ungewisheit der Zeit, wenn diese Erscheinung erfolgen wird. Kostet 6 P.

Dis

Dis ist der Hauptinhalt zwoer Predigten, welche Herr Whitaker, als ein iunger hofnungsvoller Prediger, kurz vor seinem Tode, gehalten hat. Des Abends, nach gehaltener lezten Predigt, zersprang ihm ein Blutgefäß in der Lunge, woran er kurze Zeit nachher gestorben. In dem Zustande des herannahenden Todes, machte er diese Predigten zum Drukke fertig, und sie sind gewiß rührend, und so abgefasset, daß man einen sterbenden Prediger, der die Begierde, seine Mitbrüder ewig glüklich zu machen, in iene Welt mit übernimmt, darin nicht verkennen kann.

7. Voltaire in the ſhades, or dialogues on the deiſtical controverſy. 8vo. London, 1770. d. i. Voltaire in der Unterwelt, oder Unterredungen über die deistischen Streitigkeiten. Kostet 2 Schill. 6 P.

Diese

Diese Schrift, die in einer sehr guten Laune mit Gründlichkeit aufgesezt ist, wird Liebhabern solcher Art von Materien nicht misfallen. Wir wollen einen Auszug im nächsten Stükke dieser Samlungen davon mittheilen.

## II. Arzneygelehrsamkeit.

1. Lectures on the materia medica: Containing the natural history of Drugs, their virtues and doses, also directions for the study of the materia medica, and an appendix on the method of prescribing. Publish'd from the manuscript of the late D. Charles Alston, Professor of Botany and the materia medica in the university of Edinburgh, by John Hope M. D. Professor of Medicine and Botany in that University. 4to. 2 Vol. London, 1770. d. i. Vorlesungen über die Materia

Materia Medica, darin die natürliche Historie der Arzneywaaren, ihre Tugenden, und das Maaß, in welchem sie müssen genommen werden, enthalten sind. Wie auch Anweisungen, wie man die Materia Medica studiren solle, nebst einem Anhang, wie man Recepte vorschreiben solle. Kostet anderthalb Guineas.

Herr Alston ist schon längst als ein Schriftsteller in seiner Wissenschaft, wenigstens unter den Engländern, bekant. Auch dieses Buch mögten wir iedem Arzte, besonders den Anfängern, in die Hände wünschen, damit sie nicht, durch Vorschreiben der Arzneymittel, deren Kraft und Bestehungstheile sie nicht gehörig verstehen, mehr Schaden als Nuzzen stiften. Wir zweifeln auch nicht, daß, wenn einer, der die Heilungskunst treiben will, Lust hat, sich in den Stand zu sezzen, nicht anderer Aerzte Recepte nachzuschreiben, entweder ohne sie gehörig zu kennen, oder wenigstens

im

im Stande zu seyn, selbst welche zu verschreiben, hier auf den Weg wird gebracht werden können, solche Arzneymittel seinen Kranken zu verordnen, welche die leztern zur Gesundheit, und den Arzt selbst zur Ehre und guten Namen verhelfen können.

2. An essay on spirituous liquors with regard to their effects on health; in which the comparative wholesomenes of Rum and brandy are particularly considered. By Robert Dossie Esq. 8vo. d. i. Versuch über geistige Geträncke, in Absicht auf ihren Einfluß auf die Gesundheit, darin besonders Rum und Brantwein, in Ansehung ihrer Heilsamkeit, mit einander verglichen werden. Kostet 1 Schill.

In diesem Versuche scheint der Verfasser die Absicht gehabt zu haben, zweierley zu erreichen. Einmahl will er für die Gesundheit sorgen, dadurch, daß er beweiset,

Rum

Rum sey weniger schädlich als Brantwein, und daß also alle Punchbrüder lieber sich mit Rumpunch, als andern Arten von Punch, gurgeln sollen. Hernach will er, wie ein patriotischer Engländer, der Einführung des Franzbrantweins Abbruch thun, dadurch, daß er den Rum, der einen Zweig der englischen Handlung ausmacht, über alle französische Brantweine erhebt. Ueberhaupt scheint uns aber der Verfasser gar nicht unrecht zu haben, daß er den Rum der Gesundheit zuträglicher hält, als den Brantwein. Die Gründe, die er deswegen anführet, werden bey allen, Brantwein-Distillirer und Trinker ausgenommen, Eingang finden.

3. Observations on the effects of Seawater in the scurog and scrophula &c. d. i. Beobachtungen über die Wirkung des Seewassers, im Scorbut und Scrophuln. Kostet 1 Schill.

Die Engländer halten sehr viel vom Baden in der See, und es gehen in den angenehmern Jahreszeiten viele, die nicht wohl sind, und viele, die sich in guter Gesellschaft lustig machen wollen, nach Seeplätzen, besonders nach Margate, Brigthelmstone, Scarborough und andern Orten, um sich zu baden. Der Verfasser versucht hier zu beweisen, daß frisches kaltes Springwasser besser zum Baden sey, als alles Seewasser, besonders in denen auf dem Titel angeführten Krankheiten. Es mögte sich indessen sehr vieles mit Grunde gegen das, was er anführet, einwenden lassen.

## II. Naturlehre.

1. An Essay on the weather, with remarks on the shepherd of Banbury rules, for judging of its changes; and directions for preserving lives and buildings from the fatal effects of lightning. Intended

chiefly for the use of husbandman. By John Mills Esq. F. R. S. &c. London, 1770, 8vo. d. i. Ein Versuch über die Witterung, mit Anmerkungen über die Regeln des Schäfers von Banbury, nach welchen man die Veränderungen derselben bestimmen will; desgleichen Anweisungen, um Leben und Gebäude gegen die unglüklichen Wirkungen des Blizzes in Sicherheit zu sezzen. Vorzüglich zum Gebrauch der Landleute aufgesezt. Kostet 2 Schill.

Wer den Einfluß des Wetters, auf die vom Landmanne gehofte Belohnung seiner Mühe, und in vielen andern Vorfällen, kennet, der wird mit uns einig seyn, daß der Verfasser hier etwas zum allgemeinen Besten geleistet habe. — Wer der Schäfer von Banbury gewesen, der die Regeln, um die bevorstehenden Veränderungen des Wetters vorher zu bestimmen, aufgesezt, ist ungewiß. Herr Claridge machte

machte diese Regeln zuerst im Jahr 1744 bekant, und versichert uns, daß sie sich auf eine 40 Jahre hindurch angestellte Erfahrung gründen. Sie zeigen besonders, wie ferne Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Winde, Nebel, Bäume, Blumen, Kräuter, ia fast ein iedes Thier, die Veränderung, die in der Witterung vorgehen sollen, vorher anzeigen.

2. Outlines of the natural history of great Britain and Ireland, containing a systematic arangement and concise description of all the animals, vegetables and fossiles which have hitherto been discovered in these Kingdoms. By John Berkenhout M. D. in three Volumes. Vol. I, 1769, 8vo. Kostet 4 Sch. Vol. II, 1770. Kostet 5 Schill. d. i. Grundlinien der Naturgeschichte von Großbritannien und Irland, darin die bisher entdekten Thiere, Kräuter

und Fossilien, in diesen Königreichen, systematisch geordnet, und kurz beschrieben werden.

Dis sind die beiden ersten Theile eines Werks, dadurch sich Herr Berkenhout um die Liebhaber der Naturgeschichte von Großbritannien verdient machen wird. Der erste Theil beschreibt das Thierreich. Der andere ist den Kräutern gewidmet, und der dritte, der bald nachfolgen soll, wird von den Fossilien handeln.

3. Essays upon natural history and other miscellaneous subiects. By George Edwards, F. R. S. and of the society of Antiquaries, London. To which is added a Catalogue in generical order, of the birds, beasts, fishes, insects, plants &c. contained in Mr. Edward's Natural history. 8vo. London, 1770. Kostet 4 Schill. 6 P. d. i. Versuche über die

die Naturgeschichte und andere vermischte Gegenstände. — Wozu kommt ein nach den Geschlechtsarten eingerichtetes Verzeichniß von Vögeln, wilden Thieren, Fischen, Insekten, Pflanzen 2c. von welchen in Herrn Edwards Naturgeschichte Nachricht gegeben wird.

Herrn Edwards Verdienste um die Naturgeschichte, und sein grösseres Werk, welches er von dieser Wissenschaft bereits der Welt mitgetheilet, würden dieser Schrift allemahl günstige Vorurtheile erwekken, wenn sie etwas neues von seiner Feder enthielte. So aber sind dis nur einzelne Aufsäzze, welche bereits in der vollständigern Naturgeschichte anzutreffen sind, welche aber der Verfasser besonders ausgesucht, und hier mitgetheilet hat, weil das grössere Werk, wegen seiner Kostbarkeit, sie nicht so gemeinnüzzig machen kann, als es die redlichen und frommen Absichten desselben wünschten.

## IV. Geschichte.

1. A general history of Scotland, from the earliest account to the present time, by William Guthrie Esq. 8vo. 10 Vol. d. i. Eine allgemeine Geschichte von Schottland, von den ersten Nachrichten, die man hat, an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Kostet 3 Pf. Sterl.

Es ist uns sinnlich, entweder gehöret oder gelesen zu haben, daß diese Geschichte ins Deutsche übersezt werde. Wir wollen daher es lieber den Kunstrichtern in Deutschland überlassen, davon zu urtheilen. Solten wir uns indessen wegen der vorhabenden Uebersezzung irren, so wollen wir gelegentlich etwas ausführlicher von diesem Buche reden.

2. An account of the Character and Manners of the French, with occasional

casional observations on the English. 8vo. 2 Vols. London, 1770. d. i. Eine Nachricht von dem Charakter und Sitten der Franzosen, mit zufälligen Beobachtungen über die Engländer. Kostet 8 Schill. geheftet.

Diese Schrift läßt sich ungemein wohl lesen, und wir haben uns über die Gerechtigkeit gewundert, welche der sonst für seine Nation so eingenommene Engländer den Franzosen, in der Beurtheilung ihrer Vorzüge, widerfahren lässet.

3. Historical memorials. By Sir David Dalrymple. 4to. Edinburgh, 1770. d. i. Historische Denkwürdigkeiten 2c.

Es besteht dieses Buch aus Samlungen verschiedener einzelnen Nachrichten und Abhandlungen über die ältere Geschichte von Schottland. Sowohl in der schottischen

Kirchen= als Staatsgeschichte werden die hier vorkommenden Stükke vieles Licht geben, und den Liebhabern solcher Denkwürdigkeiten sehr angenehm seyn.

4. A short description of the province of South Carolina, with an account of the air, weather and diseases at Charlestown, written in the Year 1763. 8vo. London, 1770. d. i. Eine kurze Beschreibung von dem südlichen Carolina, nebst einer Nachricht von der Luft, Wetter und Krankheiten in Charlestown. Kostet 1 Schill.

Diese kurze Nachricht ist lesenswürdig und unterhaltend. Sie hat die Meinung bey uns bestätigen helfen, daß die englischen Provinzen in Amerika, über kurz oder über lang, einmahl eines der mächtigsten, reichsten, und glüklichsten

Reiche auf dem Erdboden ausmachen werden.

## V. Vermischte Schriften.

1. The works of Sir John Suckling. Containing his poems, letters and plays. 12mo. 2 Vol. London, 1770. d. i. Die Werke Sir John Sucklings. Welche seine Gedichte, Briefe und Schauspiele enthalten. Kostet 5 Schill.

Der Verfasser dieser Werke, davon man hier eine neue Ausgabe erhält, war einer der größten Geister seines Zeitalters, und er würde noch viel grösser erschienen seyn, wenn er nicht in der frühesten Blüte seines Lebens verstorben wäre. Ein englisches Journal sagt von ihm: er besaß das Genie und die Galanterie eines Catulls, den Wiz und den Geist eines Alcibiades, und die politische Scharfsichtig-

keit eines Perikles. Wie weit diese grossen Lobsprüche gegründet sind, werden diejenigen einigermassen zu entscheiden im Stande seyn, die diese Werke durchlesen wollen.

2. Critical obſervations on the writings of the moſt celebrated original geniuſes in Poëtry. Being a ſequel to the eſſay on the original genius. By W. Duff. A. M. 8vo. London, 1770. d. i. Kritische Betrachtungen der Schriften der berühmtesten Original-Genies in der Dichtkunst, als eine Fortsezzung des Versuchs über das Original-Genie. Kostet 5 Schill.

Dis ist die Fortsezzung eines Buchs, welches etwa ums Jahr 1752 erschien. Die hier vorkommenden Betrachtungen über einige der größten Dichter, als einen Homer, einen Ossian, Shakespeare, Spencer,

cer, Milton, Ariosto und Tasso, sind zum Theil sehr gemein, und von andern schon längst viel schöner und vollständiger gemacht worden, als sie Herr Duff angestellet hat.

Ende des zweyten Stüks
im ersten Bande

# Inhalt des zweyten Stüks.

Seite

1. Betrachtungen über den Zustand der Religion und Wissenschaften in Großbritannien, im gegenwärtigen Jahrhundert. 3
2. Beschluß des Gedichts, das verlassene Dorf. 41
3. Der rechtschaffene Sohn. Eine moralische Erzählung. 59
4. Beiträge zur Naturgeschichte.
   1. Nachricht vom Krampfaal. 81
   2. Von den Holz-Ameisen und feurigen Fliegen in Guiana. 93
   3. Von ungeheuren Schlangen in Guiana. 97
5. Biographie.
   1. Fortsezzung der Lebensgeschichte D. Lardners. 100
   2. Das Leben Simon Browne. 131
   3. Nachricht von Peter Collinson. 159
   4. Anekdoten von Theodor Neuhoff, König von Corsika. 176
   5. Lebensumstände des verstorbenen Marquis von Granby. 182
6. Nachrichten von neuen Büchern.
   1. The light of nature pursued, by Edw. Search. 186

2. The

2. The Confeſſional, the third edition. 212
3. Baretti's Journey from London to Genoa &c. 243
4. Ogdon's Sermons. 270

## Kurze Anzeigen.

1. Gottesgelehrſamkeit.

Letters concerning confeſſions of faith &c. 285
Kennicott's ten annual accounts &c. 288
Dodd's commentary on the bible. 293
A ſhort explanation of ſome principal things in the revelation of St. John. 295
Hunter's obſervations on the hiſtory of Chriſt &c. 297
Whitaker Conſtant readineſs for Chriſt's final appearance &c. 299
Voltaire in the ſhades &c. 300

2. Arzneygelehrſamkeit.

Lectures on the materia medica. 301
An eſſay on ſpirituous liquors. 303
Obſervations on the effect of ſeawater. 304

3. Naturlehre.

Eſſay on the weather, by John Mills. 305
Berkenhout's outlines of the natural hiſtory of G. Brit. 307
Edward's Eſſays upon natural hiſtory. 308

4. Ge-

4. Geschichte.

Guthrie's hiſtory of Scottland. 310

An account of the character and manners of the French. 310

Dalrymple's hiſtorical memorials. 311

A deſcription of South Carolina. 312

5. Vermiſchte Schriften.

The Works of Sir John Suckling. 313

Duff's critical obſervations on the writings of the moſt celebrated original geniuſſes in poëtry. 314

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung aus der neuesten britischen Literatur

Bd.: 1,2

Bremen 1771

H.lit.p. 331-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10814288-7